Volksbund *Forum*

Gemeinsam erinnern

Beiträge aus dem Workshop
„Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven
im Bereich der universitären Ausbildung“
Wolgograd, 25. Juni 2009

Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V.

Versöhnung über den Gräbern
Arbeit für den Frieden

Volksbund *Forum*

Gemeinsam erinnern

Beiträge aus dem Workshop
„Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven
im Bereich der universitären Ausbildung“
Wolgograd, 25. Juni 2009

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Kassel 2010

Die Reihe Volksbund *Forum* dient der Dokumentation inhaltlicher Reflexionen zum komplexen Themenfeld der europäischen Erinnerungs- und Gedenkkulturen. Volksbund *Forum* ist Plattform für Denkanstöße zur inhaltlichen Weiterentwicklung der Arbeit der deutschen Kriegsgräberfürsorge und für den fruchtbaren Austausch von Ideen und Erkenntnissen.

Bisher erschienen:

Band 1: „Darf der Rote Baron wieder Held sein?“ Politisch-wissenschaftliches Kolloquium in der Jerusalemkirche, Berlin, 16. Oktober 2008. Kassel 2008

Band 2: Rolf Wernstedt: Deutsche Erinnerungskulturen seit 1945 und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. Kassel 2009

Band 3: Den Frieden gewinnen: Ansprachen zum Volkstrauertag 2009. Kassel 2009

Inhalt

Vorwort 7

I. Historisch-politische Bildung als Beitrag zur Sicherung und Bewahrung des Gedenkens am Beispiel der Arbeit der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm (Thomas Rey M.A./Dr. Nils Köhler) 11

II. Brücken der Erinnerung. Weimar - Wolgograd. Ein Jugendprojekt (Prof. N.E. Waschkau) 35

III. Die Anerkennung russisch-deutscher Bildungsprogramme als Voraussetzung eines gemeinsamen europäischen Bildungsraumes (N. N. Lebedeva) 45

IV. Das Wortfeld des Erinnerns und Gedenkens im Russischen und Deutschen (Ulrich Obst) 59

V. Das Generationengedächtnis in der historischen Retrospektive (Tokareva S.B.) 79

VI. Erinnerungsarbeit und Gedenkkultur Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit in Köln (Dr. Johannes Müller) 89

VII. Generalfeldmarschall Friedrich Paulus (1890-1957) in sowjetischer Kriegsgefangenschaft (Boris Chavkin) 121

VIII. Die Strategie der bürgerlichen, patriotischen und moralischen Erziehung einer Persönlichkeit an der Wolgograder Staatlichen Universität (E. E. Droshshina) 131

IX. Die Bedeutung der Gedenkkultur und ihre Notwendigkeit in unseren Beziehungen (Alexander Urban) 143

X. Wolgograd – Stalingrad „... bis ins dritte und vierte Glied?“ (Clotilde v. Rintelen) 155

Wir müssen uns der Geschichte stellen, unserer Verantwortung bewusst sein – und neue Wege des Friedens gehen (Maria Jepsen) 163

Über die Autoren 169

Impressum 176

Vorwort

Im 90. Jahr seiner Gründung betrat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Neuland. Erstmals richtete er in einem osteuropäischen Land, wo er seit nunmehr zwei Jahrzehnten arbeiten kann, einen Workshop aus. Die Gelegenheit dazu ergab sich durch die Anfrage des Deutsch-Russischen Forums, der Volksbund möge sich an der X. Deutsch-Russischen Städtepartnerkonferenz in Wolgograd beteiligen.

Nun ist Wolgograd, das frühere Stalingrad, nicht irgendein Ort, sondern ein in der deutsch-russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts mit vielfältigen Erinnerungen, Schmerzen und Auseinandersetzungen verbundener „Erinnerungsort" insbesondere im Zusammenhang mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges. Auch für die Arbeit des Volksbundes ist Wolgograd, besonders aber durch die im 30 km südlich in Rossoschka entstandene deutsch-russische Kriegsgräberstätte, ein besonderer Ort. Deshalb war es keine Frage, ob, sondern lediglich wie sich der Volksbund beteiligen würde. Naheliegend war, die Themenfelder der Städtepartnerschaftskonferenz um den Bereich Gedenkkultur zu erweitern. So wurde gemeinsam mit den Partnern der Staatlichen Universität Wolgograd der Workshop „Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung" vorbereitet. Das war nicht immer ganz einfach, wurde aber durch vielfachen guten Willen beiderseits letztlich problemlos bewältigt.

Für den Volksbund habe ich verantwortlich die Delegation begleitet. Insbesondere war es uns ein wichtiges Anliegen, viele Teilnehmer/innen der Städtepartnerkonferenz auch nach Rossoschka zu bringen. Dies ist gelungen. Die russische und die gegenüberliegende deutsche Kriegsgräberstätte sind als besondere Erinnerungsorte hervorragend geeignet, um die inhaltliche Auseinandersetzung mit der jüngeren deutsch-russischen Geschichte zu beginnen. Mehr noch ist Rossoschka jedoch ein Ort der Aussöhnung zwischen unseren beiden Völkern.

In dem vorliegenden Band konnten nicht alle Beiträge, die vor Ort gehalten wurden, berücksichtigt werden. Dennoch hoffe ich, dass diese Auswahl zahlreiche Anregungen für weitere Diskussionen gibt. Über Rückmeldungen unter gedenken@volksbund.de würden wir uns freuen. Eine Ausgabe in russischer Sprache ist als gesonderter Band von uns ebenfalls herausgegeben worden.

Prof. Volker Hannemann, Vizepräsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

I. Historisch-politische Bildung als Beitrag zur Sicherung und Bewahrung des Gedenkens am Beispiel der Arbeit der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm

Meine sehr verehrten Damen, sehr geehrte Herren,

es ist mir eine Freude und auch eine Ehre hier vortragen zu dürfen. Ein besonderer Dank gilt meinem Kollegen Dr. Nils Köhler, der wesentliche Teile des Vortrages verfasst hat.

Der Titel des heutigen Workshops lautet „Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung."
Das passt doch eigentlich überhaupt nicht zusammen werden einige gedacht haben, als sie den Titel zum ersten Mal gelesen haben. So ging es mir zumindest. Im Folgenden hoffe ich deutlich machen zu können, dass es mindestens Anknüpfungspunkte gibt.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. ist ein Träger der Gedenk- und Erinnerungskultur in Deutschland und Europa. Seine Arbeit nimmt in allen ihren Aspekten immer Bezug auf das Kriegsgrab. Mit diesem Ansatz unterscheidet er sich deutlich von anderen Trägern der Gedenk- und Erinnerungskultur. Kriegsgräber zu erhalten und zu pflegen, sieht er nicht nur als selbstverständliche menschliche Pflicht gegenüber den Kriegstoten und ihren Angehörigen, sondern auch als eindringliche Mahnung zu Verständigung, Versöhnung und Frieden im Erinnern und Gedenken an die Millionen Opfer bzw. Toten von Krieg und Gewaltherrschaft.

Bei uns Menschen sind Erinnerungen zunächst einmal als Bewusstseinsinhalte zu verstehen, die wieder auftauchen und als schon einmal erlebt empfunden werden. Bewusstseinsinhalte, die nicht präsent und nicht völlig vergessen sind, können mit größerer oder kleinerer Anstrengung wieder „ins Gedächtnis“ gerufen werden. Dieses willkürliche Suchen nach einer Erinnerung bezeichnet man als „Sich Besinnen“. Das Nachdenken über ein zurückliegendes Ereignis an einem Ort, der in einer besonderen Beziehung zum Gegenstand der Erinnerung steht, bezeichnet man als „Gedenken“.

Es gibt überall politische Versuche, thematische Vorgaben zu machen. Auch Erinnerungspolitik tut gut daran, sich an der Vermittlung von historischen Wahrheiten zu orientieren, denn nicht nur Staaten haben ein Recht auf unverfälschte Geschichte, sondern auch ihre Bürger. Hieraus erwächst wiederum eine besondere Verantwortung für die Politik.

Gedenk- und Erinnerungskultur soll dazu beitragen, erlebte Geschichte bzw. Teile der Vergangenheit dauerhaft im gesellschaftlichen Bewusstsein zu halten und gezielt zu verankern.
In der Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption der Bundesregierung heißt es: „Das Ziel ist Verantwortung wahrzunehmen, Aufarbeitung zu verstärken und das Gedenken zu vertiefen.“[1]
Warum erscheint dies notwendig? Wir erleben eine gravierende Zäsur: Das Wegsterben der Erlebnisgeneration, derjenigen die Krieg und Gewaltherrschaft in

Europa kennen gelernt haben. In wenigen Jahren gibt es keine Zeitzeugen mehr. Die Vermittlung, die Erzählung, den unmittelbaren Kontakt zu Erlebnissen durch direkte Überlieferung wird es für nachwachsende Generationen nicht mehr geben. Das heißt auch der Bezugpunkt zum Gedenken wird ein ganz anderer sein, nicht mehr der aus einem persönlichen Erleben, aus einer persönlichen Betroffenheit, sondern der reflexive, sich praktisch mit der Geschichte beschäftigende.

***

These I: Gedenken verlangt Wissen und daraus folgt ein Bildungsauftrag!

„Wir leben in einer Zeit, in der die Erinnerung wie noch niemals zuvor zu einem Faktor öffentlicher Diskussion geworden ist. An die Erinnerung wird appelliert, um zu heilen, zu beschuldigen, zu rechtfertigen. Sie ist zu einem wesentlichen Bestandteil individueller und kollektiver Identitätsstiftung geworden und bietet einen Schauplatz für Konflikte ebenso wie für Identifikation."[2]

Gelegentlich führt dies, ja verführt dies zu Gedankenspielen. Doch führen Gedankenspiele nicht weit. Eine konjunktivische Geschichtsschreibung ist eine Gleichung mit allzu vielen Unbekannten. Wichtig ist, wenn es um Sinn und Inhalt von Geschichte geht, auch nicht, was gewesen sein könnte, sondern was wirklich war.

Der Deutsche Bundestag hat mit den Stimmen der Fraktionen der CDU/CSU, der SPD und der FDP am 15. Mai 1997 erklärt:

„Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen.“[3]

Man kann von einer einstimmigen Beschlusslage des Parlaments zu dem zitierten Satz sprechen, da die Gegenstimmen der Fraktion Bündnis 90 – Die Grünen und der (damaligen) PDS anderen Passagen des Beschlusses galten.

Diese Aussage befindet sich auch heute auf der Höhe der nationalen und internationalen historischen Forschung, wobei wir heute noch vertieftere, weil detailliertere Erkenntnisse besitzen. Sie schmerzt uns Deutsche auch heute noch. Dennoch müssen wir – wie den Holocaust – auch diesen, dunklen Teil deutscher Geschichte in Zukunft verantworten.

Dan Diner etablierte im Rückblick auf den Holocaust den Begriff „gestaute Zeit". „Gestaute Zeit will heißen, dass aufgrund zerstörter Erzählstruktur (Statistik statt Narrativ) das Ereignis als solches nicht mehr adäquat beschreibbar wird.”[4] Aleida Assmann hat den Ausdruck übernommen. Manchmal spricht sie auch von der „gestauchten Zeit“. Für sie gehört die Verflechtung der Ereignisse Holocaust und Zweiter Weltkrieg und vieles mehr dazu, weil diese gestauchte Zeit ja die gesamte europäische Erinnerungslandschaft bis heute verformt und diese späte Erinnerungsarbeit auf Grund dieser Stauchung der Zeit auch erst anfängt.[5] In dieser relativ kurzen Zeitphase der Jahre 1939 – 1945 ist so viel pas-

siert, dass man es im Grunde scheibchenweise auseinander nehmen und jeweils die individuellen Auswirkungen betrachten muss.

Das ist der Ansatzpunkt, von dem ausgehend wir unsere Jugend- und Bildungsarbeit betreiben. Und das in einer Zeit, in der sich das historische Wissen junger Mensch in Deutschland verringert.[6] Zudem kommt in der Praxis etwas Schwieriges hinzu: Gedenken lässt sich nicht verordnen, das heißt entweder es erreicht Menschen oder nicht. Deshalb ist es wichtig, insbesondere mit jungen Menschen an Gedenk- und Erinnerungsorte[7] zu gehen und sich hierfür Zeit zu nehmen.

***

These II: Gedenken braucht Räume, sowohl in zeitlicher, als auch lokaler Hinsicht

Friedenspädagogische Begegnungskonzepte: Erfahrungen in der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. unterhält als einziger Kriegsgräberdienst der Welt eigene Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten (JBS). Jährlich nehmen über 10 000 Jugendliche an den Projekten in den JBS teil. Alle Häuser liegen an exponierten deutschen Kriegsgräberstätten des Zweiten Weltkrieges. Nach Lommel in Belgien, Niederbronn-les-Bains in Frankreich (nahe der deutschen Grenze im Elsass gele-

gen) und Ysselsteyn in den Niederlanden ist die JBS Golm auf der Insel Usedom die vierte und mit 98 Betten größte JBS des Volksbundes. Mit dem Bau der JBS Golm in unmittelbarer Nachbarschaft der Kriegsgräberstätte hat der Volksbund seit März 2005 sein friedenspädagogisches Angebot für Jugendgruppen und Schulklassen ausgebaut und legt hiermit vor allem einen neuen Schwerpunkt auf die Intensivierung der deutsch-polnischen Begegnung.

Die Kriegsgräberstätte Golm

Die JBS und die Kriegsgräberstätte Golm liegen in Sichtweite der polnischen Grenze und der 45 000-Einwohnerstadt Świnoujście, vormals Swinemünde. 1944 legte man auf der Höhe des Golm einen Soldatenfriedhof an, einerseits für Marinesoldaten, aber auch für Angehörige anderer Waffengattungen. Hier erhielten verstorbene Soldaten aus den Swinemünder Lazaretten, von eingelaufenen Lazarettschiffen, Opfer von Flugzeugabstürzen, aus einem versenkten U-Boot und von anderen Kriegsschiffen ihre Ruhestätte.
Anfang März 1945 war Swinemünde mit Flüchtlingen und Soldaten überfüllt. Östlich der Swine warteten endlose Trecks auf die Möglichkeit einer Überfahrt. Der Hafen war voll von Flüchtlingsschiffen aus Hinterpommern, West- und Ostpreußen. Auf dem Bahnhof standen überfüllte Lazarett- und Flüchtlingszüge zur Abfahrt bereit, als 671 amerikanische Bomber am 12. März mit ungeheurer Bombenlast die Stadt in ein brennendes Inferno verwandelten.[8]

Mehrere Tausend Menschen[9] – die meisten von ihnen Zivilisten - starben in den Mittagsstunden dieses Tages. Die meisten Opfer wurden mit Pferdegespannen und Lastkraftwagen zu dem bereits bestehenden Friedhof auf den Golm, nur wenige hundert Meter südwestlich der Stadtgrenzen gelegen, gebracht.

Seit 1950 bemühten sich kirchliche und staatliche Stellen in ständigem Widerstreit um die Ausgestaltung und die Form des geeigneten Gedenkens der Anlage. 1991 übernahm eine Bürgerinitiative, die Interessengemeinschaft Gedenkstätte Golm e. V., die Pflege der Anlage, war federführend bei der Neugestaltung im Jahre 1995 und kümmerte sich um die Betreuung von Besuchergruppen.[10] Am 1. März 2000 ist die größte Kriegsgräberanlage des Landes Mecklenburg-Vorpommern in die Trägerschaft des Volksbundes übergegangen. Damit übernahm der Volksbund die Pflege und Erhaltung dieses Friedhofes. In den sechs Jahrzehnten ihres Bestehens hat die Kriegsgräberstätte zahlreiche Veränderungen erlebt, die jeweils unterschiedlichen Konzepten des Gedenkens und der Aufbereitung von Geschichte folgten. Dies muss Thema der Auseinandersetzung mit der Kriegsgräberstätte sein, um nicht der Illusion eines unverfälschten, „authentischen“ Ortes zu erliegen.[11]

Seit einigen Jahren wird die Kriegsgräberstätte von der polnischen Bevölkerung, aber auch von den offiziellen Vertretern der benachbarten Gebietskörperschaften zunehmend als Teil der eigenen Geschichte begriffen, obwohl hier fast ausschließlich deutsche Kriegstote und Opfer des Bombenangriffs auf die damals noch deutsche Hafenstadt Swinemünde am 12. März 1945 ruhen.

Auf polnischer Seite rückt die Geschichte der eigenen Stadt vor 1945 in den Fokus - und auf die Unterrichtspläne der Schulen.
So verstehen wir die Kriegsgräberstätte Golm auch als einen Lernort der Geschichte, auf der die JBS Golm gezielte Angebote an benachbarte polnische Schulen machen will.

Die Bildungsarbeit in der JBS Golm

Die schulische und außerschulische Jugendarbeit ist fester Bestandteil der Satzung des Volksbundes.[12]
Neben dem Gedenken an die Opfer von Kriegen und Gewalt steht die Mahnung zum Frieden im Zentrum der Arbeit des Volksbundes. Dies geschieht durch die Begegnung junger Menschen an den Ruhestätten der Toten. Die Idee der Jugendarbeit des Volksbundes folgt dem Motto: „Versöhnung über den Gräbern - Arbeit für den Frieden". Junge Menschen sollen durch die Begegnungen und Bildungsprojekte zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung motiviert werden, indem sie im Laufe des Projektes erkennen, dass die verantwortliche Mitarbeit jedes Einzelnen als Grundlage der Demokratie unverzichtbar ist.
Die Jugendlichen setzen sich mit den Gräbern als Folge von Krieg und Gewaltherrschaft auseinander. Diese Beschäftigung soll den Wert des Zusammenlebens der Völker in Frieden und Freiheit unterstreichen. Dies ist nicht möglich ohne die Erkenntnis, dass Menschen verschiedener Nationalitäten, Kulturen, Religionen und Generationen Verständnis füreinander aufbringen müssen

und Toleranz die Voraussetzung für ein Miteinander ist. Alle pädagogische Arbeit des Volksbundes wird getragen von vier Lernfeldern: kulturelles Erleben, ethisches Wertebewusstsein, historisches Verständnis und politisches Handeln.

Seit den frühen neunziger Jahren bieten die Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten des Volksbundes vor allem Schulklassen ganzjährig Möglichkeiten für internationale Jugendbegegnung und Projektwochen, sich am konkreten Beispiel der jeweiligen Kriegsgräberstätte mit den Ursachen und Auswirkungen von Krieg und Gewaltherrschaft zu befassen.
Jede dieser Kriegsgräberstätten hat ihre eigene spezielle Geschichte. Folglich findet die Vermittlung des geschichtlichen Wissens und die Konzeption von Schulprojektwochen und internationalen Begegnungen jeweils auf eine Weise statt, die auf die Besonderheiten der Kriegsgräberstätte Rücksicht nimmt und mithin dem Angebot an die Gruppen ein individuelles, nicht austauschbares Gepräge gibt.
Das Anliegen des Volksbundes ist es, hier an den Kriegsgräberstätten Jugendliche aus ganz Europa und vor allem Schüler aus Deutschland und dem jeweiligen Gastgeber-Land „über den Gräbern“ zusammenzuführen und ins Gespräch über die Geschichte, die Gegenwart und die Zukunft, über Krieg und Frieden, über Trennendes und Verbindendes zu bringen.
Die pädagogische Arbeit in den Jugendprojekten des Volksbundes folgt dabei keinen „abgeschlossenen“, fertigen Konzepten für die historisch-politische Bildungs-

arbeit, sondern befindet sich in einem ständigen Entwicklungs- und Reflexionsprozess.
Diese pädagogische Bildungs- und Begegnungsarbeit kann und will keine einfachen, „ewigen“ Wahrheiten vorgeben, keine „richtigen“ und keine „falschen“ Geschichtsbilder vermitteln. Sie zielt vielmehr auf eine eigenständige und kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Weltkriege und der Geschichte des Nationalsozialismus.
In jedem Projekt werden überdies aktuelle Bezüge hergestellt, z.B. zu politischem oder religiösem Radikalismus, Kriegen der Gegenwart und der Verantwortung des Einzelnen für Frieden und Demokratie.[13]
Ein reizvoller Ansatz ist es, die Perspektive des „gastgebenden“ Landes unmittelbar mit einfließen zu lassen. Daher werden die JBS in Westeuropa jeweils von einheimischen Teams betreut und die Leitung der JBS Golm ist binational deutsch-polnisch besetzt.

Methodische Ansätze der Vermittlung

Die Besuchergruppen der JBS sind vor allem Schulklassen und Jugendgruppen aus dem In- und Ausland, oft sehr heterogen besetzt. Die Teilnehmer sind in der Regel zwischen 13 und 20 Jahren alt, und verfügen über einen höchst unterschiedlichen Wissenshintergrund. Folglich ist das didaktische Vorgehen sehr individuell auf die verschiedenen Gruppen abzustimmen.
Es geht keineswegs allein um Wissensvermittlung an Eliten. Die JBS steht ausdrücklich auch solchen Schulklassen offen, deren Teilnehmer in der Regel erstmals

außerhalb des Klassenzimmers eine persönliche Erfahrung mit „Geschichte“ machen, zu deren Erfahrungshorizont die Beschäftigung mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges, des Nationalsozialismus und von Flucht und Vertreibung bisher nicht einmal in Ansätzen gehörte.[14]

Gerade bei diesen Gruppen ergibt sich die sehr wichtige Aufgabe und die Chance, Interesse zu wecken und Zusammenhänge auf spannende, konkrete Weise deutlich zu machen.

Ein Teil der Projektwochen führt Gruppen aus Deutschland und Polen zusammen. Im Vorfeld des eigentlichen Projekts ist ein zielgerichtetes Kennenlernen der beiden Gruppenteile am ersten Nachmittag und Abend unverzichtbar, um Hemmungen zu überwinden.

Am zweiten Tag steht zumeist der Golm im Blickpunkt. Nach einer kurzen Einführung in die Thematik suchen wir mit den Gruppen die zentralen „historischen“ Schauplätze am Rande des Dorfes Kamminke, wo sich die JBS Golm befindet, auf. Die einschneidenden Auswirkungen von Krieg und Diktatur sind in diesem kleinen Dorf gleich doppelt nachzuvollziehen. Zunächst an der deutsch-polnischen Grenze, die hier im Oktober 1945 festgelegt worden ist, mit all den Auswirkungen auf die Menschen, die heute beiderseits der Grenze leben. Unter ihnen jeweils viele Vertriebene, die ganz persönlich die Gewalt des Krieges erfahren mussten.

Dann der Gang auf eine der größten deutschen Kriegsgräberstätten mit der Herausforderung verbunden: Wie können wir der Distanz von über 60 Jahren zum historischen Ereignis und der Abstraktion dieser landschaft-

lichen Idylle, die auf den ersten Blick nur durch wenige Symbolkreuze durchbrochen wird, begegnen? Zahlen und Daten, so erschütternd sie sein mögen, vermögen dies nicht. Letztlich sind sie austauschbar, nicht zu „fühlen“, sprechen nur den Verstand an, das Interesse bleibt oberflächlich.

Zum von uns praktizierten Prinzip der Multiperspektivität gehört mehr: Die Annäherung erfolgt über Einzelschicksale. In kleinen Arbeitsgruppen beschäftigen sich die Jugendlichen mit den Biografien verschiedener Personen, deren Schicksal auf unterschiedliche Weise mit dem Golm verbunden ist und die jeweils Opfergruppen repräsentieren. Auf der Kriegsgräberstätte werden Dokumentenmappen verteilt, in denen jeweils der Lebensweg und das konkrete Erleben eines Toten, eines Angehörigen oder eines Überlebenden erarbeitet werden kann. Erlebnisberichte[15], Dokumente und nicht zuletzt Fotos wecken Interesse und lassen Parallelen zur eigenen Lebenswirklichkeit erkennen. Im Fokus dieser Betrachtungen stehen junge Menschen, was das emotionale Erleben verstärkt.
Im Anschluss präsentieren die Gruppen ihre Ergebnisse, erzählen die sehr individuellen Geschichten.[16] In der Regel kommt eine Diskussion in Gang, in die die Projektleitung nur moderierend einzugreifen braucht.
Dabei geht es dann auch sehr konkret am Beispiel der Einzelschicksale um Täter und Opfer: hier liegen Soldaten, Nationalsozialisten, Frauen, Kinder, Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiter aus den Niederlanden und aus Polen begraben. Regelmäßig kommen auch

„Zeitzeugen“ zu Wort. Überlebende des Bombenangriffs berichten über ihre Erlebnisse, ein weiterer, nicht unproblematischer und doch äußerst wertvoller Perspektivenwechsel.[17]

Für etwa ein Viertel der Gruppen steht auch ein Pflegeeinsatz auf der Kriegsgräberstätte auf dem Programm – eine fast ausnahmslos sehr intensive und positive Erfahrung für die Teilnehmer. Gerade Berufs- und Hauptschulen kooperieren wegen dieses speziellen Ansatzes der aktiven Auseinandersetzung mit den Gräbern als Annäherungsmöglichkeit an die Geschichte des Zweiten Weltkrieges intensiv mit den JBS des Volksbundes.

In Świnoujście, dem ehemaligen Swinemünde, begeben sich die Jugendlichen erneut auf die Spurensuche. Verschiedene Ansätze haben sich als lohnend erwiesen. Die Schauplätze des Krieges, von Flucht und Vertreibung können per Fahrrad erforscht werden, denn sie sind nicht auf den ersten Blick erkennbar. Oder der Schwerpunkt wird auf die besondere Rolle dieser Grenzstadt gelegt: Einst deutsch – heute polnisch – und wie sieht die europäische Perspektive aus?
Abwechslungsreiche Programmpunkte, bei denen Sport, Abenteuer und die Natur im Vordergrund stehen, betten die Auseinandersetzung mit der Geschichte ein, denn die Projektwoche und die internationale Begegnung sollen natürlich Spaß machen und die Jugendlichen teilhaben lassen an der lebendigen, spannenden Gegenwart der Ostseeinsel.

Zwischenbilanz der pädagogischen Arbeit in der JBS Golm

Die internationale Begegnung ausgehend vom Blick zurück an einem konkreten Ort auf die gemeinsame, belastete Geschichte hat sich über Jahrzehnte bewährt. Diese Form der Begegnung bleibt nicht belanglos und an der Oberfläche, sondern sie erleichtert sogar das Aufeinanderzugehen. Die Gestaltung der gemeinsamen Gegenwart und Zukunft fällt leichter, wenn man sich des Vergangenen bewusst wird. Das Scheitern früherer Generationen an der Herausforderung „Frieden" gibt der Begegnung einen greifbaren Sinn, motiviert dazu, ins Gespräch zu kommen.

Durch das Erleben von Geschichte – lokal, biografisch und konkret – soll das historische Verständnis erleichtert werden und Interesse geweckt werden, selbst Fragen an die Geschichte zu stellen.

Dies funktioniert selbstverständlich nie bei allen Teilnehmern, einen Teil der Gruppe erreicht man in der Regel auf diese Weise schon. Gruppendynamische Prozesse spielen eine wichtige, nicht immer von außen zu beeinflussende Rolle, ob ein Projekt wirklich gelingt oder eine Pflichtübung bleibt.

Die Konzepte sind den jeweiligen Gruppen individuell angepasst, auch ganz kurzfristig, wenn es die Situation erfordert. „Lernen ohne Klassenzimmer" ist eine Idee unserer Projekte.

In der Tat zeigen junge Menschen nicht selten unter veränderten Lernbedingungen Stärken, die die betreuenden Lehrkräfte nicht für möglich gehalten hätten. Dies

sind schöne Erfolge für alle Beteiligten. Ganz ohne flankierende Heranführung und vor allem Weiterführung des Erlebten und Erlernten im Schulunterricht wird vieles nur ein Schlaglicht im Erfahrungshorizont der Projektteilnehmer bleiben. Es liegt auf der Hand: Lehrpläne und der Unterrichtsalltag verhindern mitunter, dass Chancen genutzt werden, die sich im Rahmen einer Projektwoche zeigen.

Besonders erfolgreich sind gleichwohl diejenigen Projekte, die durch die betreuenden Lehrkräfte adäquat vor- und nachbereitet werden können; in manchen Fällen unterstützt durch die Schulreferenten des Volksbundes in den Bundesländern.

Bleibt die Frage nach den Konsequenzen des Erfahrenen für das eigene Handeln: Aus mancher Schulklasse ist in den Tagen in der JBS Golm spürbar eine Gemeinschaft geworden. Gewonnene Denkanstöße werden etwa auf einer gemeinsamen Kanutour, bei einer körperlichen Grenzerfahrung, ganz praktisch ausprobiert. Allerdings ist die kurze Verweildauer der Gruppen ein Hemmnis: Zwei Reisetage, drei Projekttage, da kann manches nicht vertieft werden, baut mitunter zu wenig auf dem anderen auf. Da die Finanzen den Projektfahrten zeitlich enge Grenzen setzen, bleibt es unser Ziel, unsere Methoden weiter zu verfeinern und zu differenzieren, um hier noch bessere Ergebnisse zu erzielen.

Die Jugendprojekte des Volksbundes dienen dem Zusammenwachsen der jungen Generation in Deutschland und Europa sowie der Verständigung und Toleranz über Grenzen hinweg, der Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen sowie der Integration der

Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. Die Förderung eines demokratischen Wertebewusstseins und Verhaltens als Beitrag zur Sicherung der demokratischen Grundlagen des Gemeinwesens ist wesentliche Aufgabe bei der Gestaltung der Angebote. Junge Menschen sollen befähigt werden, sich an der Gestaltung des sozialen Zusammenlebens und politischer Prozesse zu beteiligen.
In unseren Friedensprojekten begeben sich junge Menschen auf historische Spurensuche, werden mit offensichtlichen Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft konfrontiert und erleben Geschichte hautnah. Das sensibilisiert sie für das Thema Gewalt im Alltag und motiviert, selbst gewaltfreies Handeln zu praktizieren und sich für ein friedliches Miteinander zu engagieren. Einen tiefen Eindruck hinterlässt ein Pflegeeinsatz auf der Kriegsgräberstätte. Die Arbeit mit gleichaltrigen Jugendlichen aus anderen Ländern und die physische Auseinandersetzung mit dem Grab – hier auf dem Golm mit den Namenstafeln und den Symbolkreuzen – erleichtert das Verstehen und gibt die Gewissheit, hier ganz konkret einen Beitrag zur Verständigung der Völker und mithin für den Frieden zu leisten.

Eine französische Lehrerin hat das Ergebnis der Projektarbeit in einem Dankschreiben acht Monate später so festgehalten: „Die Zeit in Kamminke ist meinen Schülern zum einmaligen Erlebnis geworden. Sie reden immer wieder davon und sehnen sich nach dem letzten Herbst an der Ostsee. Ich bin wirklich davon überzeugt, dass sie dabei sehr viel gelernt haben, das sie er-

schüttert hat, das sie reifer gemacht hat, das sie mit nach Hause gebracht haben.
Das war doch das Ziel des Projekts?“

Damit komme ich zum Ende zu meiner

These III: Im Bildungsbereich muss ein verstärkter interdisziplinärer und länderübergreifender Austausch über Möglichkeiten/Formen der Arbeit an Erinnerungsorten und der Vermittlung der dazu notwendigen Didaktik insbesondere für angehende Lehrkräfte erfolgen

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse und meiner Kollegin Frau Viktoria Hase herzlich für die Übersetzung!

***

Anmerkungen

1) Deutscher Bundestag, 16. Wahlperiode, Drucksache 16/9875.

2) Paul Antze, Michael Lambek, Hg., Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory, New York und London 1997, vii; zitiert nach Aleida Assmann, Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2006, 14.

3) Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Drucksache 3/7669 neu.

4) Dan Diner: Gestaute Zeit. Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur. In: Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Hg. v. Sigrid Weigel u. Birgit Erdle. Zürich: Hochschulverlag AG an der ETH Zürich 1996 (= Zürcher Hochschulforum 23), pp. 3-16, hier p. 5.

5) So gegenüber mir (T.R.) von Frau Assmann in einem persönlichen Telefongespräch am 11. Mai 2009 erläutert.

6) „Deutschland auf der Suche nach sich selbst". Eine qualitative Studie im Auftrag der Identity Foundation. Schriftenreihe der Identity Foundation Band 9, September 2007, vgl. S. 11. Das Vakuum der Geschichtslosigkeit.

7) Der Begriff Erinnerungsort (frz.: *lieu de mémoire*) geht auf den französischen Historiker Pierre Nora (* 17. November 1931) zurück.

8) Aus der umfangreichen Literatur zu den Ereignissen in Swinemünde seien hier nur genannt: Jörg Friedrich: Der Brand, Berlin 2004, S. 170-176. Wolfgang Bayer: Das geplante Inferno, in: Stephan Burgdorff/Christian Habbe (Hg.): Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland, München 2003, S. 93-100. Wolfgang Bönitz: Feindliche Bomberverbände im Anflug, Berlin 2003, S. 137-140.

9) Die Angabe folgt Schätzungen, die von bis zu 20 000 Toten ausgehen. Die genaue Zahl der Toten wird nie mehr zu klären sein und spielt auch für den Charakter und die Bedeutung dieser Kriegsgräber-

stätte keine Rolle. Von nur 4 500 Opfern des Angriffs am 12. März 1945, basierend allerdings auf einer selektiven und fehlerhaften Quellenauswertung, geht Helmut Schnatz: Der Luftangriff auf Swinemünde. Dokumentation einer Tragödie, München 2004, aus.

10) Zur Geschichte der Kriegsgräberstätte Golm vgl. Ingeborg Simon: Der Golm wird zur Kriegsgräberstätte, in: Interessengemeinschaft Gedenkstätte Golm e.V. (Hg.): Der Golm auf Usedom, Zirchow 1996, S. 31-59. Vgl. auch Norbert Buske: Das Kreuz auf dem Golm. Kriegsgräber in politischem Besitz, in: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.): Kriegsgräberstätte Golm. Lernort der Geschichte, Schwerin 2003, S. 7-30.

11) Vgl. Andreas Ehresmann/Insa Eschebach: „Zeitschaften“: Zum Umgang mit baulichen Relikten ehemaliger Konzentrationslager, in: Petra Fank/Stefan Hördler (Hg.): Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens. Für Sigrid Jacobeit, Berlin 2005, S. 111-120.

12) Die „Grundsätze der Jugend- und Schularbeit im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.“ sind vom Bundesjugendausschuss und vom Pädagogischen Arbeitskreis des Volksbundes erarbeitet und vom Bundespräsidium und vom Bundesvertretertag des Volksbundes im Jahr 2000 beschlossen worden. Diese Grundsätze bilden gleichsam die Basis der pädagogischen Arbeit in den Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten.

13) Aus der Fülle der Literatur zur Gedenkstättenpädagogik sei an dieser Stelle nur folgendes facettenreiches Grundlagenwerk erwähnt. Vgl. Annegret Ehmann/Wolf Kaiser/Thomas Lutz/Hanns-Fred Rathenow/Cornelia vom Stein/Norbert H. Weber (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen 1995.

14) Vgl. hierzu das „Pädagogische Konzept für die Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm (Insel Usedom)“ unter www.jbs-golm.de.

15) Eine Reihe von Erlebnisberichten sind publiziert worden. Vgl. Interessengemeinschaft Gedenkstätte Golm e. V. (Hg.): Das Inferno von Swinemünde. Überlebende berichten über die Bombardierung der Stadt am 12. März 1945, Kamminke 2001.

16) Vertiefend werden die Methoden der Friedensarbeit des Volksbundes vorgestellt in der Reihe „Beispiele Praxis – Pädagogische Handreichung – Arbeit für den Frieden“, auch als Download verfügbar unter www.volksbund.de. Vgl. v.a. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Niedersachen (Hg.): Friedenspädagogische Methodenbox, Hannover 2004 und Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Hg.): Vorurteile abbauen. Toleranz – die Vorstufe zum Frieden, Kassel 2003.

17) Zur zentralen Rolle des Zeitzeugenberichts als Vermittlungsform in der Gedenkstättenarbeit und ihrer Problematik vgl. z. B. Heike Kuhls: Erinnern lernen? Pädagogische Arbeit in Gedenkstätten,

Münster 1996, S. 63ff. Vgl. allgemein auch Lothar Dittmer/Detlef Siegfried (Hrsg.): Spurensucher – ein Praxisbuch für historische Projektarbeit, Hamburg 2005. Vgl. auch Birte Claasen: Der Weg ist das Ziel. Zeitzeugenbefragung im Geschichtsunterricht, in: Demokratische Geschichte 15. Jahrbuch für Schleswig-Holstein (2003), S. 311-317.

***

II. Brücken der Erinnerung. Weimar - Wolgograd. Ein Jugendprojekt

Von Prof. N.E. Waschkau,
Doktor habil. der historischen Wissenschaften

Unser Projekt „Neue Wege in Europa. Brücken zwischen den Städten. Wolgograd – Weimar“ ist noch sehr jung, kurz über ein Jahr, aber mehrere Dutzende Studenten und Schüler dieser beiden Städte nehmen daran teil.

Warum Wolgograd und Weimar? Wolgograd ist das Symbol der Heldentat des sowjetischen Volkes, das Symbol der Wende im Zweiten Weltkrieg, die zur Niederlage des deutschen Faschismus geführt hat. Weimar ist die Stadt von Goethe und Schiller, das Symbol der deutschen Kultur, und daneben auch des KZ Buchenwalds des Naziregime...

„Die Überwindung der Vergangenheit verlangt Wissen, Fähigkeiten, Tränen und Willen. Wissen des Geschehenen. Fähigkeiten die Handlungen als Verbrechen einzuschätzen. Tränen – mindestens symbolische, um die Opfern zu betrauern. Willen zu der Schaffung einer besseren Gesellschaft, die auf der moralischen Basis beruht“, so Michael Wolffsohn, Politologe aus München. Das Gedächtnis über die Vergangenheit, die helle und braune Vergangenheit… Wir müssen über das KZ bei Weimar sprechen, darüber, dass im April 1945 nach der Befreiung der Stadt die Amerikaner alle Erwachsenen durch das 7 km von Weimar entfernte Territorium von

Buchenwald, an den Lagerbaracken und dem Krematorium vorbei gehen ließen. Die Deutschen schlossen die Augen und versicherten den amerikanischen Offizieren, vom KZ nichts gewusst und gehört zu haben.

Die Westdeutsche Öffentlichkeit teilte sich gleich nach dem Krieg in die Gruppe der Fragenden und die Gruppe der den Fragen Ausweichenden. Die Letzten waren auch die meisten (Peter Steinbach). Über 50 Jahre später entstand in der Geschichtsschreibung der BRD eine neue Generation der Historiker, der so genannten „Kriegskinder“, wie es Prof. Bernd Bonve bei der Konferenz an unserer Universität über sich selbst sagte. Diese „Kriegskinder“ regten die Diskussion an, die später „Historikerstreit“ genannt wurde (1986-1987). Als Ergebnis wurden solide Forschungen veröffentlicht, einige davon stehen unseren Studenten dank der wissenschaftlichen Zusammenarbeit vom Zentrum der deutschen historischen Forschungen der Staatlichen Universität Wolgograd und einer Reihe der deutschen Universitäten in der Bibliothek zur Verfügung. Auf dieser Basis werden Diplomarbeiten geschrieben, die später auch zu soliden Dissertationsarbeiten werden können.

Das 2001 an der Staatlichen Universität Wolgograd gegründete Zentrum für die Forschung der deutschen Geschichte und der russisch-deutschen Beziehungen ist das Kennzeichen der neuen Stufe der Entwicklung von historischen Wissenschaften beider Länder. In Russland gibt es nur drei solche Zentren. Unser Zentrum wird vom Institut der gemeinen Geschichte der Russischen

Akademie der Wissenschaften, von der Forschungsassoziation der Geschichte Russlands, vom Deutschen historischen Institut in Moskau, von den deutschen Rosa-Luxemburg und Friedrich-Ebert-Stiftungen unterstützt. Wir arbeiten auch mit dem Staatlichen Panorama-Museum Wolgograd „Stalingrader Schlacht“ eng zusammen.

Wir veranstalteten schon fünf internationale wissenschaftliche Konferenzen, wo die Probleme der menschlichen Abmessung der Stalingrader Schlacht, der Lage der Bewohner der Stadt, des Alltags im Krieg, der neuen Literaturquellen über den Krieg und deren Interpretation hervorgehoben wurden. Vor den Studenten hielten angesehene deutsche Professoren Vorträge wie Ch.-Ch. Nolte (Hannover), Wolfram Wette (Freiburg), Norbert Frei (Jena), Bernd Bonve (Bochum - Moskau), Wolfgang Jakobmayer (Münster) und ein Brigadegeneral a. D. der Bundeswehr, heute aktiver Stellvertreter der antimilitärischen Bewegung Winfried Vogel. Das Zentrum der deutschen Forschungen wurde vom Gemeinsamen Ausschuss für die Forschung der deutsch-russischen Beziehungen, der unter der Schirmherrschaft des Präsidenten Russlands und des Kanzlers der BRD funktioniert, international anerkannt. Die einzige klassische russische Universität, deren Stellvertreter zu diesem Ausschuss gehört, ist die Staatliche Universität Wolgograd. Ich bin auf die internationale Anerkennung unserer Arbeit sehr stolz.
Neben dem Aufbruch in der historischen Wissenschaft in Deutschland wurde eine gründliche Arbeit auf dem

Gebiet der Erziehung der jungen Generation durchgeführt. In der russischen Familie sind die Kinder im Bild der Väter und Großväter als Sieger im Großen Vaterländischen Krieg erzogen. Die Enkelkinder, die in der Atmosphäre der Entdeckung des Krieges nicht nur als Siegesreihe, sondern auch als Serie der vernichtenden Niederlagen aufwuchsen, schätzen aber die Rolle der Großväter nicht um. Die heutige Jugend Russlands zweifelt nicht an der Männlichkeit und am Patriotismus der älteren Generation. Sie stellt neue Fragen über die Rolle der Regierung, der Kriegsleitung, über die Rolle der Diplomatie vor und während des Krieges.

Wenn in einer deutschen Familie die Geschichten über den Krieg oder das Dritte Reich erzählt werden, empfinden die Enkelkinder ein starkes emotionelles Bedürfnis, von ihren Urahnen „gute" Geschichten zu hören, dass jene, die nicht Nazis waren, denen halfen, die verfolgt wurden usw. Dieses Bedürfnis ist desto stärker, je mehr die deutsche Jugend über den Holocaust, die KZs, die Rolle der Wehrmacht im Krieg weiß. Der deutsche Forscher Harald Wälzer bemerkte, „es wird offensichtlich, dass die ganze Vielfältigkeit von Zusammenhängen zwischen dem kulturellen und kommunikativen oder dem öffentlichen und persönlichen Gedächtnis sehr schlecht erforscht ist".

Prof. Wolfgang Jakobmayer (Münster) erzählte bei unserer Konferenz 2003 über den weiten Wettbewerb von den wissenschaftlichen Arbeiten der Schüler Deutschlands, die der Geschichte des Alltagslebens in der Zeit

des Nationalsozialismus gewidmet sind. Der Wettbewerb begann 1973 unter dem Obhut des Präsidenten Deutschlands. Die Schüler erfuhren etwas, was in den Lehrbüchern in der Geschichte nicht stand, indem sie mit den Archivdaten arbeiteten und die Zeugen befragten. Der von der Körber-Stiftung gegründete Wettbewerb existiert noch heute. Er entspricht dem Wettbewerb «Человек в истории. XX век» von „Memorial“, der in Russland durchgeführt wird. Ein Ergebnis der Zusammenarbeit war z.B. die Veröffentlichung der Arbeiten von Preisträgern des Wettbewerbs „Memorial“ in die russische und die deutsche Sprache. In der letzten Sammlung (Russlands Gedaechtnis), die auf der deutschen Sprache herausgegeben wurde, gibt es einen Artikel der Studenten unserer historischen Fakultät, jetzt der Absolventen der Universität Kirill Sawodjuk.

Solche Initiativen von den Staaten, Politikern, Gelehrten, Lehrern, die auf die Erziehung der mit den moralischen Kategorien denkenden Generation zielen, sind in der Situation der Schaffung des einheitlichen Bildungsraums begehrt, was das höchste Ziel des Bologna-Prozesses ist.

Der Bologna-Prozess sieht Studentenaustausch, die Erhöhung der studentischen Mobilität bei der Berufsauswahl, die Bekanntschaft mit den Bildungstechnologien eines anderen Landes voraus.

Unser Jugendprojekt „Neue Wege in Europa. Brücken zwischen den Städten. Wolgograd – Weimar“ hat zwei Ziele: ein bildendes Ziel – den deutschen Studenten die

Einsetzung von neuen Bildungsformen, die internationale Akkreditierung der Programme auf der Basis der Staatlichen Universität Wolgograd zu repräsentieren.

Das andere – geistbildende und erziehende – Ziel ist die Geschichte des Krieges an den Denkmälern, Gräben, Briefen und Dokumenten kennen zu lernen. Als ich am 25. Juni 2009 in der Konferenz den Vortrag hielt, befanden sich 25 Jugendlichen aus Weimar und unserer Universität in Rossoschka, gingen langsam an den lapidaren Familiennamen vorbei und hoffen den Namen des Urgroßvaters zu sehen, von dem ein einzelner Brief aus Stalingrad blieb. Die Reisen der deutschen Studenten und Schüler im Juni 2009 nach Wolgograd und der russischen Studenten nach Weimar im August 2009 brachten diesen Jugendlichen die Geschichte hautnah: Treffen mit einem Veteran des Großen Vaterländischen Krieg, einem Stalingrad-Kind in Wolgograd, mit einem deutschen Kriegsgefangenen (Häftling vom Buchenwald), einer Weimarerin, die als junge Frau im Mai 1945 durch Buchenwald ging und nie die Augen eines Häftlings vergessen wird… Die ehrlichen Antworten der älteren Generation auf die Fragen der Jugendlichen…

Die Jugendlichen aus Deutschland wählen die Bekanntschaft mit Russland, und das ist der Kennwert davon, wie viele Schritte wir – die Staaten und die Partnerstädte, Soldaten und Jugendliche – nach dem Krieg zu einander gemacht haben[1].

Anmerkungen

1) „Warum haben wir auf einander geschossen?“ Stenogramme der Dialoge von Heinrich Böll und Lew Kopelew, 1981.

***

III. Die Anerkennung russisch-deutscher Bildungsprogramme als Voraussetzung eines gemeinsamen europäischen Bildungsraumes

Die Hochschule als ein offenes Bildungssystem entwickelt sich mit Hilfe der äußeren und inneren Investitionsmöglichkeiten. Die Suche nach potentiellen Investoren und Investitionsmitteln ist die erste Aufgabe. Die zweite ebenso schwierige Aufgabe besteht in der Lösung des Problems, wo die zugeflossenen Mittel eingesetzt werden soll, um einen langen und vermehrenden Effekt zu erzielen.

Die moderne russische Hochschulausbildung ist gekennzeichnet durch sinkende gesellschaftliche Aufwendungen und eine sinkende Zahl von Erwachsenen mit Hochschulausbildung auf bis zu 15%. Gleichzeitig erfordert der Wandel der Wirtschaft, dass die Zahl der Beschäftigten mit Hochschulausbildung oder mit wissenschaftlichen Diplomen 60-90% betragen sollte[1]. Obwohl die Investitionen in Wissenschaft und Forschung in den letzten 8 Jahren um fast 86% gestiegen sind, lag der Anteil der Investitionen in die Binnenwirtschaft nur bei bescheidenen 1,3%[2]. In dieser Situation sieht die Hochschule ihre Aufgabe darin, die vorrangigen Bereiche für diese Investitionen zu bestimmen, um einen möglichst hohen Nutzeffekt zu erzielen.

Die Beteiligung der Russischen Föderation an dem Bologna-Prozess seit dem Jahr 2003 bestimmte die strategische Entwicklungsrichtung des russischen Bildungs-

systems für viele Jahrzehnte, diese zielt auf die Kooperation der Hochschulen mit europäischen Lehranstalten. Die finanzielle Unterstützung genau dieser Entwicklungsrichtung wird zu einer wichtigen Aufgabe in der Hochschulentwicklung der nächsten Jahre.

Den Wandel zum neuen Bildungssystem nennt man ohne Übertreibung revolutionär, weil nicht nur formale Bildungsrahmen, sondern auch, was besonders wichtig ist, das Technologie- und Verhaltensmuster im System „Lehrer - Student“ geändert wird. Damit verbunden entsteht das Problem bei der Entwicklung von Verfahren zur Einführung und Festigung der neuen Bildungsregeln im modernen Hochschulsystem.

Die formalen „kritischen“ Punkte des Entwicklungswegs unter dem Namen Bologna-Prozess sind folgende:

1. Die Umstellung der Studiengänge auf das zweistufige Bachelor-/Master-Studiensystem.
2. Die Einführung eines Leistungspunktesystems.
3. Die Aushändigung von europäischen oder englischsprachigen Beilagen zum Diplom (Diploma Supplement)

Die Erreichung dieser formalen Parameter ist zwar mit einigen organisatorisch-wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbunden, aber möglich. Seit 2009 erfolgt die allgemeine Umstellung der Studiengänge auf das zweistufige Bachelor-/Master-Studiensystem, in einer Reihe

von russischen Universitäten werden Pilotprojekte zur Optimierung der Leistungspunktetechnologie verwirklicht. Absolventen können die europäische Anlage zum Diplom bekommen. Anders gesagt läuft die formale Institutionalisierung des Hochschulreformprozesses relativ erfolgreich.

Allerdings wird allein die Aushändigung der europäischen Anlage zum Diplom ohne tatsächliche Maßnahmen für die Vereinigung mit europäischen Staaten kaum fruchtbar für das russische Bildungssystem. Innerhalb der russischen Hochschulen sind die Prozesse der tatsächlichen Institutionalisierung des neuen Bildungssystems noch in der Ausgestaltung und Anerkennung begriffen. Darum muss man folgende Aufgaben lösen:

1. Der Übergang vom System „Lehrer - Student“ zum System „Lehrer – Student - Arbeitgeber“.
2. Der Übergang vom System der Informationsvermittlung vom Lehrer an den Studierenden zum System des Verständnisses dieser Information vom Studierenden und der selbstständigen Bewußtseinsbildung über die Umwelt mit Hilfe des Lehrers.
3. Die Benutzung von Multimedia, Internet als Bildungsmittel, d.h. die allgemeine Nutzung von IT-Technologien im Lehrbetrieb.
4. Die Umsetzung der Innovationslehrmethoden – case study, Delphi-Methode, Technologien Simple Basic Learning and Problem Basic Learning, Portfolio-Methode und andere – als routinenmäßige

Lehrmethoden, die den Lehrbetrieb spannend machen, es geht um „edutainment“ (zusammengesetzt aus den englischen Wörtern - education and entertainment – Bildung und Unterhaltung).

5. Die Annäherung der Bildungsprozesse durch die Studiengangakkreditierung in den europäischen Akkreditierungsstellen.

Der Übergang zum Bildungssystem, in dem Lehr- und Berufsrichtungen von Arbeitgebern bestimmt werden, wird von der Logik des Arbeitsmarkts selbst bedingt. Die Nachfrage nach der Arbeitskraft mit bestimmten Berufs- und Fachfähigkeiten wird von Arbeitgebern bestimmt, das Angebot wird aber unter anderem auch von Hochschulen gemacht. Darum ist es objektiv nötig, die Angebote der Nachfrage „anzupassen“. Die „Anpassung“ des Lehrbetriebs erfolgt aber nicht nach den Bedürfnissen eines einzelnen Unternehmers, sondern die Fachleute werden entsprechend den Fachforderungen bestimmter Berufe, Zweige, Wirtschaftsbereiche ausgebildet. Man braucht eine spezifische strukturelle und inhaltliche Übereinstimmung zwischen den Ausbildungsergebnissen und tatsächlichen Bedürfnissen der wirkungsvollen Produktion.

Die Vertreter des Russischen Verbandes der Industriellen und Unternehmer sind der Meinung, dass branchenspezifische Berufsstandards erstens der Geschäftsgemeinschaft ermöglichen, die Fachhochausbildung zu beeinflussen, um den Ausbildungsstand entsprechend

den Anforderungen des sich entwickelnden Arbeitsmarkts zu steigern. Zweitens können heute die branchenspezifischen Berufsstandards von hoher Qualität nur von den Vereinigungen der Arbeitgeber und Großunternehmer entwickelt werden. Drittens wird, wenn die Entwicklung der branchenspezifischen Berufsstandards nicht schon heute beginnt, der Mangel an Arbeitskräften mit erforderlicher Fachqualifikation auf dem Arbeitsmarkt eine der Hauptbremsen von Wirtschaftswachstum und Gefährdung der Konkurrenzfähigkeit sein.

In Russland hat gerade erst die Arbeit an branchenspezifischen Berufsstandards im Luftfahrtbereich, im Bauwesen und in der Metallurgie begonnen. Ohne branchenspezifische Berufsstandards ist es schwierig die Anforderungen der Arbeitgeber im Lehrbetrieb zu berücksichtigen, weil diese Anforderungen einen Konjunkturcharakter haben, um kurzfristige Bedürfnisse zu befriedigen. Die Hochschulausbildung dauert 4 bis 6 Jahre, darum müssen die Lehrer langfristige typische Branchenentwicklungen kennen, die aus den branchenspezifischen Berufsstandards resultieren. Man kann ohne sie die Beziehungen „Lehrer – Student - Arbeitgeber“ nicht verwirklichen sowie ihre Pflicht vor der Gesellschaft nicht erfüllen, die Arbeitskraft auszubilden, die das Wirtschaftswachstum und die Entwicklung des Landes in der Zukunft sichern sollen. Deshalb ist es vernünftig, Monitoring der Bedürfnisse der Arbeitgeber mindestens einmal pro Jahr zu organisieren und wirtschaftlich zu sichern, um die operative Korrektur der

Lehrpläne sowohl nach dem Aufbau als auch nach dem Inhalt für die Ausbildung der Fachleute entsprechend den Anforderungen der branchenspezifischen Berufsstandards zu ermöglichen. Für die Bildung eines Umweltbewusstseins bei den Studierenden mit Hilfe des Lehrers braucht man eine breite Besprechung der Erfahrungen von „Tutoren“, die an den europäischen Universitäten arbeiten. Darum könnten Investitionen in russisch-deutsche Programme für die Ausbildung der „Tutoren“, z.B. an der Wolgograder Staatlichen Universität, das Pilotprojekt zur Einführung und weiteren Verbreitung dieser Lehrmethoden in der Ausbildung in Rußland ermöglichen. Aktive Investitionen in technische Lehrmittel halfen unserer Universität 34 Räume mit Multimedia auszustatten, einen großen Park mit modernen Computer zu schaffen, elektronische Lehrkomplexe, Lehrbücher, Technologien wie Power Point und andere zu nutzen, was die Beziehungen der Lehrer zu den Studierenden in der außerschulischen Zeit intensiviert, zusätzliche Aufgaben, Fakten und statistische Daten in den „UMK“ (der Lernmethodische Komplex) online zu setzen, die Lösung der Hausaufgaben zu kontrollieren sowie die Vorlesungen kompakter zu machen, im Sinne einer Problem orientierten Diskussion mit den Studierenden.

Das Schaffen eines gemeinsamen Hochschulraums bedeutet auch die Nutzung von allgemeinen Lehrtechnologien, die in verschiedenen Universitäten in Europa und Russland benutzt werden. Insbesondere kann die akademische Zusammenarbeit zwischen russischen und

deutschen Universitäten bezüglich der Aneignung der Technologien Simple Basic Learning and Problem Basic Learning, der Verwendung der Methode Portfolio und des Erfahrungsaustauschs in der Lehrgangorganisierung entwickelt werden und den Studenten positive Erkenntnis-Erfahrungen vermitteln.

Als institutionelle Form der Koordiniertheit der Lehrhandlungen, der Standards und der Bildung von Wertcharakteristiken von der auf dem modernen Arbeitsmarkt gefragten Arbeitskraft gilt die Studiengang-Programm-Akkreditierung in europäischen Akkreditierungsagenturen. Dieser Prozess erfordert den Übergang zur global vergleichbaren Form von Qualitätsstandards im Hochschulbereich sowie die Einheitlichkeit der Bestandteile des Studiums.

Die Akkreditierung ist Beweis für die formale und tatsächliche Institutionalisierung im Sinne der Schaffung eines gemeinsamen Hochschulraums als Vorbereitung von Arbeitskräften für den Arbeitsmarkt. Außerdem wird die Akkreditierung durch die zunehmende Notwendigkeit der Erweiterung der Ausbildungsmöglichkeiten der russischen Hochschulen, durch die wachsende Rolle Russlands auf dem Ausbildungsweltmarkt, durch die Erhöhung der Attraktivität der russischen Bildung sowohl für Ausländer als auch für russische Bürger, durch die Notwendigkeit der unabhängigen Untersuchung des Ausbildungsstandes der verschiedenen russischen Hochschulen bedingt.

Die Anerkennung einzelner Studienabschnitte oder einzelner Fächer, die an den russischen Hochschulen belegt wurden, ist im Ausland nur möglich, wenn diese Programme in allgemein bekannten Akkreditierungsagenturen akkreditiert wurden. Das Fehlen solcher Akkreditierung verhindert Studentenaustauschprogramme und die Delegierung der Auslandsstudenten nach Russland selbst für kurzfristige Studienabschnitte ebenso, wie das Studium russischer Studenten im Ausland sinnlos würde. Dabei verlieren wir die Möglichkeit, gegenseitige Vertrautheit und Toleranz zu festigen, unformelle Beziehungen zu entwickeln, das soziale Kapital anzusammeln und unsere Präsenz in Europa auszudehnen.

Die Weltanerkennung der Qualitätsstandards im Hochschulbereich durch die Akkreditierung fördert auch die Entwicklung des Ausbildungsexports als eine der gewinnbringenden Tätigkeitsrichtungen der Hochschule. Insbesondere lag die UdSSR nach dem Umfang der Exportbildungsmöglichkeiten auf Platz 3 in der Welt, Russland aber heute nur noch auf Platz 7[5]. Eine der ersten Hochschulen, die sich zur Weltakkreditierung der Ausbildungsprogramme anmeldete, war die staatliche technische Universität Rshew. Danach beschloss die ständige Kommission für die Akkreditierung der Zentralstelle für die Einschätzung und Akkreditierung ZevA der Stadt Hannover 7 Programme dieser Universität zu akkreditieren. Die Weltakkreditierung bekamen 6 Bachelor-Programme und ein Magisterprogramm. Die Hochschule, die solche Akkreditierung bestand, bekommt eine ganze Reihe von Vorteilen:

- erstens, Modulaufbau ermöglicht die Entwicklung der Studentenaustausche und erhöht die Mobilität der Studenten im Weltaustausch;
- zweitens, die Vertreter der Arbeitgeber und Unternehmer können genau verstehen, welche Fachleute an genau dieser Hochschule ausgebildet werden;
- drittens, die Tatsache selbst, dass die Akkreditierung von einer unabhängigen Akkreditierungsagentur aus einem anderen Land durchgeführt wird, erhöht das Ansehen der Hochschule und ihre Konkurrenzfähigkeit unter anderen Universitäten.

Für die russischen Hochschulen wurde die internationale Programmakkreditierung zu einem strategischen Orientierungspunkt und einem Kriterium ihrer Konkurrenzfähigkeit und ihres Erfolgs bei der Erfüllung der Forderungen des Bologna-Prozesses. Obwohl der Präsident der Russischen Föderation Dimitri Medwedew für die sibirischen und südlichen föderalen Universitäten die Aufgabe stellte, einige Bildungsprogramme schon bis zum Jahre 2015 international zu akkreditieren, gilt das auch für andere russische Hochschulen. Das wichtigste Erfolgsmerkmal einer Hochschule ist heute ihre Anerkennung im Bildungsbereich Europas.
Diese Tatsache betonte D. Medwedew in einer gemeinsamen Tagung der Fürsorgeräte von sibirischen und südlichen föderalen Universitäten: „Das wichtigste Ergebnis für uns werden keine Vorträge darüber, dass Hörsäle geschaffen wurden, wie viel Geld ausgegeben wurde und auch keine Berichte über neue leistungs-

starke Studenten und gute Lehrer aus dem Ausland, sondern Berichte darüber, dass ein Teil der Programme dieser Universitäten hoffentlich bis zum Jahre 2015 international akkreditiert ist“[7].

Die Konzentration der Organisations- und Investitionskräfte auf den internationalen Programmakkreditierungsverlauf schafft den Weg für die Erfüllung der Mobilität im Hochschulbereich, für die Flexibilität der Studierenden und Lehrer, für den ständigen Austausch von Erfahrungen, Meinungen und gemeinsamen Problemlösungen, für die Durchführung der wissenschaftlichen Forschungen etc. Gerade solche Zusammenarbeit wird zur Basis des Lebens einer modernen Universität, der Universität, die nicht nur als das Zentrum der Wissensspeicherung gilt, sondern auch als das Zentrum der Förderung von Denk- und Verwaltungsfähigkeiten und von Weitsicht, die die Suche nach neuen Wegen der rationellen Nutzung von relativ eingeschränkten Investitionsressourcen für die Entwicklung sichert.

***

Anmerkungen

1) Orlova, T. Das geistige Kapital: Begriff, Wesen, Arten // Probleme der Theorie und Praxis der Verwaltung. – 2008. - No. 4. – S. 116-118.

2) Korchagin, Ju.A. Investitionen: Theorie und Praxis/Ju. A. Korchagin, I.P. Malichenko. – Rostow-am-Don: «Fenix», 2008. – S. 438.

3) Die Ausarbeitung der brachenspezifischen Berufsstandards für Metallurgie - http://rspp.ru

4) Die Besprechung der Fragen über die Ausarbeitung der brachenspezifischen Berufsstandards. - http://hr.minpromrf.ru; Primakov E. Die Welt ohne Russland? – M., 2009.

5) Hochschulausbildung: Herausforderungen des Bologna-Prozesses und WTO. – M., 2007. - S.104.

6) Vorteile sind erzielt. - http://www.poisknews.ru

7) Die sibirische und südliche Universitäten sind international zu akkreditieren - Medwedew // http://ug.rian.ru/science

***

IV. Das Wortfeld des Erinnerns und Gedenkens im Russischen und Deutschen[1]

Ulrich Obst,
Slavisches Institut der Universität zu Köln

Erinnerungen können sich sowohl auf Triviales, Alltägliches richten, d. h. auf Dinge, die oft nur für den Augenblick wichtig sind und daher wenige Tage später schon wieder vergessen sind, wie auch auf große, wichtige Ereignisse, die für das gesamte Leben eines einzelnen Menschen oder gar ganzer Völker eine große Rolle spielen. In letzterem Fall spricht man im Deutschen von „kollektivem Gedächtnis“ oder auch von „Erinnerungskultur“. Insbesondere die verhältnismäßig junge Wortneubildung „Erinnerungskultur“ deutet bereits an, dass die Erinnerung, das Gedenken an Ereignisse, die im Leben größerer Menschengruppen oder eines ganzen Volkes von hohem Belang sind, kultiviert, gepflegt werden kann und vielfach auch gepflegt wird.

Zweck meiner folgenden Ausführungen ist jedoch nicht, mich in irgendeiner Form zu den Fragen zu äußern, welche Ereignisse in der Geschichte eines Volkes in die Erinnerungskultur mit eingehen sollen, noch, auf welche Art und Weise das Gedächtnis an wichtige Ereignisse am besten gepflegt werden kann usw. Als Sprachwissenschaftler möchte ich mich vielmehr rein lexikalischen Fragen zuwenden, die für die Kommunikation über Fragen des Gedenkens im Russischen und Deutschen wichtig sind und diese Kommunikation sprachlich erleichtern dürften.

Mit „genauer und sicherer Kenntnis der Wörter“ meine ich, dass man zum einen vor allem die Semantik der Wörter, die mit erinnern und sich erinnern zusammenhängen, kennt, einschließlich semantischer Nuancierungen, zum anderen, dass man weiß, mit welchen anderen Wörtern diese Wörter Verbindungen eingehen bzw. eingehen können.

Die Verbindungen, die Wörter einer Sprache mit anderen Wörtern eingehen können, werden als Wortfeld bezeichnet, was vor allem heißt, dass die einzelnen Einheiten dieses Feldes ihre jeweils eigenen spezifischen Bedeutungsnuancen haben, dass also nicht jedes Wort in gleicher Weise geeignet ist, den jeweiligen Sachverhalt, d. h. z. B. im vorliegenden Fall: den Inhalt einer Erinnerung und die Art, wie etwas erinnert wird, angemessen auszudrücken.

Eine gut fundierte Kenntnis von Wortfeldern einer Fremdsprache ist eine der unerlässlichen Voraussetzungen, wenn man diese fremde Sprache auf einem einigermaßen hohen Niveau beherrschen will. Und eine sprachwissenschaftlich gut fundierte Vermittlung der Wortfelder einer Fremdsprache ist – das wird wohl niemand bestreiten wollen – insbesondere auch für den Unterricht in der jeweiligen Fremdsprache von immens hoher Bedeutung. In besonderem Maße gilt dies natürlich für die universitäre Ausbildung, die ja gerade auch in diesem Workshop im Mittelpunkt steht.
Werfen wir also einen Blick auf das Wortfeld der Erinnerung im Russischen und im Deutschen. Ich muss hier

jedoch sogleich vorausschicken, dass meine folgenden Ausführungen notgedrungen nicht erschöpfend sein können, da sich im Rahmen eines Aufsatzes mit begrenzter Seitenzahl nicht alle Aspekte der Problematik behandeln lassen. Es sollen hier nur die wichtigsten Gegebenheiten dargestellt werden.

Das Wortfeld der Erinnerung besteht sowohl im Russischen als auch im Deutschen in erster Linie aus Substantiven und Verben. Adjektive kommen demgegenüber kaum vor. Ich möchte mich zuerst den Substantiven unseres Wortfeldes zuwenden: Zum Wortfeld „Erinnerung" gehören im Russischen vor allem die beiden Substantive

1. vospomináni e und
2. pámjat'.[2]

Auf Seiten der deutschen Sprache gibt es demgegenüber nicht nur zwei, sondern mindestens drei oder sogar vier Substantive, die mit zum Wortfeld der Erinnerung gehören:

1. das Wort 'Erinnerung' selbst,
2. Gedächtnis,
3. Andenken,
4. das Gedenken, also die Substantivierung des Verbs ‚gedenken'.

Hieran sieht man bereits, oder man kann es zumindest vermuten, dass das substantivische Wortfeld der Erin-

nerung im Russischen anders strukturiert sein muss als im Deutschen. Man kann bereits aus den quantitativen Verhältnissen beim Wortbestand den Schluss ziehen, dass ein Vergleich beider Sprachen hier Asymmetrien zu Tage fördern wird. Da das Deutsche ein oder zwei Substantive mehr hat als das Russische, stellt sich hier unmittelbar die Frage, ob man sich im Deutschen dann also differenzierter über Erinnerung ausdrücken kann als im Russischen.

Wie weiter oben schon erwähnt, lässt sich die semantische und damit auch die kommunikative Leistung eines Wortes testen, indem man fragt, mit welchen anderen Wörtern das betreffende Wort Verbindungen eingehen kann.

Schauen wir uns also zunächst Verbindungen des russischen Wortes *vospominánie* an, wobei wir gleichzeitig, wie gesagt, prüfen sollten, ob diese Wortverbindungen auch im Deutschen möglich sind. Wir haben etwa[3]:
Prijátnoe vospominánie – Angenehme Erinnerung
Neprijátnoe vospominánie – Unangenehme Erinnerung
Dorogóe vospominánie – Teure Erinnerung
Ob ėtom u menjá ne ostálos' nikakógo vospomináníja. – Daran habe ich keine Erinnerung mehr.
Vospominánie ešë svežó. – Die Erinnerung ist noch frisch.

Sowohl das russ. *vospominanie* als auch das dt. *Erinnerung* können im Plural gebraucht werden. So entsprechen sich etwa

Vo mne probudílis' vospominánija. – In mir wurden Erinnerungen wach.

Vospominánija taucht im Russischen des Weiteren im Titel vieler Bücher auf, wobei man hier ebenfalls stets mit *Erinnerungen* übersetzen kann:
Vospominánija sovétskogo poslá – Erinnerungen eines sowjetischen Botschafters
Vospominánija o Michaíle Bulgákove – Erinnerungen an Michail Bulgakov

Auf den ersten Blick scheint es so, als böte das Wortpaar *vospominánie – Erinnerung* keinerlei Schwierigkeiten. Dem ist aber nicht so! Denn wenn man das Verhältnis eines Wortes der einen Sprache zu einem Wort mit ähnlicher Bedeutung in einer anderen Sprache möglichst genau ermitteln will, so muss man immer auch den umgekehrten Weg gehen, d. h. man muss auch von Verbindungsmöglichkeiten eines Wortes in der anderen Sprache ausgehen und diese testen. Fragen wir also, in welchen Wortverbindungen das deutsche Wort *Erinnerung* vorkommt und wie hier die Übersetzung im Russischen aussieht. Nehmen wir z. B. die häufig verwendete Verbindung *in Erinnerung bleiben*: Hier wird im Russischen nicht etwa unser schon getestetes *vospominánie* verwendet, sondern das andere der beiden Substantive, eben *pámjat': ostavát'sja/ostát'sja v pámjati*[4].

Und es gibt noch weitere Wortverbindungen, bei denen das deutsche *Erinnerung* im Russischen durch *pámjat'* wiedergegeben wird und auch nur durch dieses wieder-

gegeben werden kann, z. B. im Satz *Meine Erinnerung verlässt mich oder lässt mich im Stich*: russisch *Pámjat' mne izmenjáet*.

Weitere Beispiele:
Etwas in der Erinnerung behalten – Sochranját'/sochranít' čtó-nibud' v pámjati
Etwas aus der Erinnerung aufschreiben – Zapisát' čtó-nibud' po pámjati
Das ist mir noch in lebhafter Erinnerung – Ėto u menjá eščë živó v pámjati
Jdm. etwas als/zur Erinnerung überlassen – Ostávit' komu-nibud' čtó-nibud' na pámjat'

Zwischen *vospominánie* und *Erinnerung* besteht also keine eindeutige Eins-zu-Eins-Entsprechung, ihr Verhältnis zueinander ist nicht symmetrisch, sondern asymmetrisch. Diese offensichtliche Asymmetrie zwischen dem deutschen Wort *Erinnerung* einerseits und den beiden russischen Wörtern *vospominánie* und *pámjat'* andererseits mutet auf den ersten Blick verblüffend an.

Lässt sich diese Asymmetrie erklären, und wenn ja, wie? Die Antwort auf diese Frage ist im Grunde ziemlich einfach: Diese Asymmetrie ist dadurch zu erklären, dass das deutsche Wort *Erinnerung* zwei Bedeutungen hat: Mit *Erinnerung* kann einmal das Im-Gedächtnis-Haften eines ganz bestimmten, konkreten Ereignisses gemeint sein. In dieser Bedeutung ist *Erinnerung* auch pluralfähig. So kann ich z. B. so und so viel Erinnerungen an konkrete Ereignisse oder Erlebnisse während

meines letzten Urlaubs haben, ich kann so und soviel Erinnerungen an meine Kindheit, meine Studienzeit usw. haben. Die zweite Bedeutung von *Erinnerung* im Deutschen lässt sich demgegenüber mit *Erinnerungsvermögen* umschreiben, wobei gleich noch zu prüfen sein wird, wie sich *Erinnerungsvermögen* zum Wort *Gedächtnis* verhält.

Die beiden Bedeutungen von *Erinnerung* unterscheiden sich nicht nur semantisch, sondern auch darin, dass *Erinnerung* im Sinne von *Erinnerungsvermögen* keinen Plural bilden kann. In einem Satz wie

Meine Erinnerung verlässt mich/
täuscht mich/trügt mich.

kann man *Erinnerung* ohne weitere Kontextfaktoren schlecht in den Plural setzen. Zwar ist es möglich, z. B. in einer Erzählung über Selbst-Erlebtes, das aber schon längere Zeit zurückliegt, zu sagen:

Ab hier verlassen mich meine Erinnerungen.

Ein solcher Satz ist jedoch nicht gleichbedeutend mit dem ersten: Wenn jemand sagt

Ab hier verlassen mich meine Erinnerungen.

so ist damit stets gemeint, dass weitere konkrete Erinnerungen fehlen. Will jemand jedoch zum Ausdruck bringen, dass er sich an Vergangenes generell nicht mehr erinnern kann und ihm nicht etwa nur einzelne Begebenheiten der Vergangenheit entfallen sind, so kann man dies nur mit dem Satz

Meine Erinnerung verlässt mich/
täuscht mich/trügt mich.

ausdrücken. Als weiteres, vielleicht noch besseres Bei-

spiel, in dem *Erinnerung* = *Erinnerungsvermögen* ist, kann ein Satz gelten wie

„Nach langer Zeit kam seine Erinnerung wieder."

als Aussage über jemanden, der z. B. durch einen Unfall sein Gedächtnis für eine gewisse Zeit verloren hatte. Noch deutlicher wird dies im Russischen: Wie zuvor erläutert, wird das deutsche Wort *Erinnerung* im Sinne von *Erinnerungsvermögen* im Russischen durch *pámjat'* wiedergegeben. Und dieses russische Wort kann nun überhaupt nicht in den Plural gesetzt werden. Das Verhältnis von russisch *vospominánie* und *pámjat'* sowie deutsch *Erinnerung* lässt sich also wie folgt darstellen:

deutsch	**russisch**
[1]Erinnerung/ Erinnerungen	vospominánie/ vospominánija
[2]Erinnerung (i. S. v. Erinnerungsvermögen)	pámjat'

Schauen wir uns als Nächstes das bereits erwähnte deutsche Wort Gedächtnis an: Wir geben zunächst wieder einige Wortverbindungen und zugleich auch die russischen Übersetzungen:

Jemand hat ein gutes Gedächtnis – U kogó-nibud' choróšaja pamjat'.

Jemand hat ein schlechtes Gedächtnis – U kogó-nibud' plochája pamjat'.

Er hat alles im Gedächtnis behalten – On sochraníl vsë v pámjati.

Sein Gedächtnis üben – upražnjáť/trenirovát' svojú pámjať.
Ich habe es noch frisch im Gedächtnis – Ėto u menjá ešë svežó v pamjati.

Bevor ich mich weiteren Verbindungen mit *Gedächtnis* zuwende, möchte ich die kurz zuvor erwähnte Frage anschneiden, wie sich *Gedächtnis* zu *Erinnerung* im Sinne von *Erinnerungsvermögen* verhält: Um hier zu tragfähigen Aussagen zu gelangen, empfiehlt es sich, in unseren zuletzt angeführten Sätzen *Gedächtnis* durch *Erinnerung* und auch durch *Erinnerungsvermögen* zu ersetzen:
Bei den Sätzen bzw. Wortverbindungen

Jemand hat ein gutes/schlechtes Gedächtnis.

Sein Gedächtnis üben

kann man *Gedächtnis* wohl durch *Erinnerungsvermögen*, aber kaum durch *Erinnerung* ersetzen:

Jemand hat ein gutes/schlechtes Erinnerungsvermögen.

Nicht: Jemand hat eine gute/schlechte Erinnerung.

Zum letzten Satz eine kurze Anmerkung: Man kann zwar sagen:

Jemand hat eine gute/schlechte Erinnerung.

aber dann muss die Erinnerung näher präzisiert werden, z. B.:

Jemand hat eine gute/schlechte Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis/eine bestimmte Person.

Sein Gedächtnis üben ist gleichbedeutend mit *Sein Erinnerungsvermögen üben*, nicht möglich ist demgegenüber *Seine Erinnerung üben*.

In Sätzen wie ‚Er hat alles im Gedächtnis behalten.' oder ‚Ich habe es noch frisch im Gedächtnis.' kann man demgegenüber wohl *Erinnerung*, aber schlecht *Erinnerungsvermögen* einsetzen: ‚Er hat alles in Erinnerung behalten.', nicht: ‚Er hat alles im Erinnerungsvermögen behalten.' Und: ‚Ich habe es noch frisch in Erinnerung.', aber nicht: ‚Ich habe es noch frisch im Erinnerungsvermögen.'

Aus diesen Wortverbindungen können wir schließen, dass das deutsche Substantiv *Gedächtnis* zum einen eine Art mentalen Behälter, eine Art mentales Gefäß meint, in dem etwas gespeichert ist. Diese Bedeutung kann auch durch *Erinnerung* ausgedrückt werden. Zum anderen meint *Gedächtnis* eine Art prozesshafter oder auch dynamischer Fähigkeit, die sich z. B. trainieren lässt. In dieser Bedeutung kann *Gedächtnis* durch *Erinnerungsvermögen* ersetzt werden.

Da man beide Bedeutungen von *Gedächtnis* im Russischen durch ein und dasselbe Wort, eben *pamjat'*, wiedergeben kann bzw. gar keine andere Möglichkeit hat, als es durch *pamjat'* wiederzugeben, kann man den Schluss ziehen, dass *pamjat'* ebenfalls die beiden Bedeutungen von dt. *Gedächtnis* in sich vereint. Wir können unsere Skizze von vorhin also wie folgt erweitern:

deutsch	russisch
[1]Erinnerung/ Erinnerungen	vospominanie/ vospominanija
[2]Erinnerung (i. S. v. Erinnerungsvermögen)	pamjat’
[1]Gedächtnis (i. S. v. mentales Reservoir)	pamjat’
[2]Gedächtnis (i. S. v. dynamische Fähigkeit)	pamjat’

Wenn wir uns dem deutschen Substantiv *Gedenken* zuwenden, so können wir feststellen: Sowohl für das Substantiv als auch für das Verb ist charakteristisch, dass die Objekte des Gedenkens nicht-trivialer Art sein müssen oder positiv ausgedrückt: Bei den Objekten des Gedenkens muss es sich um wichtige, herausgehobene Ereignisse oder Personen handeln, die für Menschen eine große Rolle spielen.

Beim deutschen Verb *gedenken* kommt diese Nicht-Trivialität sicher auch dadurch zum Ausdruck, dass es den Genitiv verlangt, also einen Kasus, der im heutigen Deutsch nur noch nach wenigen Verben vorkommt und eine deutliche stilistische Ausdruckskraft hat. Man kann an seinen letzten Urlaub wohl *denken*, man kann nicht ‚seines letzten Urlaubs *gedenken*!’

Andererseits läge eine ziemlich blasse Ausdrucksweise vor, wenn jemand im Deutschen am 3. Oktober etwa sagen würde: ‚Heute denken wir an die deutsche Wie-

dervereinigung.‘ Hier ist ganz klar ‚Heute gedenken wir der deutschen Wiedervereinigung.‘ gefordert. Ebenso deutlich kommt der Unterschied zwischen *denken an* und *gedenken* + Genitiv zum Ausdruck, wenn das Objekt der Erinnerung eine Person ist: *Gedenken* + Genitiv setzt zudem voraus, dass die betreffende Person verstorben ist.

Denken an kann man demgegenüber sowohl an verstorbene wie auch an lebende Personen ohne weiteres emotionales Ausdruckspotential.

Wie drückt man das *Gedenken* im Russischen aus? Wenden wir uns zunächst dem Verb zu. Ich lasse hier die Bedeutung von *gedenken* + Infinitiv aus, wo *gedenken* dem Verb *vorhaben* äquivalent ist, z. B. in einer Frage wie: „Was gedenkst du zu tun?“

Eines Ereignisses oder einer Person *gedenken* wird im Russischen mit *pómnit’/vspominát’/vspómnit’* ausgedrückt, wobei das grammatische Objekt des Gedenkens entweder im einfachen Akkusativ steht oder mit der Präposition *o/ob* + Präpositiv angeschlossen wird:

> pómnit’/vspominát’/vspómnit’ kogo-nibud’ bzw. čto-nibud’

oder auch

> pómnit’/vspominát’/vspómnit’ o kom-nibud’ bzw. o čëm-nibud’.

Pómnit’ kann jedoch auch ganz einfach *sich erinnern* an jemanden/an etwas bedeuten, hat also nicht zwangsläufig die Feierlichkeit wie das deutsche *gedenken*:

Ja pómnju Vas chorošó. – Ich erinnere mich gut an Sie.

Vspominát' und *vspómnit'* können des weiteren auch im Sinne von *sich etwas ins Gedächtnis zurückrufen* gebraucht werden, z. B. in der Wortverbindung
Vspominát'/vspómnit' zabýtoe stichotvorénie – Sich ein vergessenes Gedicht ins Gedächtnis zurückrufen

Beim Gedenken an Personen besteht eine weitere Möglichkeit darin, dass man das Verb *čtit'* = deutsch *ehren* verwendet. Hierbei kann das Objekt zu *čtit'* zum einen unmittelbar als einfaches Akkusativobjekt angefügt werden: '*č*tit' kogo-nibud'.'

Zum anderen kann man, wenn man den Aspekt des Gedenkens deutlicher hervorheben will, als Objekt zu *čtit'* das Substantiv *pamjat'* setzen, an das die Person, derer man gedenkt, dann im einfachen Genitiv angefügt wird, also Čtit' pamjat' kogo-nibud' – Jemandes Andenken ehren

Welche Ausdrucksmöglichkeiten gibt es im Russischen für das Substantiv 'Gedenken'? *Zu jemandes Gedenken* heißt auf Russisch *v pámjat' o kom-nibud'*, *jemanden in gutem Gedenken behalten* wird mit *sochranját' o kom-nibud' dóbruju pámjat'* wiedergegeben.

Das Substantiv *Gedenken* ist im Deutschen des weiteren Bestandteil zahlreicher Zusammensetzungen mit anderen Substantiven. Im Russischen werden derartige Zusammensetzungen oft durch etwas längere Umschreibungen ausgedrückt. So heißt z. B. *Gedenkfeier* im Russischen *toržestvá, posvjašënnye pamjati kogo-ni-*

bud'/ego-nibud', wörtlich: *Feierlichkeiten* (im Plural), *die dem Gedenken an jemanden/an etwas geweiht sind*.

Ein Beispiel im ganzen Satz:
V Vejmare sostojális' toržestvá, posvjaščënnye pámjati Šillera.
In Weimar fand eine Schiller-Gedenkfeier/eine Gedenkfeier zu Ehren Schillers statt.

Gedenkstätte heißt im Russischen *pámjatnoe mésto*. Bei *Gedenkstätte* wird im Russischen aber auch oft nur der Name der Gedenkstätte genannt, also ohne die Wortverbindung *pámjatnoe mésto*: So wird z. B. der Ausdruck *Besuch der Gedenkstätte Buchenwald* im Russischen mit *poseščénie bývšego koncentracióннogo lágerja v Buchenval'de* wiedergegeben, wörtlich: *Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald*.
Bei *Gedenktafel* wiederum wird zum Ausdruck des Bestandteils *Gedenk-* zu einem Fremdwort gegriffen: *memórial'naja doská*.
Für *Gedenktag* gibt es im Russischen zwei Möglichkeiten: *den' pamjati* oder *godovščína*. Letzteres heißt eigentlich *Jahrestag*.
Den' pamjati wird eher bei Personen gebraucht: ein *Schiller-Gedenktag* ist im Russischen *Den' pamjati Šillera*, während der *Gedenktag der Großen Oktoberrevolution* in der früheren Sowjetunion *godovščína Velíkoj Oktjábr'skoj Revoljúcii* war.

Ich möchte meinen Einblick in das Wortfeld des Gedenkens und der Erinnerung im Russischen und Deut-

schen hier aus Platzgründen beenden, was jedoch bei weitem nicht heißt, dass nicht noch zahlreiche weitere Phänomene, sowohl auf Seiten des Russischen als auch auf Seiten des Deutschen, darzustellen wären. Ich glaube, dass meine Ausführungen dies bereits deutlich gemacht haben. Abschließend möchte ich dafür plädieren, das gesamte Wortfeld für die beide behandelten Sprachen kontrastiv weiter zu bearbeiten, wobei die Ergebnisse sodann didaktisch umgesetzt werden sollten, damit dieses Wortfeld, das ohne Zweifel gerade auch für die Verständigung zwischen Russen und Deutschen so außerordentlich wichtig ist, für den universitären Sprachunterricht verfügbar gemacht werden kann.

***

Anmerkungen

1) Bei vorliegendem Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung meines Vortrags, den ich zum gleichen Thema am 25. Juni 2009 auf dem Workshop „Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung“ gehalten habe, das im Rahmen der „X. Städtepartnerkonferenz“ an der Staatlichen Universität Wolgograd stattfand.

2) Die russischen Wörter und Sätze sind in der lateinischen Transliteration angegeben, wie sie in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Slavistik üblich ist. Folgende Sonderzeichen sind dabei wie folgt zu lesen: *c:* wie *ts*, also wie deutsches *z;* *č:* un-

gefähr wie deutsches *tsch; š:* wie deutsches *sch; šč:* ungefähr wie ein *sch*, aber in etwa doppelt so lang wie im Deutschen; *ž:* ungefähr wie das *g* in französischen Wörtern, die auf *–age* enden; *ė:* wie offenes deutsches e z. B. in *Bett, ë:* wie o. Des Weiteren ist in vorliegendem Aufsatz auf den russischen Wörtern die Betonungsstelle markiert (was in russischen Texten in der Regel aber nicht gemacht wird). Ein Apostroph nach einem Konsonanten, z. B. nach dem *t* in *pamjat'*, gibt an, dass der betreffende Konsonant palatal ausgesprochen wird, d. h. ungefähr wie eine Verschmelzung von Konsonant + *j,* also etwa *pamjatj*.

3) Die folgenden Wortverbindungen und Sätze sind vor allem folgenden Wörterbüchern entnommen:
Russisch-deutsches Wörterbuch unter Leitung und Redaktion von H. H. Bielfeldt, 5., unveränderte Auflage, Berlin 1965.
Deutsch-russisches Lehrwörterbuch. 6 000 Stichwörter in Wendungen von N. Liperowskaja und E. Iwanowa, Moskau 1966; mit russischem Paralleltitel.
Das große deutsch-russische Wörterbuch in zwei Bänden, herausgegeben von O. I. Moskalskaja, Moskau 1969; mit russischem Paralleltitel.
Deutsch-russisches Wörterbuch. Begründet von Hans Holm Bielfeldt. In der Endfassung erarbeitet von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Ronald Lötzsch. 3 Bände, Berlin 1983-1984.
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei den einzelnen Beispielen darauf verzichtet, anzugeben,

welchem Wörterbuch welches Beispiel entnommen wurde, zumal da manche Belege in mehr als einem Wörterbuch vorkommen. In vielen Fällen handelt es sich um Standardbeispiele.

4) Die meisten russischen Verben kommen in zwei verschiedenen Formen vor. Auf die Unterschiede, die damit verbunden sein können, kann in diesem Aufsatz nicht eingegangen werden.

***

V. Das Generationengedächtnis in der historischen Retrospektive

Das Gedächtnis ist eine Form der Aneignung von Erfahrungen der Vergangenheit durch den Menschen. Neben dem individuellen Gedächtnis, das zur psychischen Funktion gehört, existieren auch kollektive Gedächtnisformen, die soziale Erfahrungen vermitteln. Das soziale Gedächtnis stellt eine besondere Ebene der überindividuellen Wirklichkeit dar. Die Mechanismen seiner Bildung sind mit der Objektivierung von Sinnen und Gefühlen durch Worte verbunden. Das Gedächtnis verwandelt reale Ereignisse, Handlungen und Taten in sprachliche Äußerungen und erfüllt sie dabei mit neuem Sinn. Die Gesamtheit solcher objektivierten Sinne, die in einem unpersönlichen Sinnbereich eingeschlossen ist und auch die Mechanismen ihrer Vermittlung bilden die Struktur des sozialen Gedächtnisses. Namentlich das soziale Gedächtnis hält uns im historischen Zeitraum, lässt die Zeit nicht in einzelne Fragmente zerfallen und nicht in eine reine Reihe von Ereignissen.

Das Generationengedächtnis gilt als eine besondere Form des sozialen Gedächtnisses. Die geistige Erfahrung einer Generation ist nicht die Summe oder der Durchschnitt der Erfahrung von Menschen im gleichen Alter, sondern die gesamte Erfahrung eines kollektiven Subjekts mit spezifischen mentalen Merkmalen. Worin besteht die Spezifik des Gedächtnisses einer Generation?

Die erste Besonderheit ist die Gesamtheit des Generationsgedächtnisses, die dadurch bedingt ist, dass ein bedeutendes historisches Ereignis (oder ein Prozess), das im Leben dieser Generation eine dominierende Rolle gespielt hat, seinen Schwerpunkt bildet und anscheinend alle anderen Ereignisse beleuchtet. In diesem Sinn spricht man über die «Kriegsgeneration», «Kinder der so genannten Tauwetter-Periode», «Perestrojka-Generation».

Die zweite Besonderheit besteht darin, dass die Generation ein Subjekt des sozialen Gedächtnisses ist. Ein solches Subjekt ist massenhaft und stellt deshalb eine statistische, situative und heterogene Gemeinsamkeit dar. Zugleich ist diese Gemeinsamkeit nicht summarisch, sondern bildet neue Qualitäten, bedingt durch gemeinsame Ziele, Werte, Ideale und Mentalität. Diese Gemeinsamkeit ist von der Beteiligung am Geschehen geprägt, obwohl reale Teilnahme an konkreten bedeutenden Ereignissen und ihre Bewertung von einzelnen Generationsvertretern ganz unterschiedlich sein können.

Die Generation umfasst die Menschen, die nicht nur in der gleichen Zeit leben, sondern zur gleichen Zeit gehören. Die zeitliche Charakteristik wandelt sich hier in die inhaltliche Charakteristik um und das Gedächtnis ist ein Mechanismus, der die Zeit in Sinne zusammenpresst. Die Menschen einer Generation sind durch räumliche, altersbedingte, soziale und kulturelle Barrieren, sowie individuelle Unterschiede getrennt. Der Charakter dieses getrennt Seins ändert sich immer mehr,

vertieft sich je nach Entfernung vom Schlüsselereignis unter dem Einfluss vom Wandel in der sozialen Struktur, in der Arbeitsverteilung usw. Aus diesem Grund braucht das Generationen unterscheidende Gedächtnis einen Rückhalt, der die ständig zerreißende Ganzheitlichkeit wiederherstellen könnte.

Wie sieht der Mechanismus der Generationsgedächtnisbildung aus?
Als Ausgangspunkt tritt ein Erlebnis auf, das sich aus einem emotional gefärbten Gefühl der Teilhabe an bestimmten Ereignissen entwickelt. Während des Durchdenkens des Erlebten vereinigen sich die Erlebnisse mit Prinzipien und erhalten einen klaren und annehmbaren Sinngehalt. Dann wird das Prinzip personifiziert und es entsteht das Symbol. Eben deshalb schafft jede Generation ihre eigenen Mythen und Helden. Wenn es um das Gedächtnis einer Generation geht, die ein riesiges Ereignis, z. B. den Krieg, überlebt hat, dann prägen sich diese Erlebnisse so tief wie Gussstücke ein und sie erhalten im Laufe der Zeit symbolische Deutungen und neue Interpretationen. Die Symbole kommen als abgesonderte, angemessene, idealisierte «reine Ereignisse» heraus, die häufig mit der Realität nicht übereinstimmen und sogar mit realen Tatsachen in Widerspruch stehen. In diesem Fall tritt die Formel «desto schlimmer für die Tatsachen» in Kraft. Die Symbole enthalten kein genaues Wissen und keine mit der Objektivität identifizierbare Wahrheit. Deshalb ist es möglich, dass das Ereignis der Vergangenheit sich in ein Symbol verwandelt und einen neuen Sinn erhält. Es wird umschrieben und

erhält einen Kontext, der für das Erfassen in der Zukunft gewünscht wird. Dabei entfernt sich das Erfassen vom realen Ereignis zum reinen Sinn hin, um neue Interpretationen zu produzieren, die später zum Inhalt der historischen Ereignisse werden.

Aber dann entsteht die Frage über das Begreifen und das Bewerten von historischen Ereignissen, ob sie vorwiegend unsere emotionalen Erlebnisse widerspiegeln, in bedeutendem Maße rational und praktisch sind oder aus höheren absoluten Werten und Sinnen entstehen? Und wenn man das Generationengedächtnis nur als «Rohstoff» für die Geschichte betrachtet, ist es so wichtig dieses Gedächtnis zu bewahren?
Diese Frage führt uns zu dem in der Fachliteratur weit diskutierten Problem des Zusammenhanges zwischen dem Generationengedächtnis und dem historischen Gedächtnis. Das erste Gedächtnis hat mit dem Alltag der Menschen, ihrem alltäglichen Bewusstsein und den Erlebnissen zu tun. In diesem Gedächtnis prägt sich nicht die reine Wahrheit, sondern die Lebenstatsächlichkeit ein, wo die Wahrheit anscheinend mit der Gerechtigkeit, mit dem moralischen Gefühl vereinigt ist. Demgegenüber ist das historische Gedächtnis ganz rational, es stützt sich auf die Willenswahl, die die Anziehung oder die Abstoßung der Wahrheit bedingt. Zum Beispiel, wenn wir über «das Kriegsgedächtnis» sprechen, geht es um die Erinnerungen der diesen Krieg überlebten Augenzeugen oder setzt sich die Bildung dieses Gedächtnisses noch lange Zeit mit unmittelbarer Beteiligung der Historiker und Politiker fort?

Es gibt zwei alternative Meinungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem Generationengedächtnis und dem historischen Gedächtnis. Die Befürworter des ersten Standpunktes sind der Überzeugung, dass die Bewahrung und Ergänzung der Geschichte die Hauptaufgabe der Geschichte ist, dass die Geschichte selbst das Gedächtnis ist. Solcher Identifizierung nach müssen die Erinnerungen der Beteiligten im Laufe der Zeit den Rekonstruktionen der Historiker den Vortritt lassen. In diesem Fall ersetzt die Geschichte das lebendige Generationengedächtnis umso mehr, da das letzte nicht ewig ist. Vermutlich stellt die Geschichte das objektive Wissen über die Vergangenheit wieder her und bildet auf diese Weise das «richtige Gedächtnis» aus, das mit der Zeit das subjektive, fragmentarische, unvollständige Wissen der Generationen verdrängen muss, die sie wegen des Sich-Vertiefens in reale Ereignisse nicht richtig und objektiv bewerten können. Das historische Gedächtnis wird dabei unbegründet idealisiert, als ob es keine Fälle der Umschreibung der Geschichte gab, zum Beispiel in der ehemaligen UdSSR, in Deutschland und Japan in der Nachkriegszeit, in den USA, wo gerade nach dem Vietnamkrieg der Ausdruck des «richtigen Gedächtnis» erschien.

In dieser Hinsicht stellt das Gedächtnis keinen selbständigen Wert dar. Das ist eine absichtlich unvollständige, subjektive Vorstellung über die Vergangenheit, die durch das verbesserte, geprüfte, objektive historische Begreifen ergänzt werden muss. Vom alternativen Standpunkt aus wird das Gedächtnis als der wichtigste

menschliche Wert vorgestellt und darum sind die Erinnerungen der Augenzeugen und der an historischen Ereignissen Beteiligten möglichst vollständig und sorgfältig zu bewahren. Eben diese Augenzeugen-Generationen teilen den Ereignissen den ursprünglichen Sinn zu und schätzen sie primär ein. Dabei hat niemand das Recht zu kontrollieren, woran sich die Generation aus ihrer Vergangenheit erinnert und es dürfen keine wissenschaftlichen Überlegungen über kausale Zusammenhänge, keine politischen, sozialen oder kulturellen Imperative in diese die erlebte Erfahrung widerspiegelnde Repräsentation der Vergangenheit eingreifen. Sämtliche Zeugnisse müssen erhalten werden, um später zu einem unabhängigen Teil des historischen Wissens zu werden, denn ohne die Bezeugungen verwandelt sich die Geschichte in eine Sammlung von Ideologemen.
Bei diesem Problem darf man nicht in Extreme verfallen. Sowohl der Mangel an historischem Gedächtnis als auch der Ersatz des Generationengedächtnisses durch das historische Gedächtnis ist für die Gesellschaft schlecht. Um das richtige Verhältnis zwischen ihnen festzustellen, muss man die Funktionen des Generationengedächtnisses bestimmen.

Die Hauptfunktion des sozialen Gedächtnisses überhaupt und des Generationengedächtnisses an sich besteht in der Bewahrung und Übermittlung der Informationen über die lebenswichtigen Ereignisse der Vergangenheit für zukünftigen Generationen, die ihre Bewertung einschließen und die Wahl der Lebensstrategie beeinflussen. Auf diese Weise wird die Verbindung zwi-

schen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft angegeben und die Handlungen, Ereignisse und Biographien werden aus der Zeitströmung als Sinneinheiten abgeleitet. Im Unterschied zu ideologischen und wissenschaftlichen Bewertungen gehört das Generationengedächtnis zum Bereich der sozialen Psychologie, weil es eine bestimmte soziale Stimmung formt. Wie jedes Gedächtnis ist es selektiv und wird im Laufe der Zeit um einige Kultuselemente bereichert, d.h. es wird mythologisiert.

Die zweite Funktion ist eng mit der ersten verbunden und heißt die Sinn generierende Funktion. Einerseits behält und reproduziert das soziale Gedächtnis das Vergangenheitswissen, andererseits ist es eine Quelle des neuen Wissens und bestimmt als Bezugsgröße das Begreifen der Ereignisse der Zukunft. Das Generationengedächtnis ist der Mechanismus, durch den die Vergangenheit die historische Perspektive beeinflusst. Das lebendige Generationengedächtnis führt dabei die Ereignisse zur Sinnebene und generiert nicht nur das bestimmte Wissen, sondern auch die bestimmte Psychologie, die typischen mentalen Generationseigenschaften. Die Mentalität ist die Tiefebene des kollektiven und individuellen Bewusstseins und Unbewusstseins, die relativ stabile Gesamtheit von Einstellungen und Neigungen eines Individuums oder einer sozialen Gruppe die Welt auf bestimmte Weise wahrzunehmen. Die Mentalität wird unter dem Einfluss von kulturellen Traditionen und sozialen Erfahrung gebildet und kommt ihrerseits als generierende Quelle und Ursprung des his-

torischen Sich-Erschaffens vor. Der Mensch als historisches Subjekt wird auf der Grundlage des überindividuellen Inhalts des mentalen Raums geformt, darum ist das soziale Gedächtnis die wichtigste Quelle für die Bildung verschiedener Formen der menschlichen Identität (nationale, kulturelle, altersbezogene Identität).

Das Generationengedächtnis ist ein ganzheitliches Gebilde. Damit es gebildet wird und zu einem wirksamen Entwicklungsfaktor der Sozialität wird, braucht man eine geistige Gemeinsamkeit der Menschen dieser Generation. In dieser Ganzheitlichkeit müssen einzelne auf Meinungen gegründete Wahrheiten der einheitlichen Lebenstatsächlichkeit untergeordnet sein. Einzelne Ereignisse können als sinnlos, tragisch, unmenschlich, mit vergeblichen Opfern verbunden erscheinen. Lediglich im Licht der geistigen Wahrheit können sie begriffen werden, als Bestandteile einer Kette betrachtet und gerechtfertigt werden.

Der Mensch selbst schafft symbolische Welten, in denen er lebt. Sie sind mehr oder weniger realistisch oder illusorisch und verändern sich von Epoche zu Epoche. Das Gedächtnis kommt als wichtigster Mechanismus und Bindeglied zwischen den Generationen vor, aber diese Verbindung wird nur dann stark, wann ihr das gemeinsame geistige Fundament zugrunde liegen wird. In diesem Zusammenhang besteht die Hauptfunktion des Gedächtnisses darin, die geistige Kontinuität zu sichern.

***

VI. Erinnerungsarbeit und Gedenkkultur

Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit in Köln

Von Dr. Johannes Müller, Universität zu Köln

In kaum einem Bereich der Kultur sind nationale Besonderheiten derart prägend wie im Umgang mit der Vergangenheit. Allen Globalisierungstendenzen zum Trotz ist und bleibt die Geschichts- und Gedenkkultur eine vor allem nationale Aufgabe. Sie dient in erster Linie der Selbstvergewisserung der gesellschaftlichen Grundlagen im eigenen Land und ist deshalb auf den nationalen Erfahrungshorizont konzentriert. Der Umgang mit der Vergangenheit ist zudem nicht nur von der spezifischen historischen Erfahrung – also von dem, was mit einem inzwischen überkommenen Begriff als Nationalgeschichte bezeichnet wird – abhängig, sondern auch von der gesellschaftlichen Gegenwart eines Landes. Entsprechend unterschiedlich kann die Auseinandersetzung mit der Geschichte ausfallen: affirmativ oder kritisch, konsensuell oder kontrovers, manipulativ oder diskursiv, normativ oder liberal – um nur einige grundsätzliche Formen des öffentlichen Umgangs mit Geschichte zu nennen.

Wenn hier am Beispiel der Bemühungen in Köln im Umgang mit der eigenen Geschichte einige Grundzüge der Geschichtskultur der Bundesrepublik Deutschland vorgestellt werden, dann ist es wichtig, diese spezifischen nationalen Rahmenbedingungen im Blick zu halten. Obgleich es gute Gründe gibt, die bundesdeutsche

Geschichtskultur im internationalen Vergleich als ein positives Beispiel für einen reflektierten, diskursiven und kritischen Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu präsentieren, so sollte nicht vergessen werden, dass auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte das Ergebnis einer historischen Entwicklung ist. Und diese ist in Deutschland überschattet von der Erfahrung zweier verlorener Weltkriege, von der zweifachen Abfolge von nationalistischer Verblendung und physischer und moralischer Vernichtung, von der Verantwortung für den Holocaust, den beispiellosen Genozid an den europäischen Juden.

„Gedenken braucht Kenntnis, Gedenken braucht Räume“, betonte Thomas Rey in seinem Beitrag zur historisch-politischen Bildungsarbeit der Jugendbildungsstätte Golm. Wie diese Kenntnis in Köln breitenwirksam vermittelt wird, in welchen Räumen dies geschieht und welche Formen des Gedenkens an die nationalsozialistische Vergangenheit in Köln gefunden wurden, möchte ich im Folgenden am Beispiel verschiedener kommunaler, akademischer und privater Initiativen vorstellen. Um die Initiativen und ihre oft schwierige Entwicklung besser einordnen zu können, werde ich zuvor einige grundsätzliche Überlegungen zu den Rahmenbedingungen und Tendenzen der bundesdeutschen Geschichtskultur und Geschichtspolitik anstellen. Dass es in der gebotenen Kürze hier nur darum gehen kann, einige Grundzüge zu skizzieren, ist offensichtlich.

***

Geschichtskultur und Geschichtspolitik in Deutschland

Erblast und Auftrag einer schwierigen Vergangenheit

Die deutsche Hochsprache kennt ein reiches Wortfeld im Bereich der Geschichtskultur und Geschichtspolitik, wie es in kaum einer anderen europäischen Sprache der Fall ist. Während Begriffe wie „Gedenkkultur“ oder „Erinnerungskultur“ inhaltlich noch in andere Sprachen übertragbar sind (obgleich bereits die Unterscheidung von „erinnern“ und „gedenken“ nicht in allen Sprachen gleich ist, wie Ulrich Obst in diesem Band vergegenwärtigt), handelt es sich bei Ausdrücken wie „Erinnerungsarbeit“, „Vergangenheitsbewältigung“ oder „Geschichtsaufarbeitung“ um spezifisch deutsche Wortschöpfungen, die selbst für erfahrene Übersetzer eine erhebliche Herausforderung darstellen.

Diese Begriffsvielfalt ist allerdings weniger eine Folge der deutschen Vorliebe für komplexe Begrifflichkeiten als vielmehr Ausdruck der Verlegenheit, mit einer unbequemen Vergangenheit leben zu müssen. Eine ungebrochene historische Selbstvergewisserung oder gar eine rückhaltlos affirmative Einstellung zur deutschen Geschichte ist „den Deutschen“ nach Hitler und Auschwitz kaum mehr möglich. Die NS-Vergangenheit – darin ist sich die deutsche Gesellschaft heute mehr denn je einig – bedeutet vielmehr eine moralische Verpflichtung

zum reflektierten Umgang mit der Geschichte, denn schließlich war das naive, völkische und schicksalhafte Geschichtsverständnis, das Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland vorherrschte, eine wesentliche Quelle der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda und trug seinerseits zur deutschen Katastrophe bei.
So steht die Geschichts- und Gedenkkultur in Deutschland auch im neuen Jahrtausend ganz im Zeichen der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und der Verantwortung für den Holocaust. Die kritische Distanz, die bei allen historischen Beschäftigungen eingehalten werden sollte, ist in diesem Zusammenhang geradezu zum moralischen Imperativ der bundesdeutschen Geschichtskultur geworden.[2]

Konjunkturen der Geschichtskultur

Dies war keineswegs von Anfang an so. Vielmehr fand und findet in Deutschland eine geschichtspolitische Auseinandersetzung statt, in der um die korrekte Form der „Vergangenheitsbewältigung" – also der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit – heftig gestritten wurde. Diese Auseinandersetzung ist von der Abfolge der Generationen in ihrem Verhältnis zum Kriegsende geprägt. Bedenkt man die Situation unmittelbar nach Kriegsende, als Täter, Opfer und Mitläufer erstmals in vollem Umfang mit den Grausamkeiten des NS-Regimes konfrontiert wurden, und vergleicht sie mit der Situation der heutigen Generation, die sich bereits mit der dritten Historisierungswelle der Epoche des Dritten Reiches beschäftigt und mit monumentalen Ge-

denkstätten gegen das Vergessen ankämpft, so wird der Zusammenhang zwischen Generationenfolge und Geschichtskultur deutlich.

Für unsere Zwecke möchte ich mich auf ein Schema von drei Generationen beschränken, die jeweils für ein bis zwei Jahrzehnte die öffentliche Debatte in Deutschland dominierten und gestalteten.[3]
1. In den 1950er/60er Jahre beherrschte die Generation derjenigen die Diskussion, die NS-Zeit und Krieg direkt als Zeitzeugen und Handelnde miterlebt haben
2. In den 1970er/80er Jahren bestimmten vor allem die Kinder der Zeitzeugen, die im Krieg oder in den Jahren unmittelbar danach zur Welt gekommen waren, den Diskussionsverlauf. Man könnte von der ersten Nachkriegsgeneration sprechen.
3. Seit den 1990er Jahren sind es die Enkel derjenigen, die selber Nazizeit und Krieg erlebten. Die Kindeskinder und somit die zweite Nachkriegsgeneration greift nun in die Auseinandersetzung um die eigene Vergangenheit ein und übernimmt die Wortführung.
Betrachten wir diese drei Generationen etwas näher.

1. Generation der Zeitzeugen und direkt Betroffenen: Opfer, Täter und Mitläufer (1950er/60er Jahre)

Stummes Entsetzen charakterisiert die erste Reaktion dieser Generation: Entsetzen über die monströsen Verbrechen des NS-Regimes, bei vielen auch Entsetzen über die totale Niederlage und den Zusammenbruch des

alten Reichs, Entsetzen über den Untergang. Stummes Entsetzen, weil sich im Nebeneinander von Opfern, Tätern und Mitläufern, wie es für die unmittelbare Nachkriegsgesellschaft charakteristisch war, kaum ein gemeinsamer Diskurs über das untergegangene NS-Regime beginnen ließ. Die von den Besatzungsmächten verordnete „Entnazifizierung“ erzwang zwar eine einheitliche Oberfläche der pauschalen Verurteilung der früheren Machthaber, Täter und Taten; sie ermöglichte aber auch die Flucht ins Schweigen, in die Tabuisierung, da der Prozess der Säuberung von außen und auf äußeren Druck erfolgte. Sozialpsychologen haben dieses Phänomen ausgiebig studiert, obwohl es eigentlich ein leicht nachvollziehbarer Vorgang ist. Denn nur das kollektive Ausblenden der persönlichen Verstrickung ermöglichte einen gemeinsamen Neuanfang und erlaubte den raschen Wiederaufbau: Nicht selten fanden sich auf diese Weise Täter und Opfer in einer seltsamen Komplizenschaft des Verschweigens wieder. Auf der Strecke blieb nicht nur, mit wenigen spektakulären Ausnahmen, die Aufarbeitung der Verbrechen, sondern auch die Bewältigung der Traumata, die das Dritte Reich seinen Volksgenossen hinterlassen hatte, und die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Von Geschichtskultur mit Blick auf die NS-Zeit konnte keine Rede sein. Denn dafür hätte es einer Vergangenheit bedurft – für einen Großteil der Deutschen war die NS-Zeit aber auf vielfältige Weise noch äußerst gegenwärtig.

2. Generation der Kinder: Erste Nachkriegsgeneration (1970er/80er Jahre)

Zu einem öffentlichen Aufbegehren gegen das Schweigen der Täter/Opfer-Generation kam es erst in den späten 60er Jahren. Es waren die erwachsenen Kinder, die Rechenschaft von ihren Eltern forderten und damit zugleich gegen die Barrieren einer autoritären, patriarchalischen Kultur rebellierten, welche den Einschnitt des Zweiten Weltkriegs ungebrochen überstanden hatten und als Residuen totalitärer Traditionen erschienen. Die offene Anklage der Elterngeneration durch die sog. 1968er war insofern auch ein klassischer Generationenkonflikt. Aber die in vielen Familien verdrängte oder tabuisierte Frage nach der persönlichen Verstrickung und Verantwortung in der NS-Zeit wurde nun öffentlich und lautstark gestellt, die skandalöse Kontinuität vieler Karrieren gerade in Justiz und Verwaltung wurde angeprangert und die Frage der kollektiven Schuld einer ganzen Generation offen ausgesprochen. Damit setzte ein gesamtgesellschaftlicher, oft schmerzhafter Prozess der „Aufarbeitung“ und „Bewältigung“ ein. Symptomatisch war beispielsweise die Betroffenheit, die die US-amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ in spektakulärer Weise beim deutschen Publikum auslöste. Auch außenpolitisch fand der gewandelte Umgang mit der Vergangenheit in der Politik der Sozialliberalen Koalition einen Ausdruck: man denke an die Ostpolitik und vor allem an Willy Brandts berühmten Kniefall vor dem Ehrenmal des Warschauer Ghettos.

Prägende Kraft dieser neuen Geschichtskultur der Aufarbeitung und Bewältigung, die von starken Kontroversen begleitet wurde, war die persönliche Betroffenheit und das Bedürfnis, sich der Vergangenheit zu stellen, die Traumata der Geschichte zu überwinden. Wie schwierig und konfliktreich die öffentliche Diskussion vor diesem Hintergrund war, dokumentiert besonders deutlich der sog. „Historikerstreit“ im Jahre 1986.[5]

3. Generation der Enkel: Zweite Nachkriegsgeneration (1990er Jahre bis heute)

Eine wirkliche Chance zu einer Geschichtskultur der distanzierten, kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bietet sich im Grunde erst seit den 1990er Jahren. Inzwischen wird die öffentliche Diskussion von der zweiten Nachkriegsgeneration geführt, deren persönliche Betroffenheit nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. An die Stelle der hitzigen, von Vorwürfen und persönlichen Angriffen geprägten Debatten um Verdrängung, Aufarbeitung und Bewältigung der Vergangenheit sind Diskurse getreten, die das Erinnern und Gedenken in den Mittelpunkt stellen. Die jüngere Generation widmet sich der NS-Zeit mit einer distanzierten Sensibilität, die um die konfliktreichen, schmerzhaften Auseinandersetzungen weiß, ohne daran anknüpfen zu müssen.

Wenngleich inzwischen ein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, dass die Erinnerung an die NS-Zeit wach gehalten und stetig erneuert werden sollte – die

Begriffe „Erinnerungskultur“ und „Erinnerungsarbeit“ sind fester Bestandteil der öffentlichen Diskussion –, so besteht jedoch keineswegs Einigkeit über die angemessene Form des Erinnerns. Auf geschichtswissenschaftlicher Seite wurde dies beispielsweise deutlich im Zusammenhang mit der Goldhagen-Debatte,[6] als erneut über die Legitimität von Fragen nach kollektiver Schuld und individueller Verantwortung gestritten wurde. Auch jenseits des Fachpublikums zeigen die Diskussionen um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin und um eine Gedenkstätte für die Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs, welches gesellschaftliches Konfliktpotential noch immer in der Auseinandersetzung mit der jüngeren deutschen Geschichte steckt.[7]

Dennoch: mit der zeitlichen Distanz ist in die öffentliche Diskussion deutlich mehr Ruhe und Besonnenheit eingekehrt. Vielfach wird sogar bereits diskutiert, auf welche Weise die Beschäftigung mit und das Gedenken an die NS-Zeit den nachwachsenden Generationen überhaupt noch als fortdauernde Aufgabe vermittelt werden kann. Vor diesem Hintergrund verdienen gerade lokale Initiativen wie die nun für Köln vorzustellenden unser besonderes Interesse.

***

Von der „Versteckten Vergangenheit“ zum „Öffentlichen Gedenken“

1994 machte das damals gerade erst eingerichtete „NS-Dokumentationszentrum“ in Köln mit einer Buchpublikation auf sich aufmerksam, deren Titel bereits die Aufgabe umriss, der sich die neue Institution verschrieb: „Versteckte Vergangenheit“ hieß der von Horst Matzerath herausgegebene Band.[8] Darin wurde die Diskrepanz zwischen der mittlerweile umfangreichen und umfassenden geschichtswissenschaftlichen Erforschung der Geschichte des Dritten Reichs in Köln und der äußerst schmalen, kaum sichtbaren gesellschaftlichen Präsenz dieser Phase im öffentlichen Bewusstsein und Erscheinungsbild der Stadt beklagt. Noch Anfang der 1990er Jahre erinnerte im Kölner Stadtbild kaum etwas an die NS-Zeit – offizielle Erinnerungsorte und Gedenkstätten gab es bis dahin nicht. Allen politischen Gedenkreden und Betroffenheitsriten zum Trotz herrschte im lokalen Selbstbewusstsein der Kölner noch vor 15 Jahren eine Art kollektive Verdrängung vor, und damit unterschied sich Köln kaum von anderen deutschen Großstädten.[9]

Das hat sich mittlerweile entschieden geändert, und in der Entwicklung des lokalen Umgangs mit der NS-Vergangenheit spiegelt sich auch das soeben vorgestellte Generationenmodell wider.

In der langen Phase des Wiederaufbaus, die im fast völlig zerbombten und ausgebrannten Köln besonders beschwerlich war, herrschte das verständliche Bestreben vor, möglichst alle Spuren der NS-Zeit zu beseitigen und zur Normalität zurückzufinden. Erst in den 1970er/1980er Jahren wurden, zumeist von Vertretern der ersten Nachkriegsgeneration, einzelne Gedenktafeln und Plaketten angebracht, die auf zentrale Stätten, wichtige Ereignisse und Personen der NS-Zeit hinwiesen. Vieles davon ging jedoch auf private Initiative zurück und weitergehende Vorschläge fanden nicht den erforderlichen Rückhalt in der städtischen Politik. Im Laufe der 1990er Jahre hingegen wurden mit Unterstützung der Stadtverwaltung offizielle Gedenkstätten und lebensweltlich erfahrbare Erinnerungsorte durch die Enkelgeneration eingerichtet. Inzwischen wurde eine solche Dichte an historischen Verweisen erreicht, dass zum neuen Jahrtausend unter dem Titel „Das braune Köln" sogar ein kleiner Stadtführer zu den historischen Orten und Gedenkstätten des Nationalsozialismus in Köln veröffentlicht werden konnte.[10]

***

Das Kölner „EL-DE-Haus"

Gedenkstätte –Lernstätte –Forschungsstätte

Wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte das 1987 eingerichtete NS-Dokumentationszentrum im „EL-DE-Haus". Seine Geschichte wirft ein Schlaglicht

auf die Konjunkturen und auf die Dynamik der Geschichtskultur in Köln.

1934 wurde es vom Kölner Bürger Leopold Dahmen (daher „EL-DE“-Haus) erbaut und bereits vor der Fertigstellung von der Stadt Köln als künftiger Sitz der Gestapo angemietet. Von 1935 bis 1945 war das Haus das Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei des NS-Regimes in Köln. In den Büros der oberen Stockwerke wurde das Spitzelnetz verwaltet und die Repressionsmaschinerie gesteuert; im Keller wurde ein Gestapo-Gefängnis eingerichtet, das bis zum Kriegsende ein Ort unmenschlicher Folter und grauenvoller Qualen war.

Nach dem Mai 1945 wurden die NS-Insignien entfernt und das im Krieg fast unbeschädigte Gebäude zunächst als Geschäftshaus genutzt. Ab 1949 zog dort die nunmehr demokratische Stadtverwaltung ein – und hatte keine Skrupel, die Kerkerräume im Keller als Aktenablage zu benutzen. Man hielt es nicht einmal für nötig, die erschütternden Gravuren und Graffiti der ehemaligen Gefangenen, die auf den Wänden in aphoristischer Manier ihr Schicksal dokumentierten, zu entfernen, geschweige denn konservatorisch zu pflegen.

1981, auf Druck einer Bürgerbewegung, wurde der Kerker mitsamt der Wandinschriften unter Denkmalschutz gestellt. 1987 erkannte man den besonderen Status dieses Gebäudes an und richtete darin das NS-Dokumentationszentrum ein. Zehn Jahre später konnte in den Räumlichkeiten eine große Dauerausstellung zu „Köln

im Dritten Reich“ eröffnet werden, ein städtisches Museum zur Lokalgeschichte in der NS-Zeit, in das die Gedenkstätte des Gestapo-Gefängnisses integriert wurde.[11] Wieder begegnen wir dem Drei-Generationen-Schema: Nach 1945 wurde das Gebäude zunächst bruchlos in neuer Funktion weitergenutzt, ohne dass dem besonderen Ort Rechnung getragen wurde. Eine Bürgerbewegung, maßgeblich getragen von der zweiten Generation, erreicht, dass zumindest der Gefängnis-Keller zur Gedenkstätte wird. Ein weiteres Jahrzehnt vergeht, bis die historische Dimension des Gebäudes endlich umfassend gewürdigt wird, und erst in den späten 90ern gelingt der Enkelgeneration eine öffentliche Einordnung des ehemaligen Gestapo-Sitzes in den Kontext der lokalen NS-Vergangenheit.

In seiner heutigen Gestalt ist das Kölner NS-Dokumentationszentrum im „EL-DE-Haus“ eine der größten und wichtigsten Institutionen seiner Art. In vorbildlicher Weise erfüllt es gleich drei Aufgaben: die Gefängnisräume im Keller sind als *Gedenkstätte* für die Opfer des Nationalsozialismus gestaltet; die Dauerausstellung informiert als museale *Lernstätte* über die Geschichte des Nationalsozialismus in Köln; die umfangreiche Bibliothek und die wissenschaftlichen Mitarbeiter bilden ein Zentrum zur weiteren Erforschung der Kölner Lokalgeschichte im Dritten Reich, eine *Forschungsstätte*.

Gedenkstätte Gestapogefängnis

Die Gedenkstätte Gestapogefängnis präsentiert die unveränderten Gefängniszellen im Keller und konserviert die zum Teil restaurierten Wandinschriften der Gefangenen. Es ist ein Ort des stillen Gedenkens an die Opfer der NS-Willkürherrschaft. In der beklemmenden Stimmung des Ortes werden die brutale Gewalt der NS-Schergen und die Ohnmacht der Opfer geradezu physisch erfahrbar. Regelmäßige Führungen durch überlebende Zeitzeugen und Opfer intensivieren diese direkte Begegnung mit der Vergangenheit. Immer wieder wird auch Überlebenden die Möglichkeit zur Rückkehr und stillen Einkehr am Ort erlittenen Unrechts geboten, was viele Betroffenen als befreiendes Erlebnis empfinden.
Viele Schulklassen besuchen die Gedenkstätte und werden dabei museumspädagogisch begleitet. Parallel zum Besuch des Museums ist es auf diese Weise möglich, der historischen Information eine emotionale Dimension beizufügen.

Museum „Köln im Nationalsozialismus“

Die große Ausstellung zur Kölner Lokalgeschichte im Dritten Reich ist in den Räumen des ehemaligen Gestapo-Verwaltungstraktes angesiedelt. Die 1.600m² große Ausstellungsfläche wurde bewusst nicht in größere Räume aufgeteilt, sondern erhält die kalte Raumstruktur des Verwaltungsapparates: kleine, hintereinander liegende Räume vermitteln einen Eindruck von der unheimlichen administrativen Präzision des Unrechtregimes.

Die Ausstellung macht intensiven Gebrauch von Zeitzeugen-Quellen, die als Bild-, Audio- oder Video-Material an insgesamt 37 Medienstationen abgerufen werden können. Dadurch wird nicht nur der individuellen Dimension breiter Raum gewährt, sondern auch eine persönliche Ansprache der Besucher garantiert: Die Besucher sehen sich gewissermaßen den Zeitzeugenberichten „unter vier Augen“ gegenüber. Gerade das umfangreiche Filmmaterial lässt darüber hinaus die Begegnung mit der Vergangenheit äußerst lebendig werden. Reiches Bildmaterial, Originaldokumente und eine Vielzahl an Objekten und kommentierte Propagandamaterialien der Zeit lassen ein dichtes Zeitbild entstehen, das auch die Alltagswelt erfahrbar macht.

Die Ausstellung ist systematisch angelegt und führt in zahlreiche Zusammenhänge des Dritten Reichs am Beispiel Kölns ein. Eine moderne Museumspädagogik unterstützt die Besucher und insbesondere Gruppen beim Besuch und bei der Erarbeitung einzelner Themenkomplexe. Mehr als 50.000 Besucher wurden im vergangenen Jahr gezählt, etwa 1.200 Führungen werden von den Mitarbeitern im Jahr veranstaltet – über zwanzig Führungen pro Woche![12]

Forschungsstätte „NS-Dokumentationszentrum“

Parallel zur Gedenkstätte und zum Museumsbetrieb hat sich die Spezialbibliothek zum Kölner Nationalsozialismus, zu Holocaust, Verfolgung und Widerstand im Dritten Reich einen Namen in der wissenschaftlichen

Welt gemacht. Insbesondere das Spezialarchiv für Zeitzeugenberichte, Fotografien und Film- und Tonaufnahmen aus der NS-Zeit, die seit der Gründung des Zentrums konsequent gesammelt werden, ist zu einem wesentlichen Instrument der Forschung geworden.
Mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Materialien sowie mit der Erforschung des Kölner Nationalsozialismus befassen sich die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Zentrums, die darüber hinaus auch Tagungen organisieren, Bildungsveranstaltungen konzipieren, Sonderausstellungen kuratieren und Kooperationen mit anderen städtischen Kulturträgern pflegen. Neben eigenen Forschungsarbeiten veröffentlicht das NS-Dokumentationszentrum in seiner Schriftenreihe auch Studien anderer Geschichtswissenschaftler, die seine Bestände nutzen.[13]

Im Zentrum der Öffentlichkeit

Mit zahlreichen Projekten in der Jugend- und Erwachsenenbildung geht das Museum seinerseits auf die Öffentlichkeit zu und bemüht sich, immer neue Kreise in die Erinnerungsarbeit einzubinden und alle gesellschaftlichen Schichten zu erreichen. Dabei kommt es häufig zu Kooperation mit Schulen, Vereinen und Bürgerinitiativen, die nicht selten auch politischen Hintergrund vor allem im Bereich der Bekämpfung des Rechtsradikalismus und des Neonazitums haben.

Als größtes lokales NS-Dokumentationszentrum seiner Art ist das Kölner „EL-DE-Haus“ längst zum Vorbild

für viele Kommunen geworden und leistet auf Anfrage auch aktiv Hilfestellung bei der Entstehung und Konzeption ähnlicher Einrichtungen in anderen Städten.[14] Wie der heutige Leiter, Werner Jung, unlängst notierte, hat sich das NS-Dokumentationszentrum zumindest in Köln mittlerweile „von der Nische ins öffentliche Zentrum“ bewegt.[15] Angesichts der Tatsache, dass der Gründer des Zentrums, Horst Matzerath, noch vor knapp anderthalb Jahrzehnten von „Versteckter Vergangenheit“ sprechen musste, wurde ein weiter, eindrucksvoller Weg zurückgelegt.

***

„Stolpersteine“ der Geschichte

Eine Kölner Initiative mit internationaler Karriere

Eine weitere Kölner Initiative, die überregional – und inzwischen auch international – Beachtung gefunden hat, präsentiert sich in Gestalt von unscheinbaren, 10cm X 10cm großen Messingplättchen, mit denen der Kölner Künstler Günter Demnig eine besondere Form des Gedenkens und Erinnerns gefunden hat. In Kopfsteinpflastern, auf Gehwegen, vor Häusern oder öffentlichen Bauten verlegt der Künstler die kleinen rechteckigen Gedenktäfelchen vor dem letzten frei gewählten Wohnort von Opfern des Nationalsozialismus. In der Regel vermerkt die kleine Messingplatte kaum mehr als Namen und Lebensdaten der Opfer, gelegentlich ergänzt

um einen Hinweis auf eine bekleidete öffentliche Funktion und warum die Person ins Visier der NS-Schergen geraten ist: als Bürger jüdischen Glaubens, als politischer Gegner, als Homosexueller etc. – Demnigs Gedenkprojekt nimmt alle Opfergruppen in den Blick und widmet sich allen Verfolgten und Bedrängten des NS-Staates gleichermaßen.

Entstanden ist das Projekt im Umfeld von künstlerischen Versuchen, der Deportation von Sinti und Roma in Köln zu gedenken. Im Dezember 1992 verlegte Günter Demnig eine erste kleine Messingplatte mit einer Gedenkinschrift vor dem Historischen Rathaus in Köln. Zwei Jahre Später, Anfang 1995, begann der Künstler weitere Messingtafeln zur Erinnerung an NS-Opfer in Köln zu verlegen. Nach anfänglichen Widerständen erhielt das Projekt Ende der 1990er Jahre die ihm gebührende Aufmerksamkeit und damit auch die Unterstützung von Seiten der öffentlichen Hand: Allein in Köln wurden inzwischen mit Genehmigung der Stadtverwaltungen mehrere Hundert solcher Steine verlegt, in ganz Deutschland wurden in über 400 Städten mehr als 17.000 Gedenksteine in das Stadtbild eingefügt und seit einigen Jahren weitet das Projekt seine Aktivitäten international aus – mit Stolpersteinen u.a. in Wien, Budapest, Amsterdam, Prag, Breslau und vielen anderen Orten mehr.[16]

Dabei stieß das Projekt anfänglich auf massive Ablehnung: Anwohner empfanden es als diffamierend, auch nur räumlich mit den NS-Verbrechen in Verbindung ge-

bracht zu werden; die Stadtverwaltung verlangte die Einhaltung eines ordentlichen Genehmigungsverfahrens und war keineswegs stets gewillt, die Genehmigung zu erteilen; selbst Repräsentanten der Opfergruppen waren nicht einhellig für die Initiative des Künstlers. Besonders prominent war hier die Kritik von Seiten der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, Charlotte Knobloch, der heutigen Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland. Ihre Auffassung, das Andenken der jüdischen Opfer stünde auf diese Weise in Gefahr „mit Füßen getreten" zu werden, wurde und wird zwar keineswegs von allen Vertretern der jüdischen Gemeinde in Deutschland geteilt und setzte sich nicht als Mehrheitsmeinung im Zentralrat durch. Immerhin führte ihre Kritik aber dazu, dass bereits gesetzte Steine in München wieder entfernt wurden und das Projekt in der bayrischen Hauptstadt bis heute nicht Fuß gefasst hat.

Die enorme Verbreitung des Projekts, das auch gerne als das „weltweit größte dezentrale Mahnmal" bezeichnet wird, zeigt, dass die Reaktion auf diese ungewöhnliche Art des Erinnerns inzwischen überwiegend positiv ist. An vielen Orten gilt die Regel, dass aktuelle Hauseigentümer und Familienangehörige der Opfer gleichermaßen der Verlegung eines „Stolpersteins" zustimmen müssen. In den allermeisten Fällen wird die Zustimmung gerne erteilt, oft erfolgt gar die Bestellung und Bezahlung des Steins gemeinsam (ein „Stolperstein" kostet 95,00 Euro).[17]

Mit den „Stolpersteinen“ ist in Köln eine ebenso wirkungsvolle wie dezente Form des Erinnerns an die Opfer des NS-Regimes gefunden worden. Sozusagen „auf Schritt und Tritt“ und doch unaufdringlich wird den heutigen Einwohnern und Besuchern vor Augen geführt, wie einschneidend die Pogrome in die lokale Gesellschaft hinein wirkten, wie massiv der dadurch erlittene Kulturverlust war und welche Vielzahl an individuellen Schicksalen und tragischen Familiengeschichten damit verknüpft waren.[18]

***

Erinnerungsarbeit an der Universität zu Köln

Die NS-Zeit in der akademischen Welt

Dass sich Geschichtswissenschaftler im akademischen Raum der Erforschung des Dritten Reiches widmen, ist selbstverständlich. Dass sie sich mit der eigenen Geschichte in der NS-Zeit befassen, ist weit weniger selbstverständlich – und dass sie es gar mit Blick auf die eigene Hochschule tun, ist noch ungewöhnlicher, zumal wenn dies im Auftrag der betroffenen Universität geschieht. In Köln wurde die groß angelegte Feier des 600jährigen Bestehens der Universität zu Köln zum Anlass genommen, eine große Universitätsgeschichte in Angriff zu nehmen und eine mehrbändige Schriftenreihe zur Entwicklung der Kölner Alma Mater zu veröffentlichen. Neben dem Übersichtsband zum 19. und 20. Jahrhundert, innerhalb dessen ein Kapitel der NS-Zeit gewid-

met ist, entstand in diesem Zusammenhang eine umfassende personengeschichtliche Studie zu den Kölner Professoren im Dritten Reich, der die individuelle Verstrickung des Lehrkörpers und die unterschiedlichen Schattierungen zwischen vorauseilender Gefolgschaft, Linientreue, Mitläufertum und innerer Emigration in den Blick nimmt.[19]

Inzwischen wurden auch der schwierige Prozess des Neuanfangs nach 1945 und die damit verbundenen Konflikte gründlich untersucht. Dabei wurde das charakteristische Nebeneinander von Aufbruch, Selbstreinigung und restaurativen Tendenzen, wie es vielerorts in Deutschland kennzeichnend war, für den akademischen Raum herausgearbeitet.[20]

Gedenken an den akademischen Kulturbruch: Die „Bücherverbrennung" vom 17. Mai 1933

Ein besonders verwerflicher Ausdruck der Linientreue und des Mitläufertums an der Universität zu Köln war die Beteiligung an der Bücherverbrennung, also an der „Aktion wider den undeutschen Geist", die die NS-Machthaber als pompöse, feierliche Verbrennung von Schriftgut aus der Feder regimekritischer, jüdischer oder aus anderen Gründen als „entartet" oder „undeutsch" diffamierter Autoren inszenierten. Während im übrigen Deutschland die Schriften von Autoren wie Erich Kästner, Erich Maria Remarque, Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, aber auch Maxim Gorkis und Ernest Hemingways bereits eine Woche vorher, nämlich am

10. Mai 1933, öffentlich entzündet wurden, brannte das geschmähte Schriftgut in Köln wegen schlechten Wetters erst eine Woche später: am 17. Mai 1933. Ein besonders prominenter Scheiterhaufen befand sich vor dem Eingang der Alten Universität in der Claudiusstraße, wo sich neben den NS-Studentenverbänden auch Rektorat, Senat und Professoren der Universität zu Köln versammelten.

Das Verbrennen von Büchern stellt im akademischen Raum einen besonderen Frevel dar, der gerade unter Intellektuellen als Kulturbruch hätte erkannt werden müssen. Dass Rektor, Senat und Professorenschaft dennoch der NS-Demonstration beiwohnten, die NS-Studentenverbände in ihrem Treiben unterstützten und ihr Anliegen zum Teil gar guthießen, ist ein besonders trauriges Kapitel der Universitätsgeschichte. Aus diesem Anlass erinnert die Fachhochschule Köln – die nunmehr im historischen Gebäude der Universität zu Köln ansässig ist – regelmäßig an das Ereignis. Dazu werden Autoren, Schauspieler und Kulturträger aus Köln gebeten, sich am Tag der Bücherverbrennung zu einer Open-Air-Lesung vor dem alten Universitätsgebäude zu versammeln und aus Werken der damals verfemten Autoren vorzutragen. Die Veranstaltung, die stets ein großes Medienecho und rege Anteilnahme nicht nur unter Studierenden findet, verbindet in überzeugender Weise „erinnern“ und „gedenken“ und wahrt die Würde der von den Nationalsozialisten gedemütigten Künstler.

Aberkannte Doktorgrade

Ein weiteres Projekt des Gedenkens widmet sich einer anderen schändlichen Praxis, mit der sich Repräsentanten und Hochschullehrer der Kölner Universität als Mittäter im NS-Regime schuldig gemacht haben. Wie an anderen Hochschulen auch, wurden in Köln in der Zeit des Dritten Reiches zahlreiche Doktortitel aberkannt und entzogen, wenn die betroffenen Personen im NS-Staat in Ungnade gefallen waren oder aus rassischen oder anderen niederen Gründen als „undeutsch" oder „unwürdig" erachtet wurden. Im akademischen Jahr 2003/2004 hat eine gemeinsame Forschungsgruppe aus Professoren und Studierenden systematisch diese Vorgänge ermittelt, ausgewertet und dokumentiert. Dabei kamen die Namen von mehr als 70 in Köln Promovierten zu Tage, denen der Doktortitel unrechtmäßig entzogen worden war und die ihren akademischen Grad unter gänzlich inakzeptablen, unwürdigen Umständen verloren. Neben einer Vielzahl an Rechtsanwälten und Medizinern finden sich darunter prominente Wissenschaftler, die in der Nachkriegszeit international angesehene akademische Karrieren verfolgen konnten wie z.B. der Literaturwissenschaftler (und Jurist) Hans Mayer oder der Politikwissenschaftler Ossip K. Flechtheim.

Dank der Arbeit der Forschungsgruppe wurden viele Opfer in Einzelstudien gewürdigt und die Praxis der Aberkennung akademischer Grade gründlich untersucht. In zahlreichen Fällen hatten die Opfer bereits in-

dividuell eine Rehabilitierung angestrebt und erreicht. Vielfach war die Aberkennung aber nie zurückgenommen worden. Dieser Makel wurde bei Abschluss des Forschungsprojekts vom heutigen Rektor Prof. Axel Freimuth beseitigt: In einer offiziellen Erklärung bekannte sich der Rektor zur Verantwortung und Schuld der Universität zu Köln, entschuldigte sich bei den Opfern und erklärte die Aberkennung für „willkürlich, menschenverachtend und einer Universität unwürdig (…) und wegen Sittenwidrigkeit nichtig (…) und daher von Anfang an ungültig."[21]

Schlussbemerkungen

Die hier vorgestellten Initiativen erheben keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit, noch nicht einmal auf Repräsentativität. Zuviel blieb unberücksichtigt: die geschichtspädagogische Arbeit in den Schulen; die Bemühungen um historische Aufarbeitung in den Unternehmen und Betrieben; das Vereinswesens; künstlerische Initiativen im Bereich Literatur, Theater, Film etc. Dennoch möchte ich einige abschließende Beobachtungen festhalten.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit folgte auch in Köln höchst unterschiedlichen Konjunkturen, die in typischer Weise von den jeweils wortführenden Generationen geprägt wurden. Die heutige Situation wurde erst nach einem schmerzhaften, schwierigen Diskussionsprozess erreicht, der letztlich weniger

in der lokalen Öffentlichkeit als vielmehr in der gesamtgesellschaftlichen Diskussion der Bundesrepublik geführt wurde. Erst als sich insgesamt ein kritischer, gleichermaßen distanzierter wie reflektierter Blick auf die jüngere deutsche Geschichte durchgesetzt hat, war auf der lokalen Ebene ein Durchbruch hin zu einer offenen Auseinandersetzung im Rahmen einer breiteren Erinnerungskultur möglich. Die heute etablierten Formen und Institutionen, die die Geschichtskultur mit Blick auf die NS-Vergangenheit in Köln prägen, zeichnen sich durch das Bemühen um fortgesetzte kritische Aufarbeitung und Erforschung aus. Ihre Arbeit ruht dabei auf zwei Säulen: Einerseits die Pflege einer würdevollen, auch von den Vertretern der Opfer als angemessen empfundenen Gedenkkultur, in der die Erinnerung an die Gräueltaten des NS-Regimes wach gehalten, der Opfer gedacht und zur inneren Einkehr mit Blick auf Gegenwart und Zukunft der eigenen Gesellschaft eingeladen wird. Andererseits wird die wissenschaftliche Erforschung vorangetrieben und dabei die individuelle Verantwortung nicht ausgeblendet. Die Schuldfrage ist jedoch eingebunden in eine umfassende Kontextualisierung, denn wesentlicher als die individuelle Schuldzuweisung ist das Verständnis der vielgestaltigen Machtmechanismen, Verführungen und Verblendungen im Umfeld eines Unrechtregimes, die Menschen zu Tätern werden lassen.

Allen weiterhin bestehenden geschichtskulturellen Differenzen und Kontroversen zum Trotz ist im Umgang mit der NS-Vergangenheit in Deutschland 64 Jahre nach

dem Untergang des Dritten Reichs ein bemerkenswerter Reflexionsgrad erreicht worden. Demgegenüber scheint im Umgang mit der Vergangenheit der DDR und des SED-Regimes ein vergleichbarer Konsens noch in weiter Ferne – hier sind die Formen und Inhalte des Gedenkens ebenso umstritten wie die historische Einordnung der ostdeutschen Entwicklung zwischen 1945 und 1990 in die gesamtdeutsche Geschichte bzw. das Verhältnis von ost- und westdeutscher Entwicklung. Dies zeigt, dass Geschichts- und Erinnerungskultur ein offener diskursiver Prozess ist, der immer wieder aufs Neue durchlaufen werden muss, wenn es darum geht, einen abgeschlossenen Abschnitt der Geschichte im historischen Bewusstsein einer Gesellschaft zu verorten.

***

Anmerkungen

1) Reinhart Koselleck hat in diesem Zusammenhang den Begriff „negatives Gedächtnis“ zur Charakterisierung der deutschen Erinnerungskultur geprägt. Vgl. Reinhart Koselleck: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge/ Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München, Beck, 2002, S. 21-32.

2) Eine umfassende Analyse der Erinnerungskultur und Geschichtspolitik Deutschlands nach 1945 bietet Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit, München, Beck, 2006.

3) Die Generationenfolge wird häufig zur Klärung der verschiedenen Etappen der deutschen geschichtspolitischen Debatten herangezogen. Vgl. bspw. Aleida Assmann, Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit - Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart, DVA, 1999 passim, von denen ich im Detail abweiche.

4) Vgl. hierzu die Beiträge in: Peter Märthesheimer (Hrsg.): Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm Holocaust. Eine Nation ist betroffen. Frankfurt/Main, Fischer, 1979.

5) Zum Historikerstreit vgl. die Textdokumentation: „Historikerstreit". Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Piper, München/Zürich 1987. Als analytische Betrachtung empfiehlt sich die Studie eines außenstehenden Beobachters: Richard J. Evans: Im Schatten Hitlers? Historikerstreit und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1991.

6) Zur sog. „Goldhagen-Debatte" vgl. Johannes Heil/ Rainer Erb (Hrsg.): Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen, Frankfurt a.M., Fischer, 1998.

7) Vgl. u. a. Jan-Holger Kirsch: Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal" für die Berliner Republik, Köln, Böhlau, 2003; Claus Leggewie, Erik Meyer (Hrsg.): „Ein Ort, an den man gerne geht."

Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, München, Hanser, 2005.

8) Horst Matzerath, Harald Buhlan und Barbara Becker-Jákli (Hrsg.): Versteckte Vergangenheit. Über den Umgang mit der NS-Zeit in Köln, Köln, Emons, 1994.

9) Vgl. den einleitenden Essay von Horst Matzerath: „Versteckte Vergangenheit“, in: ebd., S. 11-26.

10) Severin Roeseling: Das braune Köln - Ein Stadtführer. Die Innenstadt in der NS-Zeit, Köln, Emons, 2003².

11) Informationen zum El-De-Haus und zur Entstehung des NS-Dokumentationszentrums in: Ulrike Puvogel/Martin Stankowski unter Mitarbeit von Ursula Graf: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Berlin, Hentrich, 1995², S. 567-569.

12) Alle Angaben nach: NS-Dokumentationszentrum (Hrsg.): Jahresbericht 2008, Köln 2009

13) Eine Liste der aktuellen Veröffentlichungen findet sich unter http://www.nsdok.de.

14) Vgl. zur Verbreitung ähnlicher Einrichtungen in der Bundesrepublik: U. Puvogel, M. Stankowski, U. Graf: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, zit.

15) Vgl. Werner Jung: Gedenkort Gestapoknast, in: http://www.kultur-macht-geschichte.de/47.html

?&no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=310&tx_ttnews[pointer]=5&cHash=434683042f

16) Zum Entstehungshintergrund und zur Entwicklung vgl. Kirsten Serup-Bilfeldt: *Stolpersteine*. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 2003.

17) Aktuelle Angaben bevorstehender Verlegungen, zur Verbreitung und zu Preisen, sowie zur Chronik des Projekts finden sich unter http://www.stolpersteine.com/

18) Eine umfassende Dokumentation wurde unlängst anlässlich einer Ausstellung vorgelegt: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (Hrsg.): *Stolpersteine. Günter Demnig und sein Projekt.* Köln, Emons, 2007.

19) Vgl. Frank Golczewski: Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, Köln, Böhlau, 1988.

20) Vgl. Leo Haupts: Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik, Köln, Böhlau, 2007.

21) Erklärung des Rektors der Universität zu Köln, Prof. Dr. Axel Freimuth, in: Margit Szöllösi-Janze/ Andreas Freitäger: „Doktorgrad entzogen!“. Aberkennung akademischer Titel an der Universität zu Köln 1933 bis 1945, Nümbrecht, Kirsch Verlag, 2005, S. 7.

***

VII. Generalfeldmarschall Friedrich Paulus (1890-1957) in sowjetischer Kriegsgefangenschaft

Von Boris Chavkin

Der erste Generalfeldmarschall in der deutschen Geschichte, der sich dem Feinde ergeben hat, war der Oberbefehlshaber der in Stalingrad eingekesselten 6. Armee, Friedrich Paulus.

Am 30. Januar 1943 ließ Paulus eine Nachricht an Hitler funken, worin er den Durchhaltewillen bekundete. Dafür wurde er am Morgen des 31. Januar, quasi in der letzten Minute der Stalingrader Schlacht, zum Generalfeldmarschall befördert. Dies war eine indirekte Aufforderung zum Selbstmord.

Kurz nach Eingang des Funkspruchs zu seiner Beförderung zum Generalfeldmarschall wurden Paulus und sein Stab von den sowjetischen Truppen der 64. Armee des Generalleutnants Schumilow gefangen genommen. Als der sowjetische Oberleutnant Iltschenko das deutsche Hauptquartier im Keller des Warenhauses auf dem Stalingrader "Platz der gefallenen Helden" - auf dem "Roten Platz", wie die Deutschen sagten - erreicht hatte, sah er den Oberbefehlshaber der 6.Armee ohne Kittel teilnahmslos auf seinem Bett liegen. Die Forderung nach Kapitulation beantwortete der geschlagene Feldherr mit einem leichten Kopfnicken. Mit Paulus gingen 91 000 deutsche Soldaten, darunter 2 500 Offiziere und 24 Generäle, in sowjetische Gefangenschaft. Die Befürchtungen Hitlers, dass Paulus in der „Rattenfalle" (so bezeichnete der NS-Führer das Lubjanka-Ge-

fängnis in Moskau) unbedingt zu reden beginnen und gegen den Führer auftreten würde, bewahrheiteten sich nicht. Vielleicht war der Grund dafür, dass Paulus korrekt behandelt wurden. Auch wurde er nicht in der „Rattenfalle“ gehalten. Der Feldmarschall wohnte in relativ komfortablen Bedingungen. Er erhielt gutes Essen und qualifizierte medizinische Versorgung.

Nach der Inhaftierung in Stalingrad wurde der gefangene Feldmarschall zuerst ins Lager Krasnogorsk bei Moskau und im April 1943 nach Susdal gebracht. In diesen Lagern, wie später auch in Wojkowo und auf den Datschen Dubrowo und Tomilino bei Moskau, stand „der prominenteste Gefangene der Sowjetunion“ unter ständiger Kontrolle der Offiziere der Hauptverwaltung der Kriegsgefangenen und Internierten des Ministeriums für Innere Angelegenheiten der UdSSR.

Zunächst hat sich der Feldmarschall geweigert, öffentlich gegen Hitler aufzutreten. Die Mitgliedschaft in antifaschistischen Organisationen - im „Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD)“ und im „Bund Deutscher Offiziere“ (BDO) hat er kategorisch abgelehnt. Das Schweigen des Feldmarschalls wurde von Berlin entsprechend gewürdigt. Im Mai 1943 wurde der Hauptgefangene von Stalingrad in Abwesenheit mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub ausgezeichnet.

Doch nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944, an dem die deutschen Generale – gute

Freunde und Kollegen von Paulus – aktiv teilgenommen hatten, änderte Paulus seinen Entschluss.

In der Rede im Rundfunk „Freies Deutschland“ vom 8. August 1944, als in Berlin nach Hitlers Befehl Generalfeldmarschall von Witzleben hingerichtet wurde, trat Paulus aktiv gegen Hitler auf.

Auf die NS-Führung machte Paulus’ Erklärung einen so großen Eindruck, dass der Chef des SS-Auslandsnachrichtendienstes Schellenberg beauftragt wurde, Paulus’ Unterschrift auf seiner Erklärung über den Beitritt zum NKFD zu identifizieren. Das Gutachten stellte die unbedingte Echtheit der Unterschrift fest. Seine Frau Helena-Konstanzia Paulus, geborene rumänische Gräfin Rosetti-Solescu, und der Sohn des Feldmarschalls, Hauptmann Ernst Alexander Paulus, der bei der Wehrmacht diente, wurden aufgefordert, das Verhalten ihres Mannes bzw. seines Vaters öffentlich zu verurteilen, sich von ihm loszusagen und den Namen zu wechseln. Als sie es entschieden ablehnten, diesen Forderungen nachzukommen, wurden sie „in ihren Rechten eingeschränkt und in Sippenhaft genommen“. Der Sohn des Feldmarschalls wurde in der Festung Küstrin inhaftiert, und Frau Paulus kam ins Konzentrationslager Dachau.

Am 14. August 1944 trat Paulus dem BDO bei. Damit begann für ihn eine Zeit der aktiven Arbeit gegen den Nationalsozialismus, worüber der Kreml genau informiert wurde. Stalin konnte mit seinem „Hauptgefange-

nen“ zufrieden sein: Auf Initiative von Paulus wurde am 8. Januar 1945 ein nach seinem Entwurf verfasster Aufruf von 50 gefangenen Generalen an das deutsche Volk und die Wehrmacht verabschiedet. Als sowjetische Truppen an der Weichsel und englische und amerikanische Armeen am Rhein kämpften, gestand Paulus ein, dass der Krieg verloren sei und rief das deutsche Volk auf, mit Hitler und dem Krieg Schluss zu machen.
Sechs Wochen nach seinem Beitritt zum BDO wandte sich Paulus mit einem persönlichen Brief an Stalin. Paulus legte „als Marschall einem Marschall“ seine „tiefen Überlegungen und Hoffnungen“ dar und bat Stalin, ihn zu empfangen.

Stalin traf sich nie mit seinem „persönlichen Gefangenen“, doch der mächtige Schutz des Kremlchefs schützte Paulus auch nach dem Krieg vor der Anklage wegen Kriegsverbrechen.

Obwohl in der UdSSR das für einen Prozess gegen Paulus erforderliche Material zusammengetragen war, kam es zu keinem Verfahren. In dieser Hinsicht unterschied sich sein Schicksal vom Los vieler seiner Kollegen, darunter der Generalfeldmarschälle Kleist und Schörner, die in den Kerkern des Ministeriums für Staatssicherheit landeten und des Schicksals des Ex-Vorsitzenden des BDO, Generals der Artillerie Walter von Seydlitz, der 1950 zu 25 Jahren Haft verurteilt wurde.

Allerdings musste Paulus vor Gericht erscheinen, jedoch nicht in der Rolle des Angeklagten, sondern als

Zeuge der Anklage im Nürnberger Prozess gegen die deutschen Hauptkriegsverbrecher. Der Reise nach Nürnberg ging eine Erklärung von Paulus voraus, die er gegenüber der Regierung der UdSSR abgab und die einen genauen Bericht über den Beitrag der deutschen Generalität zur Vorbereitung des Krieges enthielt. Hierbei gestand Paulus auch seine Schuld ein: „Ich selbst trage die schwere Verantwortung, dass ich damals bei Stalingrad, wenn auch im guten Glauben, den Befehlen dieses bewusst verbrecherisch handelnden militärischen Führers gehorcht habe. [...] Als Überlebender von Stalingrad fühle ich die Verpflichtung, dem Sowjetvolk Genugtuung zu leisten."

Am 11. und 12. Februar 1946 wurde der Zeuge Paulus vom internationalen Gericht in Nürnberg vernommen. Von besonderer Bedeutung waren die Beschuldigungen gegen die Feldmarschälle Keitel und Jodl, die Paulus, der mit Keitel und Jodl an der Ausarbeitung des Angriffskrieges gegen die UdSSR beteiligt war, vorbrachte.

Der Auftritt von Paulus in Nürnberg war nicht nur für die Angeklagten, die Verteidigung und die Presse, sondern auch für die Paulus am nächsten stehenden Kriegsgefangenen eine vollkommene Überraschung. Zuträger hielten eine Erklärung von Seydlitz fest, die Stalin, Molotov und Berija von Innenminister Kruglov gemeldet wurde: „All dies riecht nach einer Sensation, man hat ein seltsames Gefühl. Vor einigen Jahren schlugen wir Paulus vor, den Russen selbst eine Erklärung abzugeben [...], um dabei zu helfen, die wirklichen Kriegs-

schuldigen aufzudecken. Paulus [...] lehnte dies ab. Er ist ein schwankender Mann."

Paulus hoffte, in Nürnberg seine Frau zu treffen, die er seit 1942 nicht mehr gesehen hatte. Doch war es seiner Familie nicht vergönnt, sich wiederzusehen: Nach der Gerichtsverhandlung wurde der Feldmarschall sofort wieder in die Sowjetunion zurückgebracht. Helena Konstanzia Paulus starb 1949 in Baden-Baden, ohne ihren Mann wiedergesehen zu haben. Allerdings erhielt Paulus nach seiner Rückkehr aus Nürnberg von seinem Sohn einen Brief, aus dem er erfuhr, dass seine Frau von der Gestapo ins Konzentrationslager gesteckt worden war. Nachdem er den Brief gelesen hatte, sagte er: „Wenn ich früher alles gewusst hätte, hätte ich den Prozess genutzt und noch entschiedener ausgesagt. Hätte ich etwa nicht das Recht gehabt, gegen diese Schweine auszusagen?!"

Nach seiner Rückkehr aus Nürnberg lebte Paulus in einer Datscha des Innenministeriums in Tomilino bei Moskau, wo zusammen mit dem Feldmarschall (um den sich Schulte, seine persönliche Ordonanz und sein Privatkoch Schorsch kümmerten) die Generale Seydlitz, Schreiber und Müller sowie sein Adjutant Oberst Adam wohnte. Der Feldmarschall verlegte sich auf wissenschaftliche Arbeit. Er war auch als Berater für den sowjetischen Film „Die Schlacht um Stalingrad" tätig. Im Auftrag der militärhistorischen Verwaltung des Generalstabs der Streitkräfte der UdSSR schrieben Paulus und Seydlitz unabhängig voneinander ihre Erinnerun-

gen an den Verlauf der Kämpfe an der deutsch-sowjetischen Front nieder.

Der Innenminister Kruglov kümmerte sich um seinen Hauptschutzbefohlenen so sehr, dass er Paulus – zusammen mit Müller und Schreiber – mit Stalins und Molotovs Genehmigung für zwei Monate zur Erholung und Behandlung auf die Krim schickte.

Nach seiner Rückkehr aus Nürnberg dachte Paulus, der sich den sowjetischen Behörden gegenüber immer loyal verhielt, immer öfter an seine Arbeit in der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland.

Doch Paulus' wiederholte Gesuche an die sowjetische Regierung, „die Möglichkeit seiner Verwendung in der Ostzone beim Wiederaufbau Deutschlands zu prüfen", die von Kruglov unterstützt wurden, ließ Stalin unbeantwortet. Auch das Glückwunschschreiben von Paulus aus Anlass des siebzigjährigen Jubiläums des „Herrn Generalissimus der UdSSR", in dem Stalin als „großmütiger Freund des deutschen Volkes" bezeichnet wurde, half nicht.

Erst nach Stalins Tod konnte Paulus die UdSSR für immer verlassen. Vor seiner Abreise aus der Sowjetunion am 24. Oktober 1953 übergab Paulus der Regierung der UdSSR seine letzte Erklärung: „Bevor ich die Sowjetunion verlasse, möchte ich den sowjetischen Menschen sagen, dass ich einst in ihr Land in blindem Gehorsam als Feind gekommen bin und jetzt dieses Land als Freund verlasse."

Am 26. Oktober 1953 betrat Paulus wieder deutschen Boden: in Ost-Berlin fand ein offizieller Empfang durch die Staats- und Parteiführung der DDR statt. Er bekam als Wohnung eine Dresdner Villa auf dem Weißen Hirsch (Preußstraße 10) zugewiesen und erhielt das Privileg einer eigenen Handfeuerwaffe sowie eines westdeutschen PKW, eines Opel Kapitän. Paulus unterlag allerdings seit seiner Ankunft in die DDR als „Objekt Opel“ der Überwachung durch die Staatssicherheit: Alle seine Bediensteten waren Zuträger des Geheimdienstes, seine Post wurde durchgelesen, das Telefon und die Wohnung abgehört. Einflussreiche Positionen wurden ihm in der DDR nicht übertragen, seine offizielle Funktion war Leiter des Kriegsgeschichtlichen Forschungsrates an der Hochschule der Kasernierten Volkspolizei. (Er war u. a. einer der Hauptautoren der Dienstvorschrift der Nationalen Volksarmee der DDR.) Paulus beschäftigte sich schriftlich und in gelegentlichen Vorträgen mit der Schlacht um Stalingrad.

Paulus starb am 1. Februar 1957 in seiner Dresdner Villa. Er wurde mit militärischen Ehren auf dem Friedhof von Dresden beigesetzt. Die Urne von Generalfeldmarschall Paulus ruht jetzt im Familiengrab der Paulus auf dem Stadtfriedhof in Baden-Baden.

***

VIII. Die Strategie der bürgerlichen, patriotischen und moralischen Erziehung einer Persönlichkeit an der Wolgograder Staatlichen Universität

Von E. E. Droshshina, Leiterin der Abteilung für Bildungs- und Erziehungsarbeit

Eine der wichtigsten Aufgaben der Hochschulen unter den gegenwärtig sich dynamisch entwickelnden sozialpolitischen Verhältnissen in Russland ist die Ausbildung einer neuen Generation von Staatsmännern und gesellschaftlich bedeutender Persönlichkeiten, von Betriebs- und Verwaltungsleitern, von Schullehrern und Hochschuldozenten, die alle auf die konsequente Realisierung von demokratischen Idealen in ihrem Leben und Wirken eingestellt sind.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, sollen die Hochschulen nicht einfache „Bildungsheinis" (so A.I. Solschenizyn) absolvieren, sondern hochqualifizierte, sozialverantwortliche und intelligente Fachleute mit Führungsqualitäten, die fähig sind, die Folgen ihrer Entscheidungen abzuschätzen. Genau das sind die wichtigsten Aufgaben des gegenwärtigen Bildungs- und Erziehungssystems.

Gerade ein Hochschulabsolvent soll imstande sein, außer dem Lösen seiner Fachaufgaben auch eine so wichtige Mission zu erfüllen, wie die Bewahrung und Entwicklung der Kultur und der Zivilisation des Volkes.
Die Hochschulbildung – und speziell die klassische Universität – ist eine soziale Institution, die die Funktion der Bewahrung der Kultur eines Volkes übernimmt. Die Lösung dieser Aufgabe ist ohne das Wieder-

beleben und der Förderung der Traditionen unmöglich. Die Tradition ist eine eigenartige gesellschaftliche Beziehung, die mit dem kollektiven Gedächtnis und dem Erben verbunden ist.

Die Wolgograder Staatliche Universität ist ein anerkanntes Zentrum der Wissenschaft, Bildung, Kultur und fortschrittlichen Technologien. Sie verfolgt ihr Entwicklungskonzept, in dem das humanistische Wertesystem, die Aufbautraditionen und die Durchsetzung von positiven Innovationen in der geistigen und materiellen Kultur zu wichtigsten Bestandteilen gehören.
Die Schaffung der „corporate identity" unter den Studenten, d.h. des Zugehörigkeitsgefühls zur Universität, zu ihrer Geschichte, ihren Traditionen, Normen, Werten und zu ihrer Bedeutung für das spätere Leben, ist die prioritäre Entwicklungsrichtung beim Lösen dieser Aufgabe.

Das Ziel der Bildungs- und Erziehungsarbeit, die aus organisatorischen und inhaltlichen Teilen besteht, ist deshalb die Schaffung eines eiheitlichen Hochschulrahmens.

Für diesen Zweck eignet sich natürlicherweise die korporative Symbolik – das Wappen, die Fahne und die Hymne der Universität, die Wappen und Fahnen der Fakultäten, die Universitätsfarben, Auszeichnungsurkunden und Dankesbriefe der Universität, die Medaille „Für Verdienste" und das Ansteckbutton „XXV Jahre der Wolgograder Staatlichen Universität".

Alle Feierlichkeiten, Konferenzen und Sportveranstaltungen an der Universität beginnen mit der Hymne. Am Fahnentuch ist das Wappen der Universität abgebildet. Alle bedeutenden und wichtigen Ereignisse in der Geschichte der Universität werden traditionsgemäß unter der Universitätsfahne bzw. unter denen der Fakultäten durchgeführt.

Das Universitätswappen umrahmen die Worte „Von Reden zu Taten!“, die dazu aufrufen, alles erworbene Wissen und Erfahrungen in reale Taten umzusetzen.

Die Hauptsymbole der Wolgograder Staatlichen Universität werden Studenten, Dozenten und Angestellten gezeigt, wenn sie die Universität das erste Mal betreten. Vor dem Tag des Wissens erhält jeder Studienanfänger ein persönliches „Studentenbuch der Wolgograder Staatlichen Universität“, aus dem er alles Wissenswerte aus der Geschichte der Universität, ihre Traditionen und Regeln, ihre Struktur und Symbole. Am 1. September ziehen die Erstsemester zu ihrer ersten feierlichen Veranstaltung in der Universität T-Shirts mit Universitäts- und Fakultätswappen an, bekommen die Sonderausgabe der Universitätszeitung „Forum“ als Zeichen der Aufnahme in die Universitätsfamilie.

Wichtige Rolle in der Erziehung zum Patriotismus spielt die Museumseinrichtung der Wolgograder Staatlichen Universität, wo die Universitätstraditionen und Errungenschaften bewahrt werden. Die Ausstellungsstücke des WolGU-Museums zeigen die Hauptphasen

der Universitätsgründung, ihrer Entwicklung und den jetzigen Zustand.

Die Geschichte der Wolgograder Staatlichen Universität (i.f. WolGU) ist untrennbar verbunden mit der Geschichte der Stadt Wolgograd und mit der Geschichte der großen Stalingrader Schlacht. Die WolGU befindet sich auf dem Kahlen Berg, der zweithöchsten Erhebung in Stalingrad, die während der Stalingrader Schlacht ebenso hart verteidigt wurde, wie der Mamaj-Hügel – durch die Kadetten der Offiziersschulen. Seit 1980 – als die Universität gegründet wurde – begannen an der Uni umfangreiche Arbeiten zur Erforschung der historischen Ereignisse auf dem Kahlen Berg in jenem fernen Jahr 1942. Dank der selbstlosen und mühseligen Arbeit der ersten Universitätsmitarbeiter konnte schon 1983 das Museum der Kadettenregimenter eröffnet werden.

An der WolGU wird nicht nur die Geschichte sorgsam behandelt, sondern auch an Menschen, die im Großen Vaterländischen Krieg gekämpft haben, gedacht, die mit ihren Taten auf dem Schlachtfeld damals an der heutigen Geschichte der Universität weiter schreiben.

Der sorgfältige Umgang mit ihren Erinnerungen und direkte Begegnungen der Jugend mit den Zeitzeugen der großen Geschichtsereignisse finden ihren Niederschlag bei traditionellen Treffen der Studenten mit den Veteranen bzw. bei der Pflegepatenschaft über die Soldatengräber auf dem Kahlen Berg.

Im Jahre 2008, als die ganze Welt dem 65. Jahrestag der Stalingrader Schlacht gedachte, wurde die WolGU zum Anstoßgeber, Organisator und Teilnehmer von mehreren Veranstaltungen zu dieser Thematik in ganz Russland und auch international.

Das sind vor allem die Herausgabe eines einzigartiges Werkes – der Enzyklopädie „Die Stalingrader Schlacht. Juli 1942 – Februar 1943“, dessen Chefredakteur Maxim Matwejewitsch Sagorulko ist, die internationale Konferenz „Die Schlacht um Stalingrad. Ein Blick nach 65 Jahren“, das studentische Feldprojekt „Keinen Schritt zurück!“, die Fernsehbrücke „Moskau – Wolgograd. Der Siegestag“ mit Kämpfern aus dem Großen Vaterländischen Krieg und der Jugend aus Moskau und Wolgograd.

Um die Persönlichkeit eines Staatsbürgers zu formen, sind Begegnungen mit Menschen, die schon ihren Beitrag zur Staats- oder Weltgeschichte geleistet haben, von großer Bedeutung. Deshalb steht die Universitätstür stets offen für ganz verschiedene Besucher.

Die Studenten und Dozenten empfangen mit großem Interesse und Freundlichkeit bekannte Regierungsvertreter und Politiker, Wissenschaftler, Künstler, Journalisten, Lokalpolitiker und Verwaltungsbeamte. Solche Begegnungen sind wichtig für die Jugend, damit sie Interesse verspüren, an den Problemen des Landes mitzuarbeiten, den eigenen Platz in der Welt zu finden und den Generationenwechsel im Dienste der Heimat zu verstehen.

An der WolGU wird viel daran gearbeitet, Bürger eines demokratischen Rechtsstaates zu erziehen, die zu einer Sozialisation unter Bedingungen einer Bürgergesellschaft fähig sind, in der die Menschenrechte und Freiheit geachtet werden.

Als Ergebnis einer engen Zusammenarbeit von studentischer Selbstverwaltung im Wohnheim, der Wohnheimbewohnern, der Wohnheimverwaltung, der Fakultäten und der Universität ist die große politische Reife der Studenten anzusehen, abzulesen an der hohen Wahlbeteiligung (etwa 90%) bei der Duma-Wahl am 2.12.2007 und der Präsidenten-Wahl am 2.3.2008 in Rußland.

Auf der Grundlage der analytisch zusammengefassten Erfahrungen und der modernen Erziehungstechnologien wurde 2006 das Programm „Heimat – Russland – Zukunft“ entwickelt und schon teilweise umgesetzt. Das Programm zielt auf den Aufbau einer patriotisch-orientierten Persönlichkeitsstruktur bei den Fachleuten, die sozialverantwortlich mit der Gesellschaft und dem Staat umgehen, ein Bedürfnis nach dem generagionsübergreifenden Dienst für die Heimat verspüren und in multikulturellen Milieus tolerant agieren können.

Dieser Aufgabe dienen sowohl die oben erwähnten Maßnahmen als auch viele andere, beispielsweise das historisch-patriotische Spiel „Slavische Traditionen“, das studentische sozial bedeutsame Projekt „Die Stalingrader Schlacht in Briefen von Soldaten“, das Festival

der patriotischen Lieder, Wettbewerbe junger Dichter und Schriftsteller „Ich lebe auf Wolgograder Scholle“ und „Der Flieder aus Wolgograd“, der Wettbewerb „Tatjana des Jahres“, der dem russischen Studententag gewidmet ist, dem sogenannten „Tatjanas Tag“, Begegnungen und Erfahrungsaustausch mit der Jugend aus verschiedenen russischen Regionen, Besichtigungsprogramme an der Universität, in der Stadt, in der Region und im ganzen Land.

Die Arbeit der WolGU wurde vom Präsidium des Wissenschaftlich-methodischen Rates zur Entwicklung der Erziehungstätigkeit der Bildungs- und Methodenvereinigung hoch eingeschätzt. Der WolGU wurde der Status eines „Experimentierfeldes“ in Fragen der Erziehung eines Staatsbürgers und Patrioten verliehen.

Nach der Analyse der Projektergebnisse „Heimat – Russland – Zukunft“ wurden künftige Entwicklungsrichtungen im System der staatsbürgerlich-patriotischen Erziehung ausgearbeitet. Diese bilden die Grundlage des Programms „Die Stärke der Studentenschaft ist die Einigkeit“, die im Jahre 2009, das vom Präsidenten Russlands zum Jahr der Jugend ernannt wurde, umgesetzt wird.

Auch 2009 bereiten sich die Studenten der WolGU auf das sportlich-historische Feldprojekt „Zarizyn-Siedlung“ vor, das dem 420. Jahrestag der Stadtgründung gewidmet ist. Auf der Insel Sarpinka werden die Studenten vier Tage lang die Kultur, die Traditionen und den

Alltag der Zarizyn-Siedlung mit eigenen Händen nachbauen und dadurch sich einfühlen in die Geschichte der heimatlichen Gegend und in die Geschichte Russlands.

Abschließend erlaube ich es mir zu schlussfolgern: Alle Symbole und Traditionen, alle Programme der WolGU sind gerichtet auf die Formung einer Kultur der „corporate identity“ mit neuen Verhaltensnormen und soziokulturellen Werten bei der Jugend – bei gleichzeitiger Bewahrung der besten Traditionen des Landes, der Hochschulen und der Universität.

Als Ergebnis dieser Strategie der bürgerlichen, patriotischen und moralischen Erziehung wurde die Universität nur 2008 mit 515 Auszeichnungen für die Errungenschaften der schöpferischen Jugendlichen und der Selbstverwaltungsorgane der Universität verliehen. In der Universität wurden mehr als 170 verschiedenen Veranstaltungen durchgeführt.

Das Zusammenspiel verschiedener Formen der Arbeit mit Studenten ermöglicht die Entwicklung einer aktiven und zielbewussten Persönlichkeit, die auf dem Arbeitsmarkt gefordert wird und dem Vorbild des Bürgers des neuen Russlands entspricht.

***

Anmerkungen

1) Филатова М.Н. Конструирование социокультурной среды вуза: от практики к

теории. – М., 2005 г.

2) Фокин Ю.Г. Преподавание и воспитание в высшей школе. – М., 2002 г.

***

IX. Die Bedeutung der Gedenkkultur und ihre Notwendigkeit in unseren Beziehungen

Von Alexander Urban[1]

Gedenkkultur betrachten wir aus verschiedenen Positionen. Gestatten sie eine kleine linguistische Bemerkung eines Diplomdolmetschers, der eine reiche Erfahrung hat.[2]

Was sind kulturelles und nicht kulturelles Gedächtnis? So wurde der Begriff „Gedenkkultur“ ins Russische übertragen. Gedenkkultur – wörtlich darf man dies nicht übersetzen, sondern muss vom Inhalt ausgehen. Dieser Begriff bedeutet auf Russisch in diesem konkreten Kontext «Культура сохранения памяти о павших».

Im Grunde wäre es sinnvoll eine kleine Gruppe aus erfahrenen Übersetzern und Linguisten einzurichten, um die notwendige Terminologie zu diesem Problem zu analysieren und zusammenzustellen. Sonst werden diese Begriffe nur einem engen Kreis von Wissenschaftlern verständlich. Kennen und verstehen müssen dieses Problem gewöhnliche Bürger. Dann wird auch die Unterstützung dieser wichtigen Tätigkeit adäquat sein.

In den offiziellen Informationen des Volksbundes wird festgestellt, dass in den Staaten des einstigen Ostblocks während des Zweiten Weltkrieges „etwa drei Millionen deutsche Soldaten ums Leben kamen, d. h. mehr als doppelt so viele, wie auf den Kriegsgräberstätten im Westen ruhen“. Das bedeutet, dass der Volksbund noch immer große Aufgaben hat. Es ist sehr gut, dass Sie zu Ihrer Tätigkeit, die unter dem Leitwort „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ aktiv national und international junge Menschen hinzuziehen,

dass es funktionierende Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten gibt, dass in Deutschland jährlich Tage des Gedenkens und der Mahnung zum Frieden durchgeführt werden.

Zum 60. Jahrestag nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges in Europa wurden verschiedene Umfragen – darunter auch der Veteranen und Teilnehmern des Krieges – durchgeführt. Da gibt es interessante Ergebnisse. Beispielsweise empfinden heute nur 8% unserer Mitbürger Hass gegenüber den ehemaligen Feinden. In den Jahren des Grossen Vaterländischen Krieges 1941-1945 empfanden 53% der Bevölkerung Hass gegenüber den Faschisten, 22% gegenüber den Wehrmachtssoldaten und 17% gegenüber allen Deutschen.

Es ist zu berücksichtigen, dass selbst in den schwierigsten Perioden des grausamen Krieges sowjetischerseits nie der Hass dem deutschen Volk gegenüber kultiviert wurde! Man unterstrich: Die Hitlers kommen und gehen, aber das deutsche Volk bleibt bestehen ...[3]

19% der Befragten wären bereit, sich mit ehemaligen Feinden zu treffen. 54% haben diesen Wunsch nicht und 17% äußerten hierzu keine Meinung.

Es gab auch die Frage: „Können Russen und Deutsche Freunde sein?“

57% gaben hier eine positive Antwort.

Diese Antworten sind teilweise die Bilanz der großen Arbeit, die unsere Gesellschaft seit November 1972 zusammen mit ihren sowjetischen/russischen und deutschen Kollegen und Partnern führte und führt.

Aber Gedenkkultur setzt voraus, dass die Gedanken derer, die einen unmittelbaren Bezug zu Stalingrader

Schlacht haben, wahrheitstreu und in vollem Umfang wiedergegeben werden. Als ich meine Rede vorbereitete, las ich aufmerksam ein entsprechendes Kapitel der Erinnerungen des General Konstantin Rokossowski, ehemaliger Kommandeur der Donfront. Er leitete die Endphase der Operation „Ring“. Ich suchte einen Satz auf Deutsch (es gibt seine Erinnerungen bei mir zu Hause auf Russisch, Englisch und Deutsch). Ich wollte wissen, was ihn vor dieser Operation bewegte. Es stellte sich heraus, dass in seiner Seele während der ganzen Nachkriegszeit ein Bitterkeitsgefühl wegen des sinnlosen Todes der Menschen in Stalingrad präsent war – eines Todes, den man abwenden konnte!

Seine Erinnerungen schrieb er selbst. Als sie druckreif waren, las er sie nochmals und setzte seine Unterschrift am Tage vor seinem Ableben darunter. Das Buch kam nach seinem Tod heraus.[4]

Ich war sehr verwundert, als ich einige Schlüsselworte in der deutschen Ausgabe der Erinnerungen (sie erschienen in der DDR in großer Auflage) nicht fand. Ich führe sie jetzt zum ersten Mal für Sie in meiner Übersetzung auf deutsch an. (Russisch: «А как нам всем хотелось, чтобы противник понял логику событий. Скольким людям это сохранило бы жизнь!».)

„Dabei hätten wir uns so sehr gewünscht, der Feind wäre sich über die Logik der Ereignisse klar geworden. Wie viele Menschenleben hätten erhalten werden können!“[5]

Wie in Ritterzeiten wollte Rokossowski dem eingeschlossenen Feind eine Chance geben, Menschenleben zu retten. Auf seine Initiative wurde ein Aufruf geschrieben und zweimal mit Zustimmung des Oberbe-

fehlshabers Stalin Parlamentäre geschickt. Und es gab Absagen. Es blieb nur eine gewaltsame Lösung. Das Ergebnis ist bekannt.

Die angeführten Zeilen zeugen von dem Edelsinn der sowjetischen Heerführer. Diesen Charakterzug Rokossowkis unterstreichen alle, die ihn persönlich kannten. Und seine Nachkommen bitten, dass diese jetzt übersetzten Zeilen für all diejenigen bekannt gemacht werden, die seine Erinnerungen auf Deutsch kauften. Sorgen Sie bitte auch mit dafür, dass diese Gedanken, die in der deutschen Übersetzung des Buches weggelassen wurden, in die Wolgograder Enzyklopädie „Die Stalingrader Schlacht“ hineinkommen. Es wird Ihr Beitrag zum Gedenken eines Feldherrn, der den ganzen Krieg nur auf dem Schlachtfelde verbrachte und am 24. Juni 1945 auf dem Roten Platz in Moskau die Siegesparade kommandierte.

Im Juni 1941 geschah der Überfall auf die Sowjetunion – damit brach der grausamste Krieg des XX. Jahrhunderts in Europa in vollem Umfang aus, durch den die Völker der UdSSR und Deutschlands am meisten gelitten haben. Es ist wichtig, dass aus dem Geschehenen die richtigen Schlüsse gezogen wurden.

Mich und meine Kollegen bewegt eine besondere Geste unserer bayerischen Freunde zur Gedenkkultur. Blumen, die sie am Grab des Unbekannten Soldaten an der Kremlmauer niederlegte, verkörpern die edle Gesinnung jeden von ihnen.[6] Ich erinnere mich deswegen gut daran, da ich mit Ihnen dabei war.

Es gibt auch andere gute Beispiele. Darüber ist unsere Bevölkerung weniger informiert. Das ist die Tätigkeit

des Volksbundes! Ich besuchte Friedhöfe in Tschernjahowsk (Insterburg), in Rossoschka und anderswo.
Machen Sie sich das klar: Einfache Deutsche finanzieren mit ihren eigenen Beiträgen faktisch auch die Umbettung unserer gefallenen Soldaten! Die Deutschen kümmern sich um Gräber unserer Landsleute in ihrem Staat – man stellt Mittel und Zeit zur Verfügung. Damit befassen sich unsere Freunde und Partner in Schleswig-Holstein, in Nordrhein-Westfalen und in anderen Bundesländern.
Ein Zeichen der Verbesserung des Verhältnisses unserer Menschen zu den Deutschen ist die Teilnahme der Nachkommen der bekannten sowjetischen Heerführer und ehemaliger KZ-Häftlinge an der Arbeit unserer Gesellschaft Russland – Deutschland. In den letzten Jahren wurden fünf internationale „Runde Tische" in Bonn, Moskau und Berlin durchgeführt. Eingeladen wurden auch Vertreter der deutschen Firmen, die während der Nazizeit Zwangsarbeiter ausbeuteten. Die Foren verliefen im Geiste von Wohlwollen, Freundschaft, Zusammenarbeit und Partnerschaft. Alle Teilnehmer begegneten einander mit gebührendem Takt und Hochachtung.[7] Vertreter deutscher und russischer Organisationen bekamen eine Anerkennungsurkunde für die Hilfe, die sie Nazi-Opfern angedeihen ließen. Vor allem wurden diejenigen ausgezeichnet, die sowjetische Gräber in Deutschland pflegen.
Mit der Medaille und dem Diplom „Frieden auf ewig" wurde das Wirken von Altbundeskanzler Gerhard Schröder gewürdigt, von Vertretern deutscher Unternehmen und anderer für die Stiftungsinitiative „Erin-

nerung, Verantwortung und Zukunft“, aus deren Fonds Entschädigungszahlungen geleistet wurden.
Die Teilnehmer am Runden Tisch in Berlin legten Blumen am Sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten und am Holocaust-Denkmal am Brandenburger Tor nieder und gedachten betend der Soldaten und KZ-Häftlinge, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben gelassen hatten. Unsere Delegation wurde von Oberpriester Georgi Studjonow (Vater Georgi) aus Moskau begleitet.
Die Gedenkkultur ist ein inhaltsreicher Begriff. Zum Beispiel, wenn ein ehemaliger Wehrmachtssoldat eine russische Ikone restauriert und sie unserer Kirche zurückgibt, wie es Ende 2008 Johannes Boltendahl aus Gladbeck machte. Wenn Hans-Friedrich Möller, Vorsitzender der Deutsch – Russischer Gesellschaft in Kiel, zusammen mit der Stadtleitung Blumen am Ehrenmal für 172 Sowjetbürger auf dem Friedhof Eichhof niederlegt. Wenn Rudolf Fett, Wilfried Wagner und ich nach Rshew fahren und dort das Grab vom Bruder des Herrn Fett finden. Wenn ehemalige Zwangsarbeiter – Sklaven des Dritten Reiches – eine Gesellschaft „Köln – Wolgograd“ gründen, die auch heute beispielhaft funktioniert. Wenn der deutsche Botschafter Walter Jürgen Schmid ein Begrüßungstelegramm an die Teilnehmer der internationalen Konferenz „Der Zweite Weltkrieg mit den Augen der Kinder – ehemaliger minderjähriger Häftlinge der faschistischen Konzentrationslager“ schickt (3.4.2009), in dem er unterstreicht, dass es unter den 56 000 Menschen, die in Buchenwald umkamen, mehr als 8 000 sowjetische Kriegsgefangene gab. Sie und ihre

Kameraden hätten die Ehre einen entscheidenden Beitrag zum Sieg der Sowjetarmee über die faschistischen Besatzer beizutragen, der der nationalsozialistischen Herrschaft in Europa ein Ende bereitete.
In der russischen Übersetzung dieser Passage würde ich nur ein Wort „nationalsozialistisch“ ändern («национал-социалистический»). Hitler baute keinen Sozialismus, die Nazis bauten Vernichtungslager. Aber heutzutage ist es ein typischer Fehler der jungen Generation von Übersetzern, Historikern, die sich selten in den damaligen Nachschlagwerken erkundigen, wo es geschrieben steht: «национал-социалистский».
Uns ist es auch bekannt, dass auf ehemaligen Schlachtfeldern in unserem Vaterland Tausende und Abertausende gefallene sowjetische Soldaten unbegraben sind. Darf man dies etwa nicht allen zum Vorwurf machen, die in unserem Land regierten und regieren, aber auch den reichen Oligarchen?!
Ihre Aktivitäten, sehr geehrte deutsche Freunde und Partner, sind für mich eben auch Gedenkkultur. Ihre Tätigkeit ist die anschauliche Bestätigung der Gedenkkultur.
Dazu ein konkreter Vorschlag: Die Gründung einer russisch-deutschen Gruppe, die ein Gedenkkulturbuch als Nachschlagwerk verfasst und auf deutsch und auf russisch herausgibt. Es ist sehr wichtig, dass man solche Lehrbücher in Schulen, Gymnasien und Hochschulen beider Länder hat.
In meiner Erinnerung sind weise Worte des jetzigen Patriarchen von Moskau und ganz Russland Kirill erhalten (ausgeführt im Oktober 2008, als er eine Gruppe

von ehemaligen minderjährigen KZ-Häftlingen empfing): „Man muss die Erinnerung wachrufen und die nächste Generation der Menschen im klaren Bewusstsein dessen erziehen, was mit uns geschah. Jedes Verschwinden solcher Ereignisse aus dem nationalen Gedächtnis ist für die Zukunft gefährlich“.[8]

Diese Worte projizieren sich sehr gut auch auf das Thema, das wir heute besprechen. Es versteht sich von selbst, dass die junge Generation nichts dafür kann, was sich damals ereignete. Aber sie muss gemeinsame Verantwortung übernehmen, was heute geschieht und in Zukunft geschehen kann. Und eben deswegen muss man die ganze Wahrheit über die Vergangenheit kennen ...

Man braucht Mut und Bereitschaft diese nicht erfreulichen Teile der Geschichte voll und ehrlich wahrzunehmen und aufzuarbeiten. Das ist die zentrale Frage der Gedenkkultur im XXI. Jahrhundert.

„Europa ist unser gemeinsames Haus, und wir sind verpflichtet, so zu handeln, dass alle, die in unserem Haus wohnen, sich in Sicherheit wissen“. Diese Worte schrieb ich 1985 und 1987 wurden sie beim 1. Partnerstädtetreffen in Saarbrücken zitiert. Ich wiederhole sie heute deswegen, da sie noch aktuell sind.

Wir müssen weiterleben, zusammenarbeiten, unsere Partnerbände und Freundschaft festigen. Für unsere friedliche Zukunft brauchen wir gegenseitiges Verständnis, Vertrauen und gute Nachbarschaft. Ich möchte glauben, dass neue Generationen von Russen und Deutschen weiterhin alles tun werden, damit in Europa Frieden und Ruhe herrschen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

***

Anmerkungen

1) Alexander Urban ist 1. Vizepräsident der Gesellschaft Russland – Deutschland.

2) Fast 10 Jahre war der Verfasser TASS-Korrespondent in Österreich und in der Bundesrepublik Deutschland (Bonn). Seine deutschen Presseschauen in russischer Übersetzung füllen über zehn dicke Bände.

3) Pravda 23.02.1942

4) Für mich (A. U.) ist das alles nicht gleichgültig, da mein Schicksal mit dem Leben seiner Nachkommen verbunden ist. Manche seiner Nachkommen beherrschen gut Deutsch und sind Mitglieder in der Gesellschaft Russland – Deutschland (Mitglieder sind dort auch Nachkommen des ersten sowjetischen Militärkommandanten und Ehrenbürgers von Berlin, General Bersarin, des Helden von Stalingrad Tschujkow, des Marschalls Sokolowski).

5) K. K. Rokossowski: Erinnerungen eines Frontoberbefehlhabers. Deutscher Militärverlag Berlin 1971, Seiten 218 -219. Der letzte Satz in meiner Übersetzung (A. U.).

6) Besonderen Dank Herrn Holtz dafür, dass er schon zum 5. Mal große Delegationen zu uns bringt. Und jedes Mal – 1991, 1995, 1998, 2005 – vergaßen Sie nicht, Blumen niederzulegen.

7) Grußadressen sandten: Die Gedenkstiftung Siegesfeldherrn, deren Mitglieder Nachkommen ruhmreicher sowjetischer Befehlshaber im Zweiten Weltkrieg sind, Patriarch Alexi II. von Moskau und ganz Russland, der Oberrabbiner Russlands, Adolf Schajewitsch, der Vorsitzende der Föderation Unabhängiger Gewerkschaften Russlands, Michail Schmakow, der frühere Präsident der UdSSR, Michail Gorbatschow, die Abgeordnete der Staatsduma Russlands Jelena Panina, der Vorsitzende der Moskauer Gebietsduma, Valeri Aksakow, der Ehrenvorsitzende der Gesellschaft Russland-Deutschland, Leonid Samjatin, Schulen und Gymnasien.

8) Pressedienst des Russischen Verbandes der ehemaligen minderjährigen KZ-Häftlinge, 09.10.2008.

***

X. Wolgograd – Stalingrad „... bis ins dritte und vierte Glied?“

Familiengeschichte und Schuldgefühle oder wie holt man Verdrängtes zurück

Von Clotilde von Rintelen, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie Wiesbaden

Um mein besonderes Interesse am Thema deutlich zu machen, muss ich kurz auf meine Person bzw. Familiengeschichte eingehen:

Ich bin niedergelassene Psychiaterin und Psychotherapeutin mit einer eigenen Praxis in Wiesbaden, einem namhaften, unter Russen sehr beliebten Kurort des fin du siècle. Hier wurde Mitte des 19. Jahrhunderts der erste russische Friedhof in Westeuropa gegründet. Seine Geschichte spiegelt auf das Anschaulichste das Schicksal der russischen Kultur im Ausland im Lauf der letzten 150 Jahre.

In Wiesbaden schrieb Dostojewskij seinen „Spieler", hier war Turgenjew und traf sich mit Natalija Sergejewna Puschkina. Die jüngste Tochter des russischen Dichters Alexander Sergejewitsch Puschkin lebte hier mit ihrem zweiten Mann, Prinz Nikolaus von Nassau. Ihre Bindung galt zu anfangs als skandalös, da sie zu dem Zeitpunkt noch eine verheiratete Frau war – stellen Sie sich vor, welch ein Skandal das damals war!
Dank dessen habe auch ich russische Wurzeln, da ich ein spätes Produkt eben jenes Skandals bin. Ich bin sozusagen eine Art „genetische", lebendige Brücke zwischen unseren Völkern!

Aber russisches Blut verdanke ich auch meiner Großmutter väterlicherseits. Aufgrund seiner russischen Herkunft wurde mein in Deutschland lebender Vater, zu seinem großen Glück im Ersten Weltkrieg ganz bewusst an die Westfront geschickt.

Im Zweiten Weltkrieg konnte er der Mobilmachung nicht entgehen und kam nach Russland, wurde aber schwer krank und kam in ein Lazarett nach Deutschland, nach Jena. So entging er dem Schicksal seiner Kompanie. Sie kam bis Stalingrad, aber keiner der Soldaten kehrte von dort zurück.

Mein Mann kam als ganz junger Mann in die Ukraine, aber erhielt gleich zu Anfang – 1941– einen „Heimatschuss“. Auch von seiner Kompanie kehrte niemand zurück. Jetzt verstehen Sie vielleicht, warum es mir so wichtig war, hierher zu kommen.

Ich bin sehr froh, dass ich vor diesem Forum reden darf, bei dem Menschen aus beiden Ländern zusammengekommen sind, denen das gegenseitige Verständnis ein besonderes Anliegen ist.
Ich möchte gern meine Erfahrungen mit Ihnen teilen, wie sich die moralischen Folgen dieses Krieges, der sich auf die schrecklichste Art und Weise für immer in die Geschichte dieser Stadt eingeschrieben hat, auf das Schicksal der nachfolgenden Generationen in Deutschland ausgewirkt hat.
Wenn unter Ihnen jemand dazu bereit wäre, nach meinen Ausführungen über seine Gedanken, seine Lebens-

erfahrungen zu berichten, so wäre ich für dieses Vertrauen sehr dankbar.

Meine Überlegungen berücksichtigen jene Erfahrung, die ich im Verlauf einer langjährigen Arbeit mit Patienten, den Kindern und Enkeln jener Männer und Frauen, gesammelt habe, denen es zufiel, Teilnehmer jenes schrecklichen, blutigen Krieges zu sein. Die einen gingen freiwillig, die anderen, weil der Befehl kam, in Erfüllung ihres Militärdienstes, und wurden so unfreiwillig zu Beteiligten dieser kollektiven Schuld.

Zu mir kommen nach wie vor Leute, die unter Angst, Depressionen, Schuldgefühlen leiden, ohne im Geringsten die Ursache dafür zu erahnen. Sie vermuten in der Regel nicht, dass der Grund für ihr Leiden die ungelöste, aus dem Familiengedächtnis verdrängte Vergangenheit ihrer Väter und Großväter ist. Und dass ihr Unterbewusstes damit nicht fertig wird, dass sie keine Antwort auf die Frage haben „Wer war mein Vater eigentlich damals? Wer – mein Großvater? Welche Rolle haben sie gespielt? Was haben sie gewusst? Vor was die Augen verschlossen?“

Zunächst, unmittelbar nach dem Krieg, konnte man niemanden fragen: Bei den einen waren die Väter gefallen oder verschollen, oder waren in Kriegsgefangenschaft – manche für lange, und später schwiegen sie einfach. Andere mussten fliehen, nachdem sie alles und alle verloren hatten. Dritte wiederum hat der Krieg getrennt, und viele übergingen die Fragen einfach mit Schweigen.

Deshalb haben in Deutschland bei weitem nicht alle Kinder der Nachkriegsgeneration etwas über die jüngste Vergangenheit ihrer Familien, ihrer Väter gewusst. Darüber sprach man nicht.
Aber die brennenden Fragen blieben.

Doch die meisten hatten anfangs nach dem Krieg auch ganz andere Sorgen, viel „elementarere“, zunächst einmal nur „wie überleben?“ Viele mussten ja, so wie hier bei Ihnen, ihr Leben von Null beginnen. Ihre Sorge war es, wie bringe ich meine Familie durch? Wie kommen wir wirtschaftlich wieder auf die Beine? Wie finden wir eine Arbeit? Und wenn es Geld gab, dann wurde es gespart.
Sie hatten – vorgeschoben – keine Zeit und kein Verständnis für die ungelegen kommenden Fragen der Kinder.

Und später in den fünziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, hatten in vielen Familien die Eltern leider auch keine besondere Zeit für ihre Kinder. Alles konzentrierte sich auf den materiellen Wiederaufbau. Wie konnte da von Kindern und deren „dummen“ Fragen die Rede sein.

Alles Unpassende, Unbequeme wurde aus dem Gedächtnis verdrängt.
„Wir haben doch nichts gewusst ...“ – lautete die Standardantwort jener Tage auf alle „unnötigen“ Fragen und eine wortloses Zucken der Achseln.
Aber daneben wuchsen Kinder, Enkel heran, die nicht wussten – und manche wissen es bis heute nicht –, wer

und was ihr eigener Vater, Großvater, ihre Mutter in dieser dunkelsten Phase deutscher Geschichte waren. Nicht jedem der Väter war es gegeben, offen über all diese Fragen zu sprechen, nicht einmal im Alter. Was blieb, waren quälende Fragen und unerklärliche psychosomatische Probleme. Und bei jenen, die eine Antwort bekamen oder fanden, kam es zu drückenden Schuldgefühlen für die Sünden der Väter, die zu lösen nicht einfach ist.

Aber was weit erstaunlicher ist, wie mir scheint, ist das Schuldgefühl, das jene haben, deren Väter und Großväter überlebt haben.
Ein Schuldgefühl gerade deswegen, weil sie – die Väter und Großväter – nicht umgekommen sind, weil es ihnen vergönnt war, heil davonzukommen.

Es ist oft ein langer, schwerer Weg, ihnen dabei zu helfen und sie soweit zu bringen, die Einstellung zu finden, dass sie dieses den Vätern geschenkte Leben als ein besonderes Geschenk – sei es von Gott oder vom Schicksal – annehmen können.

Sie davon zu überzeugen, dass sie nicht immer wieder aufs Neue sich das Recht, zu leben, durch besondere Leistungen verdienen müssen, indem sie der Welt beweisen, dass sie es „Wert sind“.

Das Leben lässt sich nicht verdienen. Das Leben ist ein Geschenk an jeden von uns und wir sollten es annehmen.

Nur wer es annimmt, kann sich von dem quälenden Schuldgefühl befreien. Nur wer begreift, dass es ein Geschenk ist, wird sich wahrhaft frei fühlen.

Ich hoffe sehr, dass Sie die von mir geschaffene „Brücke“ nutzen und nun Ihrerseits Ihre Gedanken mit uns teilen werden.

Denn nur durch den Wunsch, einander wirklich zu verstehen, durch gegenseitiges Vertrauen, durch offenes Miteinander-Reden lassen sich alte Hindernisse überwinden, entsteht gegenseitiges Verständnis, sinkt die Gefahr von Kriegen und Katastrophen und lassen sich feste Brücken für zukünftige Generationen bauen.

Abschließend möchte ich mich bei meinem Schicksal, bei Russland, bei Wolgograd und bei Ihnen allen bedanken, dass ich heute hier bei Ihnen sein darf.
Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Vertrauen!

Übersetzung und Lektorat: M. Speranskij

***

Wir müssen uns der Geschichte stellen, unserer Verantwortung bewusst sein – und neue Wege des Friedens gehen

Gastbeitrag von Maria Jepsen
Evangelisch-Lutherische Bischöfin,
Sprengel Hamburg

Als ich eine Einladung zur Deutsch-Russischen Städtepartnerkonferenz in Wolgograd erhielt und auf dem Programm einen Workshop über Gedenkkultur entdeckte, stand für mich sofort fest: Daran möchte ich teilnehmen.

Die Berichte von Stalingrad sind mir von Kindheit an vertraut, und in meinem kirchengemeindlichen Dienst hörte ich manches, was die Schrecken jener Zeit andeutete.

An diesem Ort nun mit „Partnern" der Schlachten und der getöteten, ermordeten, erfrorenen und verzweifelten Menschen zu gedenken, „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden" wagen zu dürfen, das war mir ein wichtiges Anliegen und geradezu eine gebotene Aufgabe.

Zugleich erinnerte ich mich an die Einweihung der Kriegsgräberstätte Sologubowka, die wir vor vielen Jahren begingen: russisch-deutsch/orthodox-evangelisch. Es war eine gemeinsame Feier unserer Partnerstädte St. Petersburg und Hamburg, und wir Kirchenvertreter waren dazu eingeladen, Metropolit Wladimir von St. Petersburg und Ladoga und ich als evangelisch-lutherische Bischöfin aus Hamburg.

Gern bin ich bei späteren Reisen auf diesen Friedhof außerhalb von St. Petersburg gefahren; oft habe ich mit dem zuständigen Priester der Kirche und des Dorfes von Sologubowka über die Geschichte und die Möglichkeiten der Versöhnung gesprochen.

Nun gilt der Austausch von Verantwortlichen der Städtepartnerschaften in besonderer Weise Wirtschaftsfragen und Fragen einer Kooperation im Administrativen. Bei diesem Treffen in Wolgograd gab es zwei besondere Arbeitsgruppen, die sich eben auch mit zivilgesellschaftlichem Engagement und der Gedenkkultur befassten sowie mit Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung. Die Arbeitsgruppen trafen sich in den Universitäten der Stadt.

Viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen blieben einen Tag länger als die offizielle Städtepartnerschaftskonferenz, um auf den sowjetischen und deutschen Kriegsgräberstätten von Rossoschka, knapp 40 km vom Zentrum Wolgograds entfernt, der Menschen zu gedenken, die 1942/1943 dort starben. Manche waren ganz persönlich betroffen, weil Verwandte dort gefallen oder vermisst waren.

Die Friedhöfe der damaligen Todfeinde sind nur durch die Landstraße voneinander getrennt – ein deutliches Symbol der beginnenden spürbaren Aussöhnung unserer Völker.

Professor Hannemann als Vizepräsident des Volksbundes hielt eine klare, ermutigende Rede, und wir Geistli-

chen aus Russland und Deutschland luden zur Andacht ein mit Worten der biblischen Seligpreisungen und dem Versöhnungsgebet von Coventry. Dort, wo während des Krieges 600 gefallene Soldaten der Deutschen Wehrmacht begraben wurden und wo 1999 die beiden Gedenkstätten für russische und deutsche Soldaten errichtet wurden, standen wir zusammen – auf dem Gelände des ehemaligen, im Krieg völlig zerstörten Dorfes Rossoschka – mit Veteranen und brachten gemeinsam unsere Erinnerungen und Hoffnungen vor Gott mit der Bitte um Vergebung und Frieden.

Mich hat der Rundgang über die Kriegsgräberstätten und die ganze Anlage des Erinnerungsortes Rossoschka tief beeindruckt. Es war gut, dass wir viel Zeit hatten, die Gedenkstätte und die Tafeln mit über 50 000 Namen wahrzunehmen und uns bewusst zu werden, was hier geschehen ist, was von uns Deutschen dort angerichtet worden war, wie viele Menschen hier elendig umgekommen sind.

Die winterliche Eiseskälte von Stalingrad war mir aus vielen Erzählungen bekannt, und nun standen wir da in der prallen Hitze, fast 40°C, und das kontinentale Klima ist ja nur ein Nebenaspekt. Die Frage bohrte sich fest: Warum nur konnten solche unmenschlichen Zumutungen und Grausamkeiten geschehen? Unter 20-jährige junge Männer, Söhne; Väter, Ehemänner verloren ihr Leben, nicht aufgrund eines unseligen Schicksals, sondern durch den Wahnsinn einer deutschen Politik.

Ich wurde erinnert an ein Wort aus dem biblischen Buch Hiob: „Nicht aus dem Staub geht Unheil auf, nicht sprosst aus der Erde das Leid, vielmehr der Mensch erzeugt das Leid.“ Und hier erzeugten Deutsche das Leid.

Wir Deutschen standen nun da, gedachten dieser Schuld und des Leids und erfuhren durch unsere russischen Begleiter in Rossoschka und bei unseren Begegnungen in Wolgograd Freundlichkeit, Versöhnungs- und Friedensbereitschaft.

Ich bin dankbar für alle Bemühungen, die der Volksbund seit Jahrzehnten aufbringt für die Zusammenarbeit vor Ort mit Verantwortlichen des russischen Volkes, die die Pflege der Friedhöfe und Gedenkstätten übernommen haben. Wir brauchen solche Zeichen einer Verbundenheit und auch der gemeinsamen Verantwortung vor Gott und den Menschen, damit nicht einfach vergessen und verdrängt wird, was nicht vergessen und verdrängt werden darf, sondern auf dass wir uns der Geschichte stellen, unserer Verantwortung bewusst sind und neue Wege des Friedens gehen.

***

Über die Autoren

Dr. Boris L'vovitsch Chavkin (KHavkin)
1954 in Moskau geboren. Fachhistoriker und Publizist. 1986 Promotion in Moskau mit der Doktorarbeit zum Thema „Antifaschistischer Widerstand in Deutschland 1933-1939“. Seit 1990 Mitherausgeber der Zeitschrift der Russischen Akademie der Wissenschaften „Novaja i novejschaja istorija“ (Zeitgeschichte). Seit 1998 Professor der Russischen Andrej-Sacharow-Akademie (Deutschland). Seit 2003 Professor des Instituts für Journalistik und Literaturforschung (Moskau); seit 2005 Professor der Akademie der Militärwissenschaften (Moskau); seit 2007 Professor der Russischen Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität (Moskau).

Elena Ewgenjewna Droshshina
1960 geboren. 1980 - 1986 Studium im Wolgograder Pädagogischen Institut, 2003 - heute VolGU als Leiterin des Abteilung für Erziehung der Studenten.

Maria Jepsen
1945 in Bad Segeberg geboren. Studium der Alt-Philologie undTheologie in Tübingen, Kiel und Marburg. Seit 1992 Evangelisch-Lutherische Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck. Sie war weltweit der erste weibliche lutherische Bischof.

Dr. Nils Köhler
1971 in Springe am Deister geboren. Historiker, Studium in Kiel, Promotion in Flensburg. 2000-2004 Wiss. Mitarbeiter am Institut für Zeit- und Regionalgeschichte in Schleswig und an der Forschungsstelle für Zeit-

geschichte in Hamburg, seit Oktober 2004 als Leiter der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm auf der Insel Usedom für den Volksbund tätig. Seit 2007 Sprecher der AG der Gedenkstätten in Mecklenburg-Vorpommern, Altstipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung, Mitglied im Volksbund seit 1997.

Nadeshda Nikolajewna Lebedewa
1957 geboren. Leiterin des Lehrstuhls für Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, Dr. habil. der Wirtschaftswissenschaften, Prof. der Wolgograder Staatlichen Universität.

Dr. Johannes Müller
1968 in Hanau/Main geboren. Historiker, 1997-2002 Promotion am Europäischen Hochschulinstitut (Fiesole/Italien), 2003 Postdoc-Fellow am Institut für Europäische Geschichte (Mainz), 2004-2006 Projektleiter im „Geschichtsbuero Reder, Roeseling & Pruefer", seit 2007 Leiter des Welcome Centres für internationale Forscher der Universität zu Köln, seit 2009 Lehrbeauftragter für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität zu Köln.

Prof. Dr. Ulrich Obst
1946 in Hiltrup bei Münster geboren. Professor für Slawische Philologie mit Schwerpunkt Sprachwissenschaft. Studium der Slawischen Philologie, der Romanischen Philologie und der Philosophie in Münster; Staatsexamen in Russisch und Französisch 1974; Promotion zum Dr. phil. Münster 1979; Habilitation Mün-

ster 1986; 1979-1985 Assistent am Slawisch-Baltischen Seminar der WWU Münster; 1985-1987 Oberassistent am Slawisch-Baltischen Seminar der WWU Münster; seit 1987 Professor am Slawischen Institut der Universität zu Köln.

Thomas Rey, M.A.
1961 in Witten geboren. Politologe, Studium der Politikwissenschaft, Germanistik und Publizistik an der Westfälischen-Wilhelms-Universität in Münster, 1990 Magister Artium. 1991 Beginn der Mitarbeit im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. – bis September 2001 zunächst in Niedersachsen (Hannover und Braunschweig), seitdem in der Bundesgeschäftsstelle in Kassel. Hier seit 2007 Leiter der Abteilung Gedenkkultur und Bildungsarbeit.

Swetlana Borissowna Tokarewa
1965 geboren. Dr. habil. der philosophischen Wissenschaften, Prof. des Lehrstuhls für Philosophie der Wolgograder Staatlichen Universität. Die Autorin der Monografie „Проблема духовного опыта и методологические основания анализа духовности“ (2003). Die Forschungsrichtungen: Gesellschaftsphilosophie, philosophische Anthropologie, Philosophie und Methodologie der Geschichte.

Alexander Urban
1939 im Witebsker Gebiet, Weißrussland (Sowjetunion), geboren. 1955-1960 Armeedienst. 1960-1965 am 1. Moskauer Staatlichen Pädagogischen Institut für Fremd-

sprachen (Dolmetscher- und Übersetzerfakultät mit Auszeichnung). Jetzt die Moskauer Staatliche Linguistische Universität. 1965-1979 Presseagentur der Sowjetunion (TASS) über 8 Jahre Korrespondent in der Republik Österreich (Wien) und in der Bundesrepublik Deutschland (Bonn). 1979-1991 Apparat des ZK der KPdSU. 1992-1997 Berater des Vorsitzenden einer Geschäftsbank in Moskau. 1997-1999 Berater der Leitung der Russischen Stiftung für gegenseitige Verständigung und Versöhnung. 1999-2000 Stellvertretender Abteilungsleiter (Zusammenarbeit mit dem Ausland) des Verkehrsministeriums der RF. 1992-1998, seit 2000 Rentner (Staatsdienst), Berater des Vorsitzenden einer Geschäftsbank.

Clotilde v. Rintelen

1941 in Wiesbaden geboren. Studium der Medizin in Mainz und Heidelberg. Heirat 1965, drei Söhne 1966, 1970,1972. Medizinisches Staatsexamen 1966, Approbation 1970. Wiedereinstieg in das Berufsleben 1980. Universitätskliniken Mainz, Psychiatrische Klinik bis Anfang 1987. Wechsel in die HSK Wiesbaden, neurologische Abteilung. Facharztprüfung im März 1988. Niederlassung im Dezember 1988 in eigener Praxis als Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie. Vorsitzende des 1993 gegründeten „Alexander Krankenhaus Vereines St. Petersburg“ e.V., Vorstandsmitglied von HERUS e. V., Hessisch-Russischer interkultureller Austausch und humanitäre Hilfe. Juli 2008 Verleihung eines Ordens „Piragov“ mit Schärpe, durch das Russische Außenministerium, wegen medizinischer Hilfe und „der Verbreitung der Russ. Kultur im Ausland.“

Prof. Nina Emilewna Waschkau
1955 geboren. Dr. habil. der historischen Wissenschaften, Leiterin des Lehrstuhls für Geschichte Russlands der Wolgograder Staatlichen Universität (seit 1999). Leiterin des Wolgograder Zentrums für Geschichte Deutschlands (seit 2001). Forschungsrichtungen: Deutsch-russische Beziehungen in den 20-30er Jahren des 20. Jahrhunderts, Geschichte der Russlanddeutschen.

***

Impressum

Herausgeber
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel
Telefon: 0561-7009-0 Telefax: 0561-7009-221
E-Mail: info@volksbund.de
Internet: www.volksbund.de, www.volksbund-forum.de

Spendenkonto
Konto: 3 222 999
Bank: Commerzbank Kassel
BLZ: 520 400 21
IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFF520

Verantwortlich
Rainer Ruff, Generalsekretär

Redaktion
Thomas Rey

Gestaltung und Satz
Katja Behrmann

Druck
Druckerei C. H. Beck, Nördlingen, 2010-6

Titelbild
Gedenkfeier am 24. Juni 2009 in der Ruhmeshalle der gefallenen Kämpfer am Mamajew-Hügel in Wolgograd/Russland; Rückseite: Gedenkfeier am 26. Juni 2009 auf der deutschen Kriegsgräberstätte in Rossoschka/Russland sowie Mamajew-Hügel in Wolgograd/Russland (Fotos: Thomas Rey)

Gefördert durch:
www.GedenkenundFrieden.de
Tel. 0800 - 7777 - 001

Stiftung Gedenken und Frieden